Hom. 1024 h

Predigten

von

Sam. Fr. Nathan. Morus
der Theologie Doctor und Professor
in Leipzig

Leipzig
bey Weidmanns Erben und Reich
1786

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Völlig überzeugt, daß die in diesen Predigten abgehandelten Sachen schon sehr oft, und recht gut vorgetragen sind; auch davon überzeugt, daß sich meine Behandlungsart durch nichts Eigenes unterscheide; bloß also deßwegen, weil ich Abschriften, die von diesen Vorträgen herumgehen, aus Achtung gegen die Leser berichtigen wollte, habe ich die gegenwärtige Sammlung drucken laßen. Nimmt man diese Entschuldigung nicht an: so kann ich meinen Entschluß mit Nichts vertheidigen.

Die zuweilen eingerückten Verse sind aus neuern Gesängen entlehnt.

Daß ich die Rede beygefügt habe, welche ich, bey Ernestis Beerdigung, auf Verlangen seiner Anverwandten, zu halten hatte, wird man mir gewiß verzeihen, mir, der ich diesem meinem Lehrer und Wohlthäter unendlich viel schuldig bin, und dieß recht laut zu sagen mich freue.

Inhalt.

Inhalt.

Von der Billigkeit bey unsern Ansprüchen an andre Menschen — — Seite 1

Von einigen Mitteln, zum getrosten Muthe bey Erfüllung seiner Pflichten zu gelangen S. 21

Von der Verschlimmerung des Gemüthes durch den Leichtsinn — — S. 40

Gott, der Gott über alles, belehrt uns von der Unsterblichkeit — — S. 61

Von der Ehrerbietung gegen Gott, als einem Mittel ruhig zu sterben — — S. 81

Die aufmerksame Erinnerung an die christliche Lehre beuget dem Widerspruche zwischen Bekenntniß und Verhalten vor — — S. 104

Bey dem Guten, das unsre Nebenmenschen stiften, hat man sein Gemüth auf Gott zu richten — — S. 123

Vom Rückfall eines Arbeitsamen in den irrdischen Sinn — — Seite 143

Sünde ist Abweichung von Gottes Willen S. 165

Das lieblose Wesen ist eine schwere Versündigung — — S. 183

Unsre jedesmaligen Umstände sollen uns jedesmal insbesondere im Guten üben — S. 205

Von der Fertigkeit des Christen in dem Urtheile über Wahrheit und Irrthum, Tugend und Laster — — S. 225

Rede bey Johann August Ernestis Beerdigung — — S. 247

Von

Von der Billigkeit bey unsern Ansprüchen an andre Menschen.

Das Christenthum, meine Geliebten Freunde, das uns, nach der Absicht seines Stifters, Erkenntniß von unserm Heile, und den Mitteln dazu, verschaffen, und uns zur Ausübung dieser Erkenntniß, zum Gebrauch dieser Mittel, oder zur Gottseligkeit, anleiten soll, dieses nach seiner Absicht wohl verstandne, und richtig angewandte Christenthum ändert die bürgerliche Verfaßung in keinem Stücke, und mißbilligt nichts an ihr, was sich, aus Vernunft und Erfahrung, als wirklich heilsam, und unläugbar nothwendig zu einer guten Landesverfaßung, erweisen läßt. Es sichert, wie ihr insgesammt wisset, das Ansehen der Obrigkeit, fordert Gehorsam gegen bürgerliche Gesetze, will das Gute und Böse belohnt und bestraft, und folglich Recht und Gerechtigkeit gehandhabt wissen. Es vergönnt uns also auch, unser Recht auf die gehörige Art, durch die

Obrigkeit, ohne Bitterkeit und Selbstrache, zu suchen und zu behaupten. Wenn es nun auf der andern Seite verlanget, daß wir mit der Behauptung unsers Rechtes auch Billigkeit verbinden sollen: so handelt es, wie wir alle handeln, wenn wir im gemeinen Leben zwischen streitenden Partheien zur Söhne reden; oder wie die Obrigkeit verfährt, wenn sie zuvörderst auf Pflegung der Güte anträgt. So wenig nun Obrigkeiten, oder wir selbst verlangen, daß man deßwegen allemal auf seine Gerechtsame Verzicht thun, und seine Ansprüche niemals behaupten soll: so wenig verlangt es auch das Christenthum. Die Absicht solcher Ermahnungen ist bloß diese, uns zu erinnern, daß man nicht immer nach dem strengsten Rechte handeln müße; uns bey unsern Ansprüchen an andre auch zur Liebe und Güte zu gewöhnen; und auch da, wo das Recht auf unsrer Seite ist, Mitleid, Barmherzigkeit und Sanftmuth als Pflicht zu empfehlen. Ansprüche, die wir an andre zu machen Recht und Befugniß haben, sind nicht nur Schuldforderungen; nicht nur das Recht, Ersatz, Entschädigung und überhaupt Genugthuung zu verlangen; sie gründen sich nicht nur auf feyer-

lich

lich geschloßne und gerichtlich bestätigte Verträge: eine jede Verbindung, in die uns Gott durch Anverwandschaft und Vaterland gesetzt hat, oder in die wir selbst, durch die Wahl einer Lebensart und eines Wohnsitzes, getreten sind, wird ein Grund, warum wir Pflichten und Dienstleistungen von einander fordern und erwarten können. Alles nun, was diese Verbindungen von uns verlangen, in allen Fällen, aufs genaueste, und mit völliger Zufriedenheit der andern leisten, wie ist dieß für uns möglich? Für jede Versäumniß, Fahrläßigkeit und Unachtsamkeit, für jeden kleinern und größern gestifteten Nachtheil den andern in der Maaße zu entschädigen, daß ihm nichts zu vermißen und zu fordern übrig bleibt, wie steht dieß von uns zu erwarten? Wo sind aber die Gesetze, und wo können sie seyn, die auf alle Fälle bestimmt und hinlänglich angeben, was und wieviel wir von andern fordern, oder ihnen von unserm Rechte erlaßen können? Wo ist der Sittenlehrer, der sich dieses, auch nur für eines einzigen Menschen Leben, genau und ohne Schwierigkeit zu entscheiden getrauet? Die Vorschriften müßten unzählig, und würden doch nicht zureichend seyn. Selbst Gott that dieß nicht

in seiner Lehre. Er gab uns den Trieb des Wohlwollens, und das Gefühl des Mitleids gegen andre; gab uns Vernunft, jenen Trieb und dieses Gefühl zu leiten, und den Nutzen von beyden einzusehen; lehrte uns empfinden, was wir uns von andern wünschten, und nicht wünschten; gab uns durch das Christenthum die allgemeine Regel, daß wir, auch bey unsern rechtmäßigen Ansprüchen, der Liebe, der Güte, der Barmherzigkeit nicht vergeßen sollten. Uebrigens überließ er es unsrer eignen Prüfung und Wahl, und (o wie schön für vernünftige Geschöpfe!) unserm freywilligen Entschluße, was wir, in jedem Falle des Anspruches an andre, fordern oder erlaßen; ob wir auch hier andre so, wie uns, oder uns mehr, als andre, lieben würden. So legte Gott den Grund zur Billigkeit. Von dieser Tugend in gewißer Beziehung mit euch ausführlicher zu reden, veranlaßet mich unser heutiges Evangelium.

Matth. 18, 23.

Diese Erzählung, m. G. Fr., legt uns das Bild zweener sehr verschiedener Menschen vor: des einen, der mit seinen gerechten Forderun-

derungen dennoch Liebe, Güte und Billigkeit verbindet; des andern, der, über der Behauptung seiner an sich gerechten Ansprüche, fast alles Gefühl von Menschlichkeit verläugnet. Laßt uns jezt auf das Bild des Gütigen und Billigen blicken, und mit Gott eine Betrachtung anstellen

Ueber die Billigkeit bey unsern Ansprüchen an andre Menschen.

Ich will versuchen, euch im ersten Theile an die Regeln der Liebe und Güte, nach denen die Billigkeit handelt, und an die Gründe dieser Regeln zu erinnern: im zweyten Theile aber einige Ursachen von dem hohen Werthe der Billigkeit anzuführen.

Wir finden bey denen, an welche wir gerechte Ansprüche haben, manche Mängel und Schwächen, wodurch sie gehindert werden, unsern Erwartungen und Forderungen so wohl, als ihren Pflichten und Obliegenheiten, Gnüge zu leisten. Bald ist es das zunehmende Alter, bald sind es schwächliche Gesundheitsumstände, bald eine Art des Mißvergnügens, wovon man selbst keinen andern Grund angeben kann, als daß man nicht im Stande sey, sich zu sammlen und aufzuheitern. Dann ist es zuweilen

Unverstand, Blödigkeit, äußerste Dürftigkeit, und gänzlicher Verfall der Nahrung. Bey allen diesen Schwächen bleiben eigentlich unsre Rechte und Ansprüche noch immer gegründet, und wir können sie, an sich betrachtet, geltend machen. Ja, wir sind befugt, die Verbindungen mit solchen Personen zu trennen, von denen wir den gehofften Vortheil nicht erhalten können, und vielmehr Schaden und Nachtheil befürchten, und wirklich fühlen. Aber, (hier beruffe ich mich auf das allgemeine Urtheil aller Menschen,) wer kann sich bey mäßigem Nachdenken überwinden, gegen den unvermögenden Alten seine Rechte durchaus, und mit Strenge, geltend zu machen? Und nun die übrigen Schwächen. Die verdorbne Gesundheit unsers Nächstens, der in unsern Diensten steht, oder sonst für uns arbeitet, ist vielleicht Folge des gänzlichen Mangels an gesunden Nahrungsmitteln. Sein Unverstand entspringt vielleicht aus Mangel der Erziehung, und des Unterrichts. Seine Blödigkeit stammt vielleicht aus Mangel des Umganges und der Weltkenntniß, oder einer Härte her, mit der er in seiner Jugend war behandelt worden. Die äußerste Dürftigkeit unsers Schuldners

fließt vielleicht daher, daß er von so gar armen und niedrigen Aeltern geboren wurde. Der Verfall seiner Nahrung ist vielleicht erwiesenen und unläugbaren Unglücksfällen zuzuschreiben. Wer kann nun hier, wenn er nur einen Augenblick mit seinen Gedanken stille steht, die Pflicht des Mitleids und der Geduld verkennen, die seine Ansprüche mäßigen muß? Es sey, daß wir uns zuweilen irren, wenn wir die Ursachen von den Schwächen andrer aufsuchen; und daß es oft sehr verschuldete Schwächen, daß es Folgen von Vergehungen sind. Aber die Pflicht des Mitleids und der Geduld bleibt auch hier noch geltend. Denn der, welcher jene Schwächen an sich trägt, ist doch schon dadurch elend und unglücklich; und hat er sie selbst verschuldet, doppelt unglücklich. Und muß man, um seinetwillen und der öffentlichen Sicherheit wegen, sein Recht behaupten: so kann und soll es doch ohne Härte und Strenge geschehen, wodurch sich eben Mitleid nnd Geduld äußern. Es kann geschehen. Denn die Erfahrung lehrt, daß es viel Auswege giebt. Es soll geschehen. Denn denjenigen, der auf dem Wege strauchelt, darum, weil man ihn anfaßen kann, vollends gar zu Boden schla-

gen, ist abscheulich, unmenschlich, unchristlich. Bey dieser Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit der Schwächen unsrer Nebenmenschen; bey dieser hieraus entspringenden Ungewißheit über die Ursachen ihrer Schwächen, und über ihre Verschuldung dabey; bey der Möglichkeit, sein Recht auch ohne Härte und Strenge zu behaupten; und bey der Unläugbarkeit der Pflichten des Mitleids und der Geduld, macht sich die Billigkeit, aus eben diesen Gründen, eine Regel der Liebe und Güte: Ich will, spricht sie, mich bemühen, bey jedem Anspruche auch an die Schwächen meines Nächsten zu denken, will mit den unverschuldeten Schwächen allemal, mit den verschuldeten oft und gern Mitleid und Geduld haben, in beyden Fällen aber will ich meine Forderung dahin einleiten, daß dadurch kein Unglücklicher noch elender, am wenigsten aber auf Zeit Lebens zum unglücklichsten Menschen werde.

Wir finden ferner, daß die, gegen welche wir unser Recht behaupten können, mit vielen andern in Verbindungen stehen, Kraft deren sie diese nähren, schützen, lehren, warnen, ihnen Rath und Beyspiel geben sollen: Verbindungen, bey denen sie einiges Vermögen, einiges Ansehen,

sehen, allemal aber einen guten ehrlichen Namen und Ruhe des Gemüthes brauchen, um die Pflichten gegen andre gehörig zu leisten. Gesetzt, wir behaupten unser Recht gegen sie nach aller Strenge: so verlieren sie zuweilen dieses Vermögen und Ansehen, diesen guten Namen, diese Gemüthsruhe, und werden auf einmal zu allen jenen Pflichten untüchtig. So leiden denn durch Einen, gegen den wir strenge gehandelt hatten, auf einmal viele. So bleibt viel Gutes ungeschehen. So zieht, nach dem Zeugniße der Erfahrung, der Fall des Einen oft den Umsturz vieler andern, auf Jahre, bis auf Enkel und Urenkel, nach sich. Ich gebe es zu, daß dieser Eine zuweilen (denn immer ist es doch nicht der Fall) unsre Schonung ganz unläugbar nicht verdiene. Aber, was haben gleichwohl jene Armen gethan, die doch nun, durch Behauptung unsrer Ansprüche, ihren Ernährer, Beschützer, Führer, ihr Beyspiel auf Zeit Lebens verloren haben? Und heischt es nicht die Klugheit, in allem, was wir thun, auch auf die Folgen, auch auf die schlimmen Folgen, auch auf die möglichen schlimmen Folgen zu sehen? Erfordert es nicht die Weisheit, in allen unsern Unternehmungen

auch auf andre, auf die Gesellschaft, auf das Ganze, auf die Nachwelt Rücksicht zu nehmen, die Nachwelt, die auch dann, wann wir nicht mehr leben werden, freymüthig und unpartheiisch über uns urtheilen, auch über unsre Asche seufzen kann? Verlangt es nicht die Liebe, zu ermeßen, wie viel Gutes ungeschehen bleibet, wenn wir gleich einen Vortheil erjagen? wie viele in Mißvergnügen und Kummer versetzt werden, wenn wir gleich über unsern Vortheil zufrieden und vergnügt sind? So denkt die Billigkeit, und bildet sich, aus diesen Vorstellungen und Gründen, eine neue Regel der Liebe und Güte: Ich will bey meinen Ansprüchen nicht bloß auf die sehen, welche sie zunächst angehen; sondern auch mit denen Barmherzigkeit haben, die mein Schlag zugleich treffen könnte, und will es verhüten, daß dadurch nicht nach langen Jahren, bis ins dritte und vierte Glied, gewiß unverschuldete Menschen unglücklich leben.

Könnten wir endlich, wo wir Entschädigung zu fordern berechtigt sind, in das Herz derer sehen, die uns durch eine ihrer Handlungen Schaden zugezogen haben: so würden wir finden, daß sie diesen Schaden nicht gedacht,

noch

noch weniger gewollt, am wenigsten absichtlich befördert haben: wir würden erblicken, was sie dabey leiden, daß sich ein durch ihre Unvorsichtigkeit gestiftetes Uebel nicht rückgängig machen läßt, was sie von uns fürchten, wie sie vor uns zittern, wie ihnen bloß unser Name, unser Anblick Furcht und Schrecken einjaget. Freylich macht alles dieses den uns gestifteten Schaden nicht wieder gut; und die Ursachen solcher unvorhergesehnen schlimmen Folgen, Leichtsinn, Unbesonnenheit, Jugend, böse Gesellschaft, leidenschaftliche Hitze, heben eigentlich von ihrer Seite nicht alle Schuld und Zurechnung, von unsrer nicht alles Recht an Ansprüche auf. Aber sie vermindern doch, nach dem Geständniße aller Menschen, die Verschuldung: weil der Unterschied zwischen dem, der uns ohne Wißen und Willen schadete, und jenem, der es absichtlich und vorsetzlich that, unläugbar und ganz auffallend ist. Sie schräncken das Recht zum Anspruche ein, wenn man nicht bey dem Buchstaben des Gesetzes, bloß bey der Sache stehen bleiben, sondern die Umstände ermeßen will. Ueberhaupt aber, m. G. Fr., ist es oft ungemein schwer, nach den strengsten Regeln der Wahrheit und Gerechtig-

rechtigkeit zu entscheiden, welche schlimmen Folgen einer uns schädlichen Handlung, und wie viel davon, und wenn, und unter welchen Umständen sie dem andern anzurechnen und zu vergelten sind. Dieß erfordert einen Herzenskündiger, und den, der das Ganze überschauet. Wir können diese Folgen, als Beweise der Schändlichkeit und Schädlichkeit unvorsichtiger Handlungen, anführen, um dafür zu warnen; aber, wir müßen die Gewißen nicht durch Uebertreibung der Zurechnung beschweren, noch weniger in unserm Verhalten sie alle zurechnen, für alle Gnugthuung fordern wollen. Bey dieser großen Schwierigkeit setzt sich nun die Billigkeit noch eine Regel der Liebe und der Güte fest: Ich will, mit dem Urtheile über die Folgen einer mir schädlichen Handlung des andern, Milde, Duldsamkeit, Sanftmuth und Langmuth verbinden. Die Milde soll der Härte, und dem Eigensinne in meinen Behauptungen, die Duldsamkeit der Hitze und Uebereilung, die Sanftmuth der sich leicht einschleichenden Rachsucht und Partheiigkeit vorbeugen: alle diese Tugenden aber sollen, mit vereinten Kräften, auch die mögliche Ungerechtigkeit verhindern, damit nicht aus dem größten Rechte das größte Unrecht werde.

Wer

Wer nun auf diese Art selbst weiter, und in jedem Falle bestimmt bemerken wollte, zu welcher Art von Erweisung der Liebe und Güte ihn die Billigkeit jedesmal aufforderte, z. B. zur Versöhnlichkeit, zum Nachgeben, zum zuvorkommenden Wesen, zur Theilnehmung an andrer Leid und Freude; wer besonders darauf sehen wollte, was er für seine Person, namentlich in diesem Falle, zu beobachten habe; er, als Hausvater, Unterthan, Mitbürger, Nachbar, Anverwandter, Innländer, Ausländer, Glaubensgenoße; in dem jedesmaligen Falle, in Kriegs- und Friedenszeiten, bey allgemeinem Flor oder Verfall der Nahrung; wer allemal denken wollte, daß er vor Gottes Augen stehe und handle, und daß Christus, für deßen Nachfolger er sich ausgiebt, auch sein Herr und Richter sey; der würde, dünkt mich, ziemlich leicht, richtig, getrost und gewißenhaft sagen können, und auch wollen, was er jezt zu thun habe, um Billigkeit mit seinen Ansprüchen zu verbinden.

Jezt ist es Zeit, m. G. Fr., noch einige Ursachen von dem hohen Werthe dieser Tugend anzuführen. Tugend hat eigentlich ihren Werth daher, daß unsre Gesinnungen und Handlungen

gen mit Gottes uns bekannt gemachten Absichten übereinstimmen. Gottes uns bekannt gemachte Absichten werden alsdann seine Belehrung über unser Verhalten, seine Vorschriften für uns, sein Wille an uns. Je mehr göttliche Absichten nun, die wir nicht anders als einzeln und nach und nach bemerken, durch eine und eben dieselbe Gesinnung und Handlung zugleich erreicht, je mehr göttliche Vorschriften dadurch zu gleicher Zeit befolgt werden, je mehr man auf diese Art seinen verschiednen Vorschriften gemäs handelt, und je mannichfaltiger man sich in seinen Willen fügt; desto höher wird der Werth dieser Tugend. Gottes Absichten zielen allemal auf unsrer, und andrer, und des Ganzen Wohl und Glückseligkeit. Je näher also eine Gesinnung oder Handlung sich in diese Absichten fügt, desto größer wird ihr Beytrag zu unsrer und andrer Glückseligkeit seyn, und desto größer der Werth, den sie auch dadurch erhält. Laßt uns dieses auf die Billigkeit anwenden.

Es ergiebt sich aus den Vorstellungen im ersten Theile, daß man nicht billig seyn kann, ohne zugleich Mitleid, Geduld, Barmherzigkeit, Milde, Duldsamkeit, und Sanftmuth

auszu-

auszuüben. Setzt noch hinzu die Selbstverläugnung, mit der man sich doch etwas versagen, und von seinem Rechte abstehen muß, um andern Erleichterung zu verschaffen. Dann die Freundlichkeit, mit der man von seinem Rechte abtritt, um nicht den beleidigenden, und höchst kränkenden Schein zu haben, als wenn man, Statt eine Gefälligkeit zu erzeigen, nur aus Verdruß, Ekel, Zorn, oder mit schnöder Verachtung und Erniedrigung des andern, ihm eine Wohlthat hinwerfen wollte. Zu allen diesen Pflichten, einzeln genommen, sind wir schon verbunden, und haben Vorschriften darüber. Die Billigkeit aber faßt sie alle zusammen; übt zugleich viele Tugenden, erfüllt auf einmal viele Vorschriften. Hat also die Billigkeit, dieser Innbegriff so vieler Tugenden, nicht einen hohen Werth?

Eine andre Ursache ihres hohen Werthes liegt darinne, daß sie mit Selbstgefühl, dem Gefühl seiner eignen Mangelhaftigkeit und Schwäche, verbunden ist. Ich kann die Schwächen des andern nicht überdenken, um mich zur Billigkeit gegen ihn geneigt zu machen, daß ich nicht zugleich mich selbst in verschiedner Rücksicht sollte getroffen finden: es sey nun,

daß

Hom. 1024 h

Predigten

von

Sam. Fr. Nathan. Morus

der Theologie Doctor und Professor
in Leipzig

Leipzig
bey Weidmanns Erben und Reich
1786

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Völlig überzeugt, daß die in diesen Predigten abgehandelten Sachen schon sehr oft, und recht gut vorgetragen sind; auch davon überzeugt, daß sich meine Behandlungsart durch nichts Eigenes unterscheide; bloß also deßwegen, weil ich Abschriften, die von diesen Vorträgen herumgehen, aus Achtung gegen die Leser berichtigen wollte, habe ich die gegenwärtige Sammlung drucken laßen. Nimmt man diese Entschuldigung nicht an: so kann ich meinen Entschluß mit Nichts vertheidigen.

Die zuweilen eingerückten Verse sind aus neuern Gesängen entlehnt.

Daß ich die Rede beygefügt habe, welche ich, bey Ernestis Beerdigung, auf Verlangen seiner Anverwandten, zu halten hatte, wird man mir gewiß verzeihen, mir, der ich diesem meinem Lehrer und Wohlthäter unendlich viel schuldig bin, und dieß recht laut zu sagen mich freue.

Inhalt.

Von der Billigkeit bey unsern Ansprüchen an andre Menschen — — Seite 1

Von einigen Mitteln, zum getrosten Muthe bey Erfüllung seiner Pflichten zu gelangen S. 21

Von der Verschlimmerung des Gemüthes durch den Leichtsinn — — S. 40

Gott, der Gott über alles, belehrt uns von der Unsterblichkeit — — S. 61

Von der Ehrerbietung gegen Gott, als einem Mittel ruhig zu sterben — — S. 81

Die aufmerksame Erinnerung an die christliche Lehre beuget dem Widerspruche zwischen Bekenntniß und Verhalten vor — — S. 104

Bey dem Guten, das unsre Nebenmenschen stiften, hat man sein Gemüth auf Gott zu richten — — S. 123

Vom Rückfall eines Arbeitsamen in den irrdischen Sinn — — Seite 143

Sünde ist Abweichung von Gottes Willen S. 165

Das lieblose Wesen ist eine schwere Versündigung — — S. 183

Unsre jedesmaligen Umstände sollen uns jedesmal insbesondere im Guten üben — S. 205

Von der Fertigkeit des Christen in dem Urtheile über Wahrheit und Irrthum, Tugend und Laster — — S. 225

Rede bey Johann August Ernestis Beerdigung — — S. 247

Von der Billigkeit bey unsern Ansprüchen an andre Menschen.

Das Christenthum, meine Geliebten Freunde, das uns, nach der Absicht seines Stifters, Erkenntniß von unserm Heile, und den Mitteln dazu, verschaffen, und uns zur Ausübung dieser Erkenntniß, zum Gebrauch dieser Mittel, oder zur Gottseligkeit, anleiten soll, dieses nach seiner Absicht wohl verstandne, und richtig angewandte Christenthum ändert die bürgerliche Verfaßung in keinem Stücke, und mißbilligt nichts an ihr, was sich, aus Vernunft und Erfahrung, als wirklich heilsam, und unläugbar nothwendig zu einer guten Landesverfaßung, erweisen läßt. Es sichert, wie ihr insgesammt wisset, das Ansehen der Obrigkeit, fordert Gehorsam gegen bürgerliche Gesetze, will das Gute und Böse belohnt und bestraft, und folglich Recht und Gerechtigkeit gehandhabt wissen. Es vergönnt uns also auch, unser Recht auf die gehörige Art, durch die

Obrigkeit, ohne Bitterkeit und Selbstrache, zu suchen und zu behaupten. Wenn es nun auf der andern Seite verlanget, daß wir mit der Behauptung unsers Rechtes auch Billigkeit verbinden sollen: so handelt es, wie wir alle handeln, wenn wir im gemeinen Leben zwischen streitenden Partheien zur Söhne reden; oder wie die Obrigkeit verfährt, wenn sie zuvörderst auf Pflegung der Güte anträgt. So wenig nun Obrigkeiten, oder wir selbst verlangen, daß man deßwegen allemal auf seine Gerechtsame Verzicht thun, und seine Ansprüche niemals behaupten soll: so wenig verlangt es auch das Christenthum. Die Absicht solcher Ermahnungen ist bloß diese, uns zu erinnern, daß man nicht immer nach dem strengsten Rechte handeln müße; uns bey unsern Ansprüchen an andre auch zur Liebe und Güte zu gewöhnen; und auch da, wo das Recht auf unsrer Seite ist, Mitleid, Barmherzigkeit und Sanftmuth als Pflicht zu empfehlen. Ansprüche, die wir an andre zu machen Recht und Befugniß haben, sind nicht nur Schuldforderungen; nicht nur das Recht, Ersatz, Entschädigung und überhaupt Genugthuung zu verlangen; sie gründen sich nicht nur auf feyer-

lich

lich geschloßne und gerichtlich bestätigte Verträge: eine jede Verbindung, in die uns Gott durch Anverwandschaft und Vaterland gesetzt hat, oder in die wir selbst, durch die Wahl einer Lebensart und eines Wohnsitzes, getreten sind, wird ein Grund, warum wir Pflichten und Dienstleistungen von einander fordern und erwarten können. Alles nun, was diese Verbindungen von uns verlangen, in allen Fällen, aufs genaueste, und mit völliger Zufriedenheit der andern leisten, wie ist dieß für uns möglich? Für jede Versäumniß, Fahrläßigkeit und Unachtsamkeit, für jeden kleinern und größern gestifteten Nachtheil den andern in der Maaße zu entschädigen, daß ihm nichts zu vermißen und zu fordern übrig bleibt, wie steht dieß von uns zu erwarten? Wo sind aber die Gesetze, und wo können sie seyn, die auf alle Fälle bestimmt und hinlänglich angeben, was und wieviel wir von andern fordern, oder ihnen von unserm Rechte erlaßen können? Wo ist der Sittenlehrer, der sich dieses, auch nur für eines einzigen Menschen Leben, genau und ohne Schwierigkeit zu entscheiden getrauet? Die Vorschriften müßten unzählig, und würden doch nicht zureichend seyn. Selbst Gott that dieß nicht

in seiner Lehre. Er gab uns den Trieb des Wohlwollens, und das Gefühl des Mitleids gegen andre; gab uns Vernunft, jenen Trieb und dieses Gefühl zu leiten, und den Nutzen von beyden einzusehen; lehrte uns empfinden, was wir uns von andern wünschten, und nicht wünschten; gab uns durch das Christenthum die allgemeine Regel, daß wir, auch bey unsern rechtmäßigen Ansprüchen, der Liebe, der Güte, der Barmherzigkeit nicht vergeßen sollten. Uebrigens überließ er es unsrer eignen Prüfung und Wahl, und (o wie schön für vernünftige Geschöpfe!) unserm freywilligen Entschluße, was wir, in jedem Falle des Anspruches an andre, fordern oder erlaßen; ob wir auch hier andre so, wie uns, oder uns mehr, als andre, lieben würden. So legte Gott den Grund zur Billigkeit. Von dieser Tugend in gewißer Beziehung mit euch ausführlicher zu reden, veranlaßet mich unser heutiges Evangelium.

Matth. 18, 23.

Diese Erzählung, m. G. Fr., legt uns das Bild zweener sehr verschiedener Menschen vor: des einen, der mit seinen gerechten Forderun-

derungen dennoch Liebe, Güte und Billigkeit verbindet; des andern, der, über der Behauptung seiner an sich gerechten Ansprüche, fast alles Gefühl von Menschlichkeit verläugnet. Laßt uns jezt auf das Bild des Gütigen und Billigen blicken, und mit Gott eine Betrachtung anstellen

Ueber die Billigkeit bey unsern Ansprüchen an andre Menschen.

Ich will versuchen, euch im ersten Theile an die Regeln der Liebe und Güte, nach denen die Billigkeit handelt, und an die Gründe dieser Regeln zu erinnern: im zweyten Theile aber einige Ursachen von dem hohen Werthe der Billigkeit anzuführen.

Wir finden bey denen, an welche wir gerechte Ansprüche haben, manche Mängel und Schwächen, wodurch sie gehindert werden, unsern Erwartungen und Forderungen so wohl, als ihren Pflichten und Obliegenheiten, Gnüge zu leisten. Bald ist es das zunehmende Alter, bald sind es schwächliche Gesundheitsumstände, bald eine Art des Mißvergnügens, wovon man selbst keinen andern Grund angeben kann, als daß man nicht im Stande sey, sich zu sammlen und aufzuheitern. Dann ist es zuweilen

Unverstand, Blödigkeit, äußerste Dürftigkeit, und gänzlicher Verfall der Nahrung. Bey allen diesen Schwächen bleiben eigentlich unsre Rechte und Ansprüche noch immer gegründet, und wir können sie, an sich betrachtet, geltend machen. Ja, wir sind befugt, die Verbindungen mit solchen Personen zu trennen, von denen wir den gehofften Vortheil nicht erhalten können, und vielmehr Schaden und Nachtheil befürchten, und wirklich fühlen. Aber, (hier berufe ich mich auf das allgemeine Urtheil aller Menschen,) wer kann sich bey mäßigem Nachdenken überwinden, gegen den unvermögenden Alten seine Rechte durchaus, und mit Strenge, geltend zu machen? Und nun die übrigen Schwächen. Die verdorbne Gesundheit unsers Nächstens, der in unsern Diensten steht, oder sonst für uns arbeitet, ist vielleicht Folge des gänzlichen Mangels an gesunden Nahrungsmitteln. Sein Unverstand entspringt vielleicht aus Mangel der Erziehung, und des Unterrichts. Seine Blödigkeit stammt vielleicht aus Mangel des Umganges und der Weltkenntniß, oder einer Härte her, mit der er in seiner Jugend war behandelt worden. Die äußerste Dürftigkeit unsers Schuldners

fließt

fließt vielleicht daher, daß er von so gar armen und niedrigen Aeltern geboren wurde. Der Verfall seiner Nahrung ist vielleicht erwiesenen und unläugbaren Unglücksfällen zuzuschreiben. Wer kann nun hier, wenn er nur einen Augenblick mit seinen Gedanken stille steht, die Pflicht des Mitleids und der Geduld verkennen, die seine Ansprüche mäßigen muß? Es sey, daß wir uns zuweilen irren, wenn wir die Ursachen von den Schwächen andrer aufsuchen; und daß es oft sehr verschuldete Schwächen, daß es Folgen von Vergehungen sind. Aber die Pflicht des Mitleids und der Geduld bleibt auch hier noch geltend. Denn der, welcher jene Schwächen an sich trägt, ist doch schon dadurch elend und unglücklich; und hat er sie selbst verschuldet, doppelt unglücklich. Und muß man, um seinetwillen und der öffentlichen Sicherheit wegen, sein Recht behaupten: so kann und soll es doch ohne Härte und Strenge geschehen, wodurch sich eben Mitleid nnd Geduld äußern. Es kann geschehen. Denn die Erfahrung lehrt, daß es viel Auswege giebt. Es soll geschehen. Denn denjenigen, der auf dem Wege strauchelt, darum, weil man ihn anfaßen kann, vollends gar zu Boden schla-

 gen,

gen, ist abscheulich, unmenschlich, unchristlich. Bey dieser Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit der Schwächen unsrer Nebenmenschen; bey dieser hieraus entspringenden Ungewißheit über die Ursachen ihrer Schwächen, und über ihre Verschuldung dabey; bey der Möglichkeit, sein Recht auch ohne Härte und Strenge zu behaupten; und bey der Unläugbarkeit der Pflichten des Mitleids und der Geduld, macht sich die Billigkeit, aus eben diesen Gründen, eine Regel der Liebe und Güte: Ich will, spricht sie, mich bemühen, bey jedem Anspruche auch an die Schwächen meines Nächsten zu denken, will mit den unverschuldeten Schwächen allemal, mit den verschuldeten oft und gern Mitleid und Geduld haben, in beyden Fällen aber will ich meine Forderung dahin einleiten, daß dadurch kein Unglücklicher noch elender, am wenigsten aber auf Zeit Lebens zum unglücklichsten Menschen werde.

Wir finden ferner, daß die, gegen welche wir unser Recht behaupten können, mit vielen andern in Verbindungen stehen, Kraft deren sie diese nähren, schützen, lehren, warnen, ihnen Rath und Beyspiel geben sollen: Verbindungen, bey denen sie einiges Vermögen, einiges Ansehen,

sehen, allemal aber einen guten ehrlichen Namen und Ruhe des Gemüthes brauchen, um die Pflichten gegen andre gehörig zu leisten. Gesetzt, wir behaupten unser Recht gegen sie nach aller Strenge: so verlieren sie zuweilen dieses Vermögen und Ansehen, diesen guten Namen, diese Gemüthsruhe, und werden auf einmal zu allen jenen Pflichten untüchtig. So leiden denn durch Einen, gegen den wir strenge gehandelt hatten, auf einmal viele. So bleibt viel Gutes ungeschehen. So zieht, nach dem Zeugniße der Erfahrung, der Fall des Einen oft den Umsturz vieler andern, auf Jahre, bis auf Enkel und Urenkel, nach sich. Ich gebe es zu, daß dieser Eine zuweilen (denn immer ist es doch nicht der Fall) unsre Schonung ganz unläugbar nicht verdiene. Aber, was haben gleichwohl jene Armen gethan, die doch nun, durch Behauptung unsrer Ansprüche, ihren Ernährer, Beschützer, Führer, ihr Beyspiel auf Zeit Lebens verloren haben? Und heischt es nicht die Klugheit, in allem, was wir thun, auch auf die Folgen, auch auf die schlimmen Folgen, auch auf die möglichen schlimmen Folgen zu sehen? Erfordert es nicht die Weisheit, in allen unsern Unternehmungen

auch auf andre, auf die Gesellschaft, auf das Ganze, auf die Nachwelt Rücksicht zu nehmen, die Nachwelt, die auch dann, wann wir nicht mehr leben werden, freymüthig und unpartheiisch über uns urtheilen, auch über unsre Asche seufzen kann? Verlangt es nicht die Liebe, zu ermeßen, wie viel Gutes ungeschehen bleibet, wenn wir gleich einen Vortheil erjagen? wie viele in Mißvergnügen und Kummer versetzt werden, wenn wir gleich über unsern Vortheil zufrieden und vergnügt sind? So denkt die Billigkeit, und bildet sich, aus diesen Vorstellungen und Gründen, eine neue Regel der Liebe und Güte: Ich will bey meinen Ansprüchen nicht bloß auf die sehen, welche sie zunächst angehen; sondern auch mit denen Barmherzigkeit haben, die mein Schlag zugleich treffen könnte, und will es verhüten, daß dadurch nicht nach langen Jahren, bis ins dritte und vierte Glied, gewiß unverschuldete Menschen unglücklich leben.

Könnten wir endlich, wo wir Entschädigung zu fordern berechtigt sind, in das Herz derer sehen, die uns durch eine ihrer Handlungen Schaden zugezogen haben: so würden wir finden, daß sie diesen Schaden nicht gedacht,

noch

noch weniger gewollt, am wenigsten absichtlich befördert haben: wir würden erblicken, was sie dabey leiden, daß sich ein durch ihre Unvorsichtigkeit gestiftetes Uebel nicht rückgängig machen läßt, was sie von uns fürchten, wie sie vor uns zittern, wie ihnen bloß unser Name, unser Anblick Furcht und Schrecken einjaget. Freylich macht alles dieses den uns gestifteten Schaden nicht wieder gut; und die Ursachen solcher unvorhergesehnen schlimmen Folgen, Leichtsinn, Unbesonnenheit, Jugend, böse Gesellschaft, leidenschaftliche Hitze, heben eigentlich von ihrer Seite nicht alle Schuld und Zurechnung, von unsrer nicht alles Recht an Ansprüche auf. Aber sie vermindern doch, nach dem Geständniße aller Menschen, die Verschuldung: weil der Unterschied zwischen dem, der uns ohne Wißen und Willen schadete, und jenem, der es absichtlich und vorsetzlich that, unläugbar und ganz auffallend ist. Sie schräncken das Recht zum Anspruche ein, wenn man nicht bey dem Buchstaben des Gesetzes, bloß bey der Sache stehen bleiben, sondern die Umstände ermeßen will. Ueberhaupt aber, m. G. Fr., ist es oft ungemein schwer, nach den strengsten Regeln der Wahrheit und Gerechtig-

rechtigkeit zu entscheiden, welche schlimmen Folgen einer uns schädlichen Handlung, und wie viel davon, und wenn, und unter welchen Umständen sie dem andern anzurechnen und zu vergelten sind. Dieß erfordert einen Herzenskündiger, und den, der das Ganze überschauet. Wir können diese Folgen, als Beweise der Schändlichkeit und Schädlichkeit unvorsichtiger Handlungen, anführen, um dafür zu warnen; aber, wir müßen die Gewißen nicht durch Uebertreibung der Zurechnung beschweren, noch weniger in unserm Verhalten sie alle zurechnen, für alle Gnugthuung fordern wollen. Bey dieser großen Schwierigkeit setzt sich nun die Billigkeit noch eine Regel der Liebe und der Güte fest: Ich will, mit dem Urtheile über die Folgen einer mir schädlichen Handlung des andern, Milde, Duldsamkeit, Sanftmuth und Langmuth verbinden. Die Milde soll der Härte, und dem Eigensinne in meinen Behauptungen, die Duldsamkeit der Hitze und Uebereilung, die Sanftmuth der sich leicht einschleichenden Rachsucht und Partheiigkeit vorbeugen: alle diese Tugenden aber sollen, mit vereinten Kräften, auch die mögliche Ungerechtigkeit verhindern, damit nicht aus dem größten Rechte das größte Unrecht werde.

Wer

Wer nun auf diese Art selbst weiter, und in jedem Falle bestimmt bemerken wollte, zu welcher Art von Erweisung der Liebe und Güte ihn die Billigkeit jedesmal aufforderte, z. B. zur Versöhnlichkeit, zum Nachgeben, zum zuvorkommenden Wesen, zur Theilnehmung an andrer Leid und Freude; wer besonders darauf sehen wollte, was er für seine Person, namentlich in diesem Falle, zu beobachten habe; er, als Hausvater, Unterthan, Mitbürger, Nachbar, Anverwandter, Innländer, Ausländer, Glaubensgenoße; in dem jedesmaligen Falle, in Kriegs- und Friedenszeiten, bey allgemeinem Flor oder Verfall der Nahrung; wer allemal denken wollte, daß er vor Gottes Augen stehe und handle, und daß Christus, für deßen Nachfolger er sich ausgiebt, auch sein Herr und Richter sey; der würde, dünkt mich, ziemlich leicht, richtig, getrost und gewißenhaft sagen können, und auch wollen, was er jezt zu thun habe, um Billigkeit mit seinen Ansprüchen zu verbinden.

Jezt ist es Zeit, m. G. Fr., noch einige Ursachen von dem hohen Werthe dieser Tugend anzuführen. Tugend hat eigentlich ihren Werth daher, daß unsre Gesinnungen und Handlungen

gen mit Gottes uns bekannt gemachten Absichten übereinstimmen. Gottes uns bekannt gemachte Absichten werden alsdann seine Belehrung über unser Verhalten, seine Vorschriften für uns, sein Wille an uns. Je mehr göttliche Absichten nun, die wir nicht anders als einzeln und nach und nach bemerken, durch eine und eben dieselbe Gesinnung und Handlung zugleich erreicht, je mehr göttliche Vorschriften dadurch zu gleicher Zeit befolgt werden, je mehr man auf diese Art seinen verschiednen Vorschriften gemäs handelt, und je mannichfaltiger man sich in seinen Willen fügt; desto höher wird der Werth dieser Tugend. Gottes Absichten zielen allemal auf unsrer, und andrer, und des Ganzen Wohl und Glückseligkeit. Je näher also eine Gesinnung oder Handlung sich in diese Absichten fügt, desto größer wird ihr Beytrag zu unsrer und andrer Glückseligkeit seyn, und desto größer der Werth, den sie auch dadurch erhält. Laßt uns dieses auf die Billigkeit anwenden.

Es ergiebt sich aus den Vorstellungen im ersten Theile, daß man nicht billig seyn kann, ohne zugleich Mitleid, Geduld, Barmherzigkeit, Milde, Duldsamkeit, und Sanftmuth

auszu-

auszuüben. Setzt noch hinzu die Selbstverläugnung, mit der man sich doch etwas versagen, und von seinem Rechte abstehen muß, um andern Erleichterung zu verschaffen. Dann die Freundlichkeit, mit der man von seinem Rechte abtritt, um nicht den beleidigenden, und höchst kränkenden Schein zu haben, als wenn man, Statt eine Gefälligkeit zu erzeigen, nur aus Verdruß, Ekel, Zorn, oder mit schnöder Verachtung und Erniedrigung des andern, ihm eine Wohlthat hinwerfen wollte. Zu allen diesen Pflichten, einzeln genommen, sind wir schon verbunden, und haben Vorschriften darüber. Die Billigkeit aber faßt sie alle zusammen; übt zugleich viele Tugenden, erfüllt auf einmal viele Vorschriften. Hat also die Billigkeit, dieser Innbegriff so vieler Tugenden, nicht einen hohen Werth?

Eine andre Ursache ihres hohen Werthes liegt darinne, daß sie mit Selbstgefühl, dem Gefühl seiner eignen Mangelhaftigkeit und Schwäche, verbunden ist. Ich kann die Schwächen des andern nicht überdenken, um mich zur Billigkeit gegen ihn geneigt zu machen, daß ich nicht zugleich mich selbst in verschiedner Rücksicht sollte getroffen finden: es sey nun,

daß ich ähnliche, und andre, und noch größre Schwächen an mir habe; oder andern geschadet, und ihre Nachsicht bedurft und genoßen habe; oder alle Tage in Gefahr bin, etwas zu thun, worüber man mich, nach dem strengen Rechte, sehr scharf und ernstlich behandeln kann. Dieses Selbstgefühl unsrer Schwächen hat nun hier einen dreyfachen Nutzen: daß es zur Billigkeit dringet, mehr, als lange Vorstellungen und Beweise, dringet: daß dadurch der Entschluß, billig zu handeln, ein baldiger, freywilliger, und unser eigner Entschluß wird, zu dem wir nicht erst durch Unterhandlungen, Klagen und Bitten mußten erweicht werden: und daß die so geübte Billigkeit nach der Regel der Liebe zu andern, **wie zu uns selbst**, mithin nach der Regel ausgeübet wird, nach der eigentlich eine jede Pflicht gegen andre unter Christen soll geübt werden. Denn bey solchen Vorstellungen über uns selbst muß die Regel Jesu: Was du willst, daß dir die Leute thun sollen, thue ihnen auch; der Seele vorschweben; muß der Gedanke, den unser Evangelium ausdrücket, in uns aufsteigen: Sollte ich mich nicht über andre erbarmen, wie man sich sonst über mich erbarmet hat; und wie ich wünsche,

daß man sich oft über mich erbarmen möchte? Man handle also nur getrost nach diesen Vorstellungen, auf die uns das Gefühl unsrer Schwäche führt; und richte sich, wenn man noch zu sehr mit sich zu kämpfen hat, dadurch auf, daß man durch Billigkeit sich in so viele Absichten Gottes zu gleicher Zeit schicket. Denn darum gab uns ja Gott jenes Selbstgefühl, daß wir darnach handeln sollen. Darum dringt Gott so sehr aufs Innere, aufs Herz, daß unsre Tugend, unter seinem Beystande, aus unserer eignen Ueberlegung, unserm freywilligen Vorsatze entstehen, und nicht bloß das Außenwerk einer guten Handlung seyn soll. Darum macht er die Liebe zu uns zum Maasstabe der Liebe zu andern, damit wir recht fühlen sollen, was denn das nun sey, andre lieben: da wir so gut wißen, was es sey, sich selbst lieben. Und nun, m. Fr., durch eine einzige billige Handlung so viele von Gott uns vorgelegte Bewegungsgründe befolgen, so vieler von ihm geordneter Veranlaßungen sich bedienen, und auch so sich nach so vielen göttlichen Absichten auf einmal bequemen, hat dieß nicht einen hohen Werth?

Wie groß ist endlich der anderweitige vielfache Nutzen der Billigkeit, auf den uns zum Theil unser Evangelium führet! Die Lehre, die darinne liegt, ist diese: Ein hartherziger Mensch, der bey seinen Forderungen kein Mitleiden zeiget, verscherzt sich für die Zukunft das Mitleiden, das man sonst mit ihm würde gehabt haben. Ein trauriger Verlust! Und die Anwendung, die Christus hievon auf Gott und Menschen macht: Ein Mensch, der so gar ungerne Nachsicht gegen andre gebraucht, ahmt dem Gotte nicht nach, der gegen uns, Sünder, so viel Nachsicht gebrauchet, und verscherzt sich die Vergebung, die Begnadigung, die ihm von Gott bestimmt, verheißen, und durch Christum erworben war. Ein unersetzlicher Verlust! Diesem Mißfallen Gottes und der Menschen, und den traurigen Folgen deßelben, beugt nun die Billigkeit auf einmal vor, und erhält auch dadurch einen hohen Werth. Und wie ungemein ist die Erleichterung, welche die Billigkeit über alle Stände der menschlichen Gesellschaft verbreitet! Durch sie wird die Obrigkeit, wenn sie schon das strenge Urtheil sprechen sollte, doch noch Friedensstifterinn und Rathgeberinn. Durch sie wird der Arzt,

der

der Sachwalter, der Lehrer, Wohlthäter jener Armen, die ihn um seinen Dienst bitten, und doch nicht belohnen können. Sie macht die Herrschaften zu Pflegern und Wärtern der Unvermögenden, die in ihren Diensten stehen. Sie bringt dem entkräfteten Alten, der sich seinen Lohn nicht mehr verdienen kann, doch noch einen Theil seines Lohnes. Sie flößt im Handel und Gewerbe Muth und Zutrauen zu denen ein, die sich durch Billigkeit vorzüglich empfehlen. Sie theilt die Erbschaften, ohne die Herzen der Geschwister, und die Bande der Blutsfreundschaften, durch strenge, eigensinnige Behauptungen zu zerreißen; sie knüpfet sie vielmehr durch nachgebende Gefälligkeit noch enger. Durch sie bietet einer dem andern die Hand, tritt einer mit dem andern näher zusammen, bis sich endlich Ansprüche, welche sie entfernt gehalten hatten, in lauter Dank, und Lob, und Freude über erwiesene und erhaltene Gefälligkeiten verwandeln.

O Gott! Der du durch den Trieb des Wohlwollens, die Vernunft, und das Christenthum, den Grund zur Billigkeit so fest legtest, und durch diese Tugend so viel tau-

send Gutes stiften wolltest, gieb uns deinen Geist, daß wir deinen so heilsamen Absichten desto öfter, desto freudiger, desto zuverläßiger gemäs handeln, und auch durch Billigkeit zeigen, daß wir zu den ächten Nachfolgern deines Sohnes gehören, den du uns nicht nur zum Lehrer, Vorbilde und Erlöser, sondern auch zum Herrn und Richter bestimmt hast.

Von

Von einigen Mitteln, zum getrosten Muthe bey Erfüllung seiner Pflichten zu gelangen.

Nicht immer gelingt es uns, meine Geliebten Freunde, daß wir unsre Pflicht mit getrostem Muthe erfüllen. Es giebt genug Hinderniße, welche unsre Freudigkeit unterbrechen, unsern frohen Muth in Zaghaftigkeit verwandeln, und wenn wir nicht auf unsrer Hut sind, uns verleiten, die Pflicht gänzlich zu versäumen. Oft, wenn wir auch die redlichsten Absichten hegen, und das, was offenbar gut und nützlich ist, auszuführen trachten, bleiben immer noch einige unsrer Nebenmenschen so geartet, daß sie uns unerwartete, ganz unglaubliche Hinderniße entgegen stellen; und wenn sie auch das Gute nicht hintertreiben können, doch den Lauf deßelben hemmen, es uns erschweren; sich durch Mißdeutung oder Verläumdung schadlos halten, und am Ende empfindlich an uns rächen.

Es giebt ferner Pflichten, bey denen man nicht allen zugleich Gnüge thun kann. Ein Richter hat selten das Glück, daß er beyden streitenden Partheien gefällt. Geht er den Weg des Rechtes: so glaubt der eine Theil zu hart behandelt zu seyn. Leitet er die Sache zur Güte und Billigkeit ein: so vermeint der andre, zu viel dabey zu verlieren. Wer die Unschuld rettet, oder für die Wahrheit redet, der hat die Feindschaft des Unterdrückers zu erwarten, oder den Tadel, Spott und Haß deßen zum Lohn, dem die Wahrheit nicht gefällt. Wer im Umgange pflichtvergeßne Menschen zur Pflicht zurückführet, unbändige einschränket, unordentliche warnet, dem entziehen sie ihr Herz und Vertrauen. Und so wird oft, durch Erfüllung der Pflichten, der Grund zu langwierigen Trennungen, und anhaltenden Mißhelligkeiten gelegt.

Laßt uns noch einen Blick auf uns werfen, und auf die Ursachen, die in uns selbst liegen, und den getrosten Muth bey Erfüllung der Pflicht stören. Wir müssen des Guten wegen viel aufopfern, Zeit, Ruhe, Kräfte, Vermögen, Erholung. Wir werden täglich älter; und gleichwohl mehren sich mit den Jahren

Arbeit

Arbeit und Sorge. Der gewünschte Nutzen bleibt lange, der gesuchte Vortheil bleib ganz außen. Dieser bringt bey der härtesten, schwersten Arbeit wenig, oder nichts vor sich. Jener sammelt und gewinnt; und unvermuthet führt ihm Gott Freunde und Bekannte zu, oder setzt ihn auf irgend eine Art in Umstände, durch die er ihm so zu reden zurufft: Gieb mir es wieder, und kehre zu deiner vorigen Dürftigkeit zurück. Wer bleibt nun in solchen Fällen allemal getrosten Muthes? Wen übereilen nicht zuweilen Unmuth und Unzufriedenheit? Sind dieß nicht die Fälle, wo wir wünschen, unsrer Pflicht entledigt zu seyn? wo wir glauben, daß wir uns in einer andern Lebensart, und andern Verhältnißen, weit glücklicher und zufriedner befinden würden?

Auch der Gedanke, ob uns die Sache gelingen werde, ob wir den Ausgang bald sehen werden, macht uns zaghaft. Und wenn wir im voraus alles, was in unsern Kräften stund, gethan, nichts, was uns möglich war, verabsäumet haben: so können wir doch, beym Unternehmen selbst, dieser doppelten Aengstlichkeit wegen, keinen Muth faßen. So mißlingt nun das Unternehmen desto mehr, das

 Gefühl

Gefühl dieses minder guten Fortganges begleitet uns, und macht, daß wir, bey guten und löblichen Handlungen, wozu wir alle Tüchtigkeit haben, und die von unserm Stande unzertrennlich sind, doch Zeit Lebens muthlos bleiben. Die Ursache davon kann in der körperlichen Beschaffenheit, oder der Erziehung liegen; sie kann aber auch ihren Grund in dem Mangel des vollen Vertrauens auf Gott, oder darinne haben, daß wir zu begierig nach dem Ausgange, zu ungeduldig beym Erwarten sind, oder da zu viel Nebenwünsche befriedigen wollen, wo es bloß auf diese Frage ankommt, ob wir jezt das Unsrige nach unsern Kräften thun.

Wer nun in solchen Fällen, ohne Furcht vor Menschen, ohne Zaghaftigkeit über sich und seine Umstände, voll Hoffnung und Ruhe, seiner Pflicht getreu bleibt, aus der Ueberzeugung, daß nichts von dem allen seine Verbindlichkeit aufhebe, und mit dem festen Vertrauen, daß Gott, der ein Gott über alles ist, der unumschränkte Beförderer, und allwißende und weise Vergelter des Guten sey; wer den Unsichtbaren so, wie vor Augen, siehet*); der erfüllt

*) Ebr. 11, 27.

erfüllt seine Pflicht mit getrostem Muthe. Verbindet er mit diesem Muthe noch den Glauben, daß er an der allgemeinen Erlösung der Menschen Theil habe, daß er Gott in seinem geliebten Sohne angenehm sey, daß Gott, der Sünde vergiebt, auch ihm vergebe, und ihm die unter der Bedingung des Glaubens und der Gottseligkeit verheißne Glückseligkeit ertheilen werde: so steigt sein getroster Muth zu dem Grade der Beruhigung, zu welchem sich ein Christ je erheben kann.

Luc. 14, 1.

Ungeachtet Christus die übertriebne Strenge kannte, mit welcher die Pharisäer das oft mißgedeutete, und zu weit ausgedehnte Gesetz vom Ruhetage beobachteten; ungeachtet ihm ihre ungünstige Gesinnung gegen seine Person nicht verborgen war; und er ihren Tadel nicht selten erfahren hatte, wenn er am Sabbat hülflosen Menschen beyzustehen pflegte: so bleibt er doch seiner Pflicht, Menschen zu nützen, getreu, erfüllet sie mit getrostem Muthe, und besiegt seine Gegner durch die Macht der Wahrheit, daß das Gesetz vom Ruhetage, der zur Erholung des Menschen bestimmet war,

liebesvolle Dienstleistung nicht schlechterdings ausschlüße; und daß überhaupt dasjenige, was man sich, zur Rettung eines unvernünftigen Geschöpfes, als seines Eigenthums, an diesem Tage erlaubet, unmöglich in Rücksicht auf einen Menschen, den man retten kann, an diesem Tage unerlaubt werden könne. Ist es nun wünschenswerth, daß auch wir unsrer Pflicht mit getrostem Muthe treu bleiben; und stellen sich uns doch häufige Hinderniße entgegen: so schenkt mir eure Aufmerksamkeit, g. Fr., wenn ich euch jezt, unter Gottes Beystande, einige Mittel zu zeigen suche, durch die man zum getrosten Muthe bey Erfüllung seiner Pflicht gelangen kann. Wir müßen theils uns prüfen, ob wir die zum getrosten Muthe gehörige Gesinnung haben: theils aber auch Gott, als den Beförderer und Vergelter des Guten, denken.

Wenn wir uns nun prüfen, ob wir die zum getrosten Muthe gehörige Gesinnung haben: so ist die Frage doppelt, ob wir nämlich unsre Pflicht, als Pflicht, und ob wir sie mit williger Ergebung erfüllen. Pflicht, als Pflicht, erfüllen, heißt, dasjenige, was nach Gottes

Einrichtung und Anordnung in der Welt, und nach seiner nähern Belehrung für uns durch das Christenthum, recht und gut ist, darum thun, weil es auf Gottes Anordnung und Belehrung gegründet, und folglich recht und gut ist: überzeugt, daß es durch eben diesen Gott gewiß auf irgend eine Art uns und andern nützen werde. Man sagt also die Wahrheit, um sie zu sagen, und weil sie vor Gott Wahrheit ist. Man rettet die Unschuld, um sie zu retten, und weil sie vor Gott Unschuld ist. Man ist im Handel und Gewerbe treu und ehrlich, um treu und ehrlich zu seyn, und weil dieß vor Gott Treue und Ehrlichkeit ist, mit der sichern Ueberzeugung, daß Wahrheit, Rettung der Unschuld, und Treue und Ehrlichkeit nützlich, und von Gott als Mittel der Glückseligkeit und Anweisungen dazu verordnet sind. Mit dieser Gesinnung, seine Pflicht als Pflicht zu erfüllen, hängt nun der Gedanke unzertrennlich zusammen: Hier denke und urtheile ich, wie Gott, und bin durch ihn auf dem Wege zur Glückseligkeit. Dieß ist ein Stück der Erkenntniß nach dem Bilde Gottes, wie sie der Apostel nennt, *) der Erkenntniß, durch die

*) Koloß. 3, 10.

wir Gott ähnlich werden. Dieß ist ein Stück des neuen Menschen, der durch das Christenthum bewirkten beßern Gesinnung, zu der uns die christliche Lehre führen soll. Aber eben dieß muß auch die Seele mit getrostem Muthe erfüllen. Denn ich kann mir, bey meinen Handlungen, nichts mehr entscheidendes, mehr beruhigendes, mehr geisterhebendes, als dieses, denken, daß ich so, wie Gott, der Quell der Wahrheit und Glückseligkeit, denke. Oder entreißt uns den Gedanken: Gott: so werden Pflicht und Obliegenheit von ihrer Würde, Gültigkeit, Verbindlichkeit und Beruhigung sehr viel, sie werden alles verlieren. Darum ermahnt man uns, daß wir immer Stellen der Schrift gegenwärtig haben sollen, um in jedem Falle so gleich, kurz, durch das Ansehen Gottes zu entscheiden, ob wir übereinstimmig mit ihm, oder nicht, richtig oder nicht urtheilen, auf dem von ihm vorgezeichneten Wege gehen, oder nicht. Durch diese Gesinnung gewinnen wir nun über die Hinderniße des getrosten Muthes den Vortheil, daß wir den Ausspruch und Willen Gottes dem Urtheile der Menschen vorziehen, und die Furcht vor diesen überwinden, und daß wir die vielen andern Absichten

bey Erfüllung unsrer Pflicht, als Lob, Beyfall, Freundschaft, Bekanntschaft, Gewinnst und Verdienst, Absichten, die an sich gar nicht sträflich sind, doch nicht zur Hauptsache machen, und nicht, Statt zu fragen, ob wir jezt, im Vertrauen auf Gott das Unsrige nach unsern Kräften thun, vielmehr die Frage aufwerfen, ob wir es so thun, daß wir dabey gewinnen, darüber hervorgesucht, gerühmt und verherrlicht werden. Denn dadurch fügen wir immer etwas zur Pflicht hinzu, das nicht in unsrer Gewalt stehet, stören uns unausbleiblich im getrosten Muthe, und verfehlen der alleinigen Hinsicht auf unsre Schuldigkeit: da im Gegentheil der redliche und gute Wille, das Unsrige für jezt aus Pflicht zu thun, und Gott den Ausgang zu überlassen, in unsrer Gewalt stehet.

Wir müssen aber auch prüfen, ob wir unsre Pflicht mit williger Ergebung erfüllen. Ich meyne die Ergebung in die warnenden und leitenden Umstände. Gesetzt, daß wir alles wohl erwogen haben, was und wie wir es pflichtmäßig thun wollen, und daß wir auch unser Herz genau erforscht haben, eine Bedachtsamkeit, ohne welche sich ohnehin kein getroster

Muth

Muth denken läßt: so kömmt ein Freund oder Feind, ein Bekannter oder Unbekannter, eine Erleichterung oder ein Hinderniß, das uns aufmerksam macht, mehr auf eine andre Seite neigt, uns die Sache ganz anders vorstellet, uns gänzlich hindert, uns vor einem Irrthume verwahret, von der Gefahr zu schaden, nach Eigensinn oder Partheiigkeit zu handeln, zurückhält. Freylich ist dieß im ersten Augenblicke empfindlich: da wir entweder weniger thun können, als wir wollten; oder es gar unterlaßen, oder einen andern Weg betreten müßen, ungeachtet wir bey unsrer Pflicht sind, oder sie zu erfüllen glauben und wünschen. Es ist aber doch dabey nicht aus der Acht zu laßen, daß, wie nichts ohne Gott geschehe, so auch diese warnenden und leitenden Umstände auf irgend eine Art unter seiner Regierung stehen. Ich sehe sie also als Winke Gottes an, die meine ehrerbietige Aufmerksamkeit erfordern, und bescheide mich, daß auch ich meinen Wünschen zuwider handeln müße; bin nicht unzufrieden, wenn auch ich meine Absicht nicht erreichen kann, auch ich meine Meynung ändern muß; danke Gott, der mich vermuthlich vor einem Irrthume verwahren, vermuthlich hin-

dern will, daß ich nicht, in der besten Meynung, oder im Eigensinne, oder aus mir verborgner Partheiügkeit, Schaden stifte; thue für jezt getrost so viel, als ich für jezt thun kann; unterlaße für jezt getrost, was ich für jetzt nicht bewirken kann; stoße nicht aus Unmuth das Geschäft auf immer von mir, haße deßwegen die damit verwickelten Menschen nicht, bleibe mit getrostem Muthe bereitwillig, dieses zu andrer Zeit, wenn mich Gott auffordert, zu thun, auf andre Art zu thun, oder Statt dessen alles, wozu er mich sonst auffordern wird, zu leisten. So führt uns die willige Ergebung in jene warnenden und leitenden Umstände, als gütige Winke Gottes, von sich selbst zum getrosten Muthe.

Laßt uns nun Gott, als den Beförderer des Guten, betrachten, um auch dadurch, und vorzüglich dadurch, zum getrosten Muthe bey Erfüllung unsrer Pflicht zu gelangen. Wie viel hat also Gott, daß ich nur bey einem Beyspiele stille stehe, für die Gerechtigkeit gethan! Und wie viel thut er noch bis auf diesen Tag dafür! Denn, giebt es einen Gott, Schöpfer und Regierer Himmels und der Erde: so ist es von ihm, daß unzählige Menschen, auf dem

Erdbo=

Erdboden zerstreut, nach und nach zu einem Eigenthume gelanget sind, und sich, ohne grossen, gelehrten Unterricht, eine Vorstellung vom Eigenthume machen können. Von ihm ist es, daß jeder sein Eigenthum schätzt und vertheidigt; daß er fühlen kann, wie mißfällig es ihm sey, seines Eigenthumes beraubt zu werden; leicht entscheiden kann, daß Raub, Betrug, Ungerechtigkeit nicht gestattet werden müße; leicht begreifen kann, er habe sich in Ansehung des Eigenthumes andrer so gegen diese zu betragen, wie er wünscht, daß andre sich gegen das seinige betragen sollen. So spricht Gott mit einem jeden Menschen über die Gerechtigkeit, durch Vernunft und Gewißen. Von Gott ist es, daß in der Gesellschaft zu diesem Behuf Gesetze gegeben, Obrigkeiten geordnet, Strafen und Belohnungen bestimmt sind, und dieß alles ununterbrochen fortdauert. Von ihm ist es, daß alle gesittete Völker der Erde die öffentliche Sicherheit, die Sicherheit des Eigenthumes, für eine der wichtigsten Stützen des Staates halten. Von ihm ist es, daß Räuber, Betrüger, Ungerechte, entdeckt, entehrt, verabscheut und gestraft werden. Von ihm ist es, daß es, auch kraft der bürgerlichen

Einrich-

Einrichtung, ein abscheuliches Laster ist und heißt, ungerecht zu seyn. Von ihm sind die Mittel zu desto leichterer Ausübung der Gerechtigkeit, daß Aeltern ihre Kinder, Lehrer ihre Schüler, Herrschaften ihre Untergebnen zur Treue, Ehrlichkeit, und Redlichkeit, erziehen und anleiten; daß wir Mitleid oder Unwillen fühlen, wenn Unrecht geschieht, empfindlich gerührt werden, wenn Unschuld leidet, uns kaum halten können, dem Unrecht und der Bedrückung zu steuren. So spricht Gott mit allen Völkern der Erde, mit allen Bürgern des Staates, über die Gerechtigkeit, durch die Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft, und durch seine Vorsehung. Von ihm ist es, daß die christliche Lehre die Gerechtigkeit so dringend und ernstlich einschärfet, daß sie dem Gerechten so, wie dem Frommen überhaupt, Beystand des Geistes Gottes und Segen verheißet; daß sie Ungerechte, Räuber, Betrüger, die hier gewiß nicht in Gottes Reich gehören, auch in der Zukunft ausdrücklich aus Gottes Reiche ausschlüßet; daß sie uns Jesum Christum, unsern Herrn, am Ziele unsers Lebens und am Ende der Welt, als den vorstellet, der den Kreis des Erdbodens richten wird mit Ge-

rechtigkeit. Ist euch nun, m. Fr., diese Betrachtung nicht ganz gleichgültig: o so bedenkt, daß eben dieses auch von jeder andern Tugend gelte; und entscheidet, ob Gott viel für das Gute veranstaltet und gethan habe, und noch thue.

Denke ich nun Gott so, als den Beförderer des Guten; führe ich alles Gute, was seit Menschen Gedenken gedacht, gesagt, gethan worden ist, auf ihn als den Urquell zurück; verbinde ich es so mit seiner alles umfaßenden und höchst weisen Regierung; und bin nun im Begriffe, unter der Aufsicht und Leitung dieses Gottes, des Beförderers alles Guten, auch etwas Gutes zu thun, und so meine Pflicht, als Pflicht, wie Gott mich dabey führen wird, zu erfüllen: o so hebt sich meine ganze Seele zu ihm empor, und spricht: Gott, Urquell des Guten, einziger Beförderer des Guten, Stifter einer Religion, die uns Glückseligkeit, unter der Bedingung der willigen und dankbaren Uebung des Guten, verheißet, hier stehe ich, ein einziger, ohnmächtiger Mensch, fest entschloßen, Gutes zu thun, weil es dein Wille, weil es recht und gut, weil es Beweis von meiner Nachfolge deines Sohnes ist: hier stehe

ich

ich aber auch, ausgesetzt Hindernißen, die mich von außen umgeben, die in mir wohnen. Ich kenne dich, aus so vielen Proben, ich ehre dich, als den einzigen, eigentlichen Beförderer des Guten. Es ist dein Werk. Kannst du nun dein Werk in Ansehung meiner laßen? und wenn ich Gutes thun will, es nicht fördern, nicht segnen? O fördre es, segne es, dein Werk! Thue es um dein selbst willen, damit aus diesem Segen deine alles Gute fördernde Vorsehung vom neuen erkannt werde; damit ein neuer Beweis vorhanden sey, daß willige Befolgung deiner Lehre, und Eifer in der Gottseligkeit, gesegnet werde. Fördre es, wie du willst, durch leichte oder schwere Mittel, mit viel oder wenig Kampf für mich, früher oder später: und willst du, daß ich die Früchte davon nicht selbst erlebe, o so fördre es, wenn du lieber willst, erst nach meinem Tode. Nur fördre es! Aber, du förderst es gewiß. Ueberschwenglich viel hast du für das Gute gethan. Unaussprechlich viel thust du noch dafür. Es ist dein Werk! Du kannst dein Werk nicht lassen. Und ich, ich kann nicht zagen, will nicht zagen.

Kann uns nun das Andenken an Gott, den Beförderer des Guten, mit so viel Muth und Freudigkeit beleben: so wird das Andenken an ihn, als Vergelter des Guten, nicht weniger Macht über unsre Seele haben, wenn wir nur das, was wirklich Vergeltung ist, auch wirklich froh und dankbar als Vergeltung annehmen. Darüber ist man nun wohl einig, daß Zufriedenheit, und ruhiges Gewißen, und größrer Fortgang im Guten, so gewiß ermunternde Vergeltungen des Guten sind, als sie mit gottseligen Gesinnungen und Handlungen unzertrennlich zusammenhängen. Auch darüber, daß wir vorzüglich auf diese Vergeltungen sehen, ja uns oft bloß an sie halten müßen. Auch das ist unter Christen nicht streitig, daß nach diesem Leben ein andres auf uns wartet, in welchem die von Gott bestimmte und verheißne, und durch seinen Sohn erworbne Glückseligkeit uns so wird zu Theil werden, daß jeder zugleich erndtet, wie er gesäet hat. Aber auch außer dem zeigen sich, wenn man nur aufmerksam ist, in dem mannichfaltigen Segen der Frommen, immer noch genug Spuren der vergeltenden Liebe und ermunternden Gnade Gottes: selbst dann noch, m. Fr., wann

wann uns unsre Bemühungen mit unserm eignen Nachtheile und Verlust, ja, wann sie uns gar nicht gelingen. Gelingen sie uns mit einigem Verlust unsrer Ruhe und Gesundheit, und unsers Vermögens: so ist doch immer noch ernstlich zu erwägen, daß wir ja von Gott gewürdiget werden, Nutzen unter andern zu stiften. Ob dieß nun Vergeltung sey, oder nicht, darüber mögt ihr entscheiden, gute Aeltern, die ihr doch mit Ueberzeugung glaubt, daß die mühsame, sorgenvolle, kostbare Erziehung eurer Kinder erst dann recht von Gott vergolten sey, wann diese eure Kinder den höchst möglichen Nutzen daraus ziehen, und so, wie ihr, gute christliche Bürger werden. Auch ihr mögt entscheiden, redliche Freunde des gemeinen Bestens, Obrigkeit und Unterthanen, Fremde und Einheimische höhern und niedern Standes, die ihr, unter genug Beschwerden, für das Vaterland gern arbeitet, willig sorget, gern gute Anstalten treffet, willig gute Anstalten befördert, und euch nun von Herzen freuet, wenn auch ihr etwas dazu beygetragen habt, daß man mit Ueberzeugung sagen könne: Nun danket, Gott, und lobet dich,

 dieß

dieß Volk durch gute Thaten. Dieß Land bringt Frucht, und beßert sich. Aber, sie gelingt uns nicht immer, unsre Bemühung. Ja! Sie gelingt uns nicht immer. Und doch bleibt Gott auch da noch Vergelter. Oder wollen wir die vielfache Erfahrung, die wir dabey machen, für keine Belohnung, für keine vergeltende Einrichtung erkennen? Wenn wir uns nun selbst näher kennen, das, was uns am meisten im getrosten Muthe stört, ablegen, bey unsern Unternehmungen gelaßner werden, die Folgen ruhiger erwarten, und überhaupt Gott beßer kennen lernen: ist dieß kein Vortheil für uns? Wenn wir, beym Widerstreben andrer, das menschliche Herz näher kennen, den Gang mehr bemerken lernen, den menschliche Geschäfte nehmen; wenn wir uns mehr nach andern richten und nachgeben, mehr einsehen lernen, wie nöthig uns das Wohlwollen, die Liebe und Freundschaft andrer Menschen sey; wenn wir fühlen, daß nicht bloß unsre Klugheit, nicht bloß die von uns ersonnenen Entwürfe, nicht bloß, wie der Apostel sagt, unser Wollen und Laufen alles ausmache; sondern daß wir vorzüglich den Segen und die Leitung des Herrn

bedür-

bedürfen; und wenn nun diese ganze Erfahrung uns so zur wahren Klugheit und Weisheit des Lebens wird: so gehen wir nicht ganz leer, nicht ohne großen Vortheil aus, und so muß auch dieß unser Herz mit getrostem Muth bey Erfüllung unsrer Pflicht beleben, und unsern Glauben an die Zukunft stärken, in welcher der Gott, der uns in Jesu Christo geliebet und erlöset hat, nicht aufhören wird, unser Gott, und Vater, und Vergelter zu seyn.

Von der Verschlimmerung des Gemüthes durch den Leichtsinn.

Gott! Gieb, daß ich, was der Welt so werth, so
theuer ist,
Was bloß die Sinnen reizt, für mich zu nichtig achte,
Und daß ich, als ein Christ,
Nach dem, was droben ist, nach deinem Reiche
trachte!

Der Leichtsinn macht sich im gemeinen Leben dadurch kenntlich, meine Geliebten Freunde, daß er darauf am wenigsten denkt und sieht, worauf man doch seine Gedanken und Bemühungen vorzüglich richten soll; daß er um den wahren Werth deßen, was Glückseligkeit ausmachet, unbesorgt ist; daß er das Leben bloß unter sinnlichen Freuden und Vergnügungen hinbringet; immer nach neuen Veränderungen und Zerstreuungen mühsam trachtet; ohne Prüfung nur auf den gegenwärtigen Augenblick siehet, nur von dem jedesmaligen Einfalle abhängt, und alles, was Ernst und

Bedachtsamkeit erfordert, auf andre Zeit verschiebt. Dieß bleibt die Gestalt des Leichtsinnigen, man mag ihn als Menschen, als Christen, oder als Mitglied der bürgerlichen und häuslichen Gesellschaft betrachten. Nie bedenkt er, was er sey; wie er darum, weil er Mensch, oder Christ, oder Mitglied der Gesellschaft ist, denken und handeln solle; was er leisten, und wie weit er es bringen könne; am wenigsten aber, was für unausbleiblich schädliche Folgen ihm sein gedankenloses Verhalten bringen werde.

Dieser Gemüthszustand entsteht nun daher, daß man entweder einer Begierde und Leidenschaft insbesondre unaufhaltsam nachhänget, und z. B. über der Habsucht alles, was keine Beziehung auf sie hat, gleichgültig und leichtsinnig behandelt; oder daß man überhaupt das Vergnügen, welches uns die äußerlichen Sinnen gewähren, und welches an sich natürlich, unter gehörigen Umständen nützlich, ja nothwendig, und daher auch erlaubt ist, für das wichtigste, ja das einzige Glück und Vergnügen hält; und es folglich da, wo es sich anbietet, genüßen, und ganz genüßen will; da, wo es nicht ist, traurig wird, und es ohne

Rast und Ruhe aufsuchet; übrigens aber demselben Zeit, Vermögen, Ehre, Pflicht, Vernunft und Christenthum nachsetzet.

Prüft ihr, m. Fr., dieses Verhalten nach den Belehrungen der Vernunft und des Christenthumes: so werdet ihr finden, daß der Leichtsinnige, wie ich vorhin erinnerte, nicht auf das denket, was er doch vorzüglich erwägen soll. Denn es ist unläugbar, daß wir nicht bloß belebte Körper sind; sondern einen Geist haben, der noch etwas anders, als sinnliche Dinge, denken, sich noch über etwas wichtigers freuen kann. Es ist gewiß, daß wir ein Gewißen haben, das uns fleißig und treulich warnet, und zurechte weiset; daß wir fähig sind, uns durch Vorstellungen da und dorthin, und also auch zum Guten leiten zu laßen; daß wir uns nach der von Gott getroffenen Einrichtung in der Welt, und nach den Menschen, unter denen wir leben, richten müßen, um glücklich zu leben. Es ist offenbar, daß Trunkenheit und Hurerey unmöglich eben die Folgen haben können, welche Nüchternheit und Keuschheit nach sich ziehen; und daß eben so Tugend und Laster überhaupt verschieden sind, und, wenn man auch alles leugnen wollte, in

ihren

ihren Folgen ewig verschieden seyn und bleiben werden. Es ist weltkundig, daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist, Sünder zur Buße zu rufen, sie zu lehren, daß Sünde der Absicht und dem Willen Gottes zuwider sey, daß sie vermieden werden müße, daß Sünder Begnadigung bedürfen, und daß er deßwegen für sie sterbe, damit sie begnadigt werden. Es ist, nach dieses Jesu Christi Lehre, ungezweifelt, daß unsre Seele unsterblich sey, und je nachdem sie hier gedacht, geglaubt, gehandelt hat, dort ewig glückselig oder unglückselig seyn werde. Dieß alles ist nun von uns vorzüglich zu bedenken, schon aus dem Grunde vorzüglich zu bedenken, weil es uns beym ernsten Nachdenken über uns beruhiget, und auf alle Fälle zu verständigen und guten Menschen macht, zu Menschen, die den Werth der Dinge kennen, und ein festgesetztes Ziel haben, auf welches sie stets bedächtig sehen. Der Leichtsinn hingegen bedenkt dieß alles nicht; sondern zieht den Körper, und die Freuden, die er durch denselben genüßt, und den irrdischen Sinn, dem Geiste vor; hört nicht auf die Stimme des Gewißens, sondern betäubt sich dagegen; läßt sich durch keine Vorstellung leiten, sondern

schweift

schweift nach seinem Eigendünkel und Eigenwillen aus; hält die Einrichtungen der Welt und der menschlichen Gesellschaft für Zwang; trägt an seinem Körper die Spuren des Leichtsinnes, und fühlt in seinen Vermögensumständen die Folgen deßelben, sündigt aber fort, um, wie er wähnt, seinen Trieb nach Glückseligkeit zu stillen; verschiebt übrigens diejenige Beßerung, zu der uns Jesus Christus das ganze Leben angewiesen hat, bis auf andre Zeit, am liebsten bis auf die Todesstunde, wo er sich mit Wahrheiten trösten will, die er nie gedacht und angewandt hat, die er nicht einmal verstehet.

Verstattet es die Zeit nicht, jezt alles anzuführen, was sich gegen den Leichtsinn sagen läßt: so kann ich doch, durch Vorstellung seiner schädlichen Folgen, Freunde des Ernstes und der Bedachtsamkeit in ihrem guten Sinne bestärken.

Luc. 19, 41.

Auch für uns, m. Fr., ist es Pflicht, zu bedenken, was zu unserm Frieden dient, und zu verhüten, daß uns die Wahrnehmung unsers Christenthumes und Heils nicht gleichgültig und unbedeutend werde. Auch für uns

würde

würde die Verabsäumung dieser Pflicht, früher oder später, schädliche Folgen haben; sie würde vor unsern Augen verbergen, wie tief wir gesunken wären, und wie elend wir bleiben müßten; sie würde uns durch die Erfahrung, durch Schaden und Elend, in den reuevollsten Zustand versetzen. Nützt es nun zuweilen zur Festigkeit im Guten, sich die schlimmen Folgen der Lasterhaftigkeit lebhaft vorzustellen: so will ich, ungeachtet ich jezt nicht alle Folgen des Leichtsinnes anführen kann, doch eine davon zu beschreiben suchen, und

Von der Verschlimmerung des Gemüthes durch den Leichtsinn reden.

Sie besteht darinne,

daß 1) dem Gemüthe alles, was Pflicht und Schuldigkeit heißt, zuwider wird;

daß 2) das Gemüth untüchtig wird, sich an Wahrheit zu halten;

daß es 3) jedem Irrthume offen stehet, und endlich 4) in die Sclaverey des Leichtsinnes fällt.

Dem leichtsinnigen Gemüthe wird also alles das, was Pflicht und Schuldigkeit ist, ekelhaft und zuwider, aus der ganz natürlichen

Ursache,

Ursache, weil es keine Freude daran findet, und nicht finden kann. Um Freude an der Pflicht zu finden, muß man ihr einen Werth beylegen. Denn es verhält sich mit der Pflicht, wie mit allen euern übrigen Geschäften. Je nützlicher diese für euch, je heilsamer sie für andre, je vortrefflicher sie aus andern Ursachen sind, desto froher und muthvoller geht ihr an dieselben: wenn im Gegentheil der immer gegenwärtige Gedanke: Was nützt mir dieses? Was hilft es andern? Dieß ist eine kleine, unbedeutende Sache: das Gemüth ungemein niederschlägt, euch eure Geschäfte verleidet, und euch abgeneigt davon macht. Der Werth aber, den wir einer Pflicht beylegen, beruht theils auf ihrer Uebereinstimmung mit Gottes Willen und Absicht, theils auf ihrem Nutzen: und der Gedanke: Dieß ist Gottes Wille, hier handle ich seiner Absicht gemäs, hier kann ich mir seinen Beyfall versprechen, dieß nützt andern, nützt mir jezt zur Zufriedenheit und Ruhe, dieß zieht auf immer Vortheil und Vergeltung nach sich: dieser Gedanke also macht muthig, munter, eifrig, und giebt unwiderstehliche Kraft zur That, Kraft, die wir durchaus brauchen, um die Beschwerlichkeiten

und

und Hinderniße der Pflicht zu besiegen. Was ist nun dem Leichtsinnigen Pflicht und Schuldigkeit? Legt er ihr diesen Werth bey? O nein! Sie ist ihm allemal etwas unangenehmes, das ihn in seiner vermeynten Glückseligkeit störet, ihn an dem Wunsche, sich zu freuen, hindert, seinem Verlangen, nicht ernsthaft zu seyn, widerstreitet, und seinen Durst nach Veränderung nicht stillet. Sie ist also ihm in seiner Vorstellung etwas widriges, etwas schädliches, sie ist ihm ein Uebel. Denkt er nun Gott, der Pflichten von ihm fordert: so denkt er Gott, der ihm übel will. Denkt er Jesum, der innere Tugendhaftigkeit und ein gutes Verhalten so ernstlich fordert: so denkt er ihn, als Störer der Freuden, und Jesu Lehre, als einen traurigen Zwang, der seine bedauernswürdigen Nachfolger von aller Heiterkeit des Lebens gewaltsam entfernet. Die nützlichen Folgen der Pflicht sind für ihn zu entfernt, als daß er sie dem gegenwärtigen Genuße der Ergötzung, und der angenehmen Stillung der Begierde entgegen stellen könnte. Muß ihm nun nicht die Pflicht, als ein Uebel zuwider; und, als eine lästige Sache, immer ekelhafter werden? Begleitet ihn in Gedanken zu den Pflichten

des

des gemeinen Lebens. Was ist ihm die Stunde der Arbeit? Die långste und traurigste des ganzen Tages. Was ist ihm sein Amt? Ein aufreibendes, ermattendes Geschåft, vor dem man nicht an sich selbst denken kann, und bey dem man nur für andre arbeitet. Was ist ihm die Erziehung der Kinder? Eine Quaal, die man für Kost und Lohn auf andre wålzen kann. Was ist ihm die eigentliche Freundschaft, die besonders auch an dem Leiden der Freunde Theil nimmt, und ihnen Zeit, Bequemlichkeit, Vermögen, Vergnügen, Vortheil aufopfert? Eine Verbindung, die er jedem sinnlichen Vergnügen nachsetzet, das er nun ganz genüßet, indeß daß sein Freund die bångsten Schmerzen fühlet. Was ist ihm die Sorge für das gemeine Beste, und die Nachwelt? Ein fast lächerlicher Gedanke, eine unnöthige Arbeit: indem ja jeder sich selbst der nächste ist, und andre und die Nachwelt für sich sorgen können. So ist er gegen Pflichten des gemeinen Lebens gesinnt. Wie aber gegen das, dem er einen Werth beylegt? Seht einen Augenblick auf ihn in seinen Freuden, und dem Genuße seiner Begierden, wie gierig, wie mühsam, wie eifrig er ist, wie er hin eilet, wie

er

er sich nicht losreißen kann, wie er dabey Glück und Wohl, und das Leben recht zu genüßen glaubet. Nun werft von dem zu solchen Freuden gewöhnten Gemüthe einen Blick auf die schwerern Pflichten, die es sich schuldig ist, Mäßigung, Sorge für die Gesundheit, Verbeßerung der Seele. Dann auf die höhern unmittelbaren Pflichten gegen Gott, Ehrerbietung, Demuth, Ergebung, Vertrauen, Freude an ihm: und auf die Pflichten gegen Jesum, beständige Rücksicht auf seine Lehre, Dank für seinen Tod, Folge seines Beyspiels. O das sind keine Uebungen und Freuden für eine Seele, die das alles nicht denken, nicht üben will und mag; sondern es bis auf andre Zeit verschiebt: die vor ihren Wünschen und Begierden, welche sie an das Sinnliche heften, diese geistige und innere Vollkommenheit nicht sehen, faßen und schätzen kann. Woher nun Muth und Kraft zur Pflicht, die man immerfort für ein Uebel, für unnütz und schädlich hält, von sich ablehnet, und auf andre Zeit verschiebt? Traurige Verschlimmerung der Seele! So wird nun freylich der Leichtsinnige des Bildes Gottes verlustig; er wird auch des Namens eines Christen unwerth; denn bey

Jesu Christo gilt die Beobachtung der Gebote Gottes; er wird aber auch der unbrauchbarste Mensch. Denn was kann man dem unbedachtsamen, fühllosen Menschen anvertrauen, der seine Pflicht allemal für ein Uebel hält, dem sie allemal zuwider ist, der sie, wenn er nicht schlechterdings gezwungen wird, bis auf andre Zeit verschiebt?

Eine andre Art der Verschlimmerung des Gemüthes durch den Leichtsinn ist, daß es untüchtig wird, sich an Wahrheit zu halten. Und was thun wir, wenn wir uns an eine Wahrheit halten? z. B. an diese, daß es eine Vorsehung gebe. Sie ist uns immer gegenwärtig, und wir benutzen sie auf alle Fälle, zur Beharrlichkeit in guten Gesinnungen, und zur Festigkeit im Handeln, und weichen im Urtheile, Entschluße, und der That, nicht davon ab. Was uns also begegnet, frohe und widrige, verwickelte und nicht verwickelte Vorfälle, dabey denken wir: Dieß leitet die Vorsehung. Es ist also gut und weise. Ihr danke ich, ihr ergebe ich mich, ihrentwegen zage ich nicht. Ich will doch hiebey auf ihre Absichten, und ihren Gang merken. Jezt lehrt sie mich, jezt warnt, jezt stärkt, ermuntert, trö-

stet

ſtet ſie mich, jezt macht ſie mich auf einen Menſchen aufmerkſam, dem ich dienen, den ich zurechte weiſen ſoll. Jezt verherrlicht ſie ſich an mir, jezt an andern, und nun wieder in der Regierung der ganzen Welt. Um nun dieſes zu können, muß man theils, wie es ſich von ſelbſt ergiebt, von der Wahrheit überzeugt ſeyn; theils Bekanntſchaft mit ihr haben. Man iſt aber bekannt mit ihr, wenn man die Zeit und Art kennet, wann und wie ſie anzuwenden iſt; und folglich, um bey dem gegebnen Beyſpiele von der Vorſehung zu bleiben, nicht da auf ſie rechnet, wo ganz offenbare Unmöglichkeiten ſind, und wo man Gott mehr verſuchen, als ihm vertrauen, mehr Befriedigung unbedachtſamer und eigenſinniger Wünſche erzwingen, als in allen Fällen wahres Gute ruhig von ihm erwarten, und in dem, was Gott fügt, wirklich wahres Gute finden würde. Man iſt bekannt mit der Wahrheit, wenn man auch die Erfahrung gemacht hat, daß ſie, recht verſtanden und benutzt, gewiß die Kraft und Wirkung habe, zu belehren, zu warnen, zu tröſten; und daß man ſich glückſelig dabey befinde, wenn man redlich und getroſt darnach handelt. Welches ſind nun die

Wahrheiten, an die man sich der ganzen Pflicht wegen zu halten hat, die den Grund der Tugendhaftigkeit ausmachen, und entweder die Verbindlichkeit dazu anzeigen, oder den Antrieb enthalten; an die sich aber der Leichtsinn nicht halten kann? Es sind diese, daß Gott, durch den wir sind und alles haben, und der Sünde vergiebt; und daß Jesus, der uns den gnädigen Willen Gottes bekannt gemacht hat, zur Vergebung der Sünde gestorben, und nun unser Herr und Richter ist, von uns, in allen Verhältnißen des Lebens, Gehorsam aus dankbarer Liebe fordern; und daß unser Leben eine Prüfungszeit sey, in der wir selbst sehen sollen, ob wir gegen Gott und Tugend so gesinnet, so willig und freudig dazu, so vergnügt dabey sind, daß wir dereinst in einem Zustande, wo dieß alles wird fortgesetzt werden, auch wirklich mit Freude, und Zufriedenheit, und inniger Theilnehmung werden leben, ewig leben können, wo jeder erfahren soll, ob er, **vom Tand des Eiteln leer, einst höh'rer Freuden fähig wär.** Kann sich nun der Leichtsinn an diese Wahrheiten halten? Nein! Denn es fehlt ihm an der Ueberzeugung davon, und am Glauben an sie. Es mag seyn, daß er

er sie noch aus dem jugendlichen Unterrichte weiß, sie in ihrem Werthe läßt, nicht leugnet und widerlegt; aber, dieß ist nicht, sie durchgedacht und geprüft, sich davon überzeugt haben; es ist nur, sie im Gedächtniß behalten haben. Zur Bekanntschaft mit ihnen ist für ihn keine Hoffnung. Denn es ist ihm ja eigenthümlich, daß er ihre Anwendung und Ausübung, ohne welche diese Bekanntschaft nicht möglich ist, stets bis auf andre Zeit verschiebt. Und was soll ich von dem stets währenden Hindernißе sagen, das ihm die Einbildungskraft in den Weg legt, die ihm die angenehmen Bilder der genoßnen Freuden unabläßig vorhält, und ihn dadurch zerstreuet; die ihn, bey jedem Blicke, und jedem Worte, mit sich fortreißt, und in der Achtsamkeit störet; die ihm die bevorstehenden Ergötzlichkeiten des heutigen und morgenden Tages schon vor die Augen mahlet, und ungemein und so vergrößert, daß er sie kaum erwarten kann. Sie ruft ihm aber auch (und dieß ist das allerschlimmste) die Beschwerden ins Gedächtniß zurück, die er bey manchem Versuche, gut zu seyn, empfand: bey dem Versuche zu arbeiten, an andrer Leiden Theil zu nehmen, zu beten, die Schrift oder

ein andres Buch zu lesen, zu denken, das Abendmal zu gebrauchen: und zeichnet ihm diese Beschwerden so traurig und so wichtig vor, daß er Arbeit, und Theilnehmung an andrer Leiden, und Lesen, Denken, Gebet, Abendmal, gern, gern bis auf andre Zeit, auch allenfalls nur noch eine Stunde, verschiebt. Traurig aber, höchst traurig ist doch wahrhaftig der Zustand einer Seele, die in einem ganzen Monate, auch nicht eine Stunde lang, sich an eine solche Wahrheit halten kann: Gott sieht mich, Gott ist Herzenskündiger, ist gerecht, ist unveränderlich in seinem Urtheile über Gut und Böse. Ich bin ein Christ. Jesus Christus erfordert meine ganze Ehrerbietung. Das heischt mein Amt. Das Gegenwärtige ist vergänglich. Wo diese Kraftlosigkeit und Ermattung zur Wahrheit nicht Verschlimmerung der Seele ist: was soll sie sonst seyn?

Mit dieser Verschlimmerung hängt nun eine andre ganz natürlich zusammen, daß das Gemüth einem jeden Irrthume offen stehet, der früher oder später, mittelbar oder unmittelbar, der Tugend hinderlich ist. Ich will sagen, daß es ihm leicht möglich, ja daß es beynahe unvermeidlich ist, dem Irrthume Beyfall zu geben;

ben; und daß das Gemüthe auch willig ist, ihn beyfällig anzunehmen. Beynahe unvermeidlich. Denn man kann, wenn man keine Wahrheit kennet, oder sich daran zu halten unfähig ist, dem Irrthume nichts entgegen stellen, wornach man ihn prüfen, widerlegen, und ihm seinen Werth oder Unwerth bestimmen kann. Anders aber läßt sichs ihm nicht vorbeugen. Die Bereitwilligkeit, ihm Beyfall zu geben, erhellet daraus, weil der Leichtsinnige das, was wahr ist, übel deutet und anwendet; und dem, was wahr ist, halb wahre und halb falsche Behauptungen entgegen stellt. In dem ersten Falle, wißt ihr, was Leichtsinnige für Deutungen und Anwendungen von diesen Wahrheiten machen: Gott ist langmüthig, Christus ist für die Sünder gestorben, der Mensch ist schwach und unvollkommen, das Leben ist kurz, man muß die Welt genüßen, Vergnügungen sind erlaubt. Er folgert nämlich daraus, daß man immerfort sündigen, und alles ohne Einschränkung, Ziel und Maas, genüßen könne. In dem andern Falle wird der Wahrheit gemeiniglich ein Sprüchwort, oder etwas ähnliches, und also eine halb wahre und halb falsche Behauptung

 entge-

entgegen gesetzt. Bald hat die Jugend keine Tugend. Bald wird uns das Alter schon in Ordnung bringen. Bald muß man sich in die Zeit schicken, und kann nicht wider den Strom schwimmen. Bald wird es nicht auf Einmal ankommen. Auch daraus wird gefolgert, daß man sündigen könne, mit sündigen müße, die Sünde nicht so ernstlich nehmen dürfe. Wer aber die Wahrheit durch solche Behauptungen zu widerlegen glaubt, der ist nicht so wohl von der Gültigkeit dieser Meynungen überzeugt; als von dem Wunsche voll, daß diese wahr, und die Wahrheit Irrthum seyn möchte. So bietet nun immer ein Irrthum dem andern, ein Vorurtheil dem andern die Hand; so folgt ein falscher Schluß auf den andern; so dränget eine nichtige Entschuldigung die andre; um endlich der Seele den noch schwachen Schein von Wahrheit vollends zu verdunkeln, das noch übrige Gefühl zu ersticken, die etwa noch matte Kraft des Willens zu zernichten. Und so rechtfertigt sich der Ausspruch Christi, wenn er sagt: *) Wie groß ist nicht die Finsterniß, wenn das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist, oder, wie unbeschreib-

*) Matth. 6, 23.

schreiblich ist nicht die Unwißenheit, wenn der Verstand, der uns doch leiten soll, allemal irret, keine richtigen Vorstellungen hat, stets verkehrt urtheilet, und immer das Böse billiget.

So geräth aber auch das Gemüth des Leichtsinnigen in die Sclaverey des Leichtsinnes. Er wird, wenn ihn auch zuweilen Wahrheit aufmerksam macht, doch nicht nach ihr handeln; wenn sie ihn auch zuweilen rührt, doch diese Rührung nicht halten, und bis zum willigen, überlegten Entschluße bringen; wenn sie ihm auch Entschlüße abdringet, diese doch nicht befolgen und ausführen können. Es ist ihm zu sehr zur Gewohnheit geworden, nach dem ersten besten Reitze, nach jedem durch die Seele fliegenden Gedanken zu handeln. Stillung der ersten besten Begierde, Befriedigung des nächsten besten Wunsches, ist seine Regel, seine Absicht, sein Antrieb, sein Alles. Wer aber so hingerißen wird, und nicht widerstehen kann, ist Sclave des Lasters. Dieß sind keine übertriebnen Vorstellungen, keine ersonnenen Folgen des Leichtsinns. Fragt nur, Freunde, die Erfahrung; sie wird euch leider an manche Beyspiele erinnern, die für die Wahrheit dieser Behauptung bürgen. Man stellt dem Leicht-

sinnigen Pflicht und Schuldigkeit, und den Werth der Zeit vor. Er räumt es ein. Man entläßt ihn wieder, und er geht dahin, wo er die Zeit verschwendet, und Pflicht und Schuldigkeit verabsäumet. Man zeigt ihm den Verfall seiner Vermögensumstände, den ihm sein Leichtsinn zuzog. Er giebt es zu, geht fort, und verschwendet den traurigen Rest seines Vermögens mit vollen Händen. Man heißt ihn, als Arzt oder Freund, auf seinen durch Schwelgerey und Leichtsinn schon entstellten und verwelkten Körper blicken. Er erschrickt, eilt fort, und sucht den Sitz der Wollust auf, und trinkt aus ihrem Becher neues Gift mit vollen Zügen. Man nennt ihm Gott, Religion, Ehre, Vermögen, Tod, Gericht und Ewigkeit. Und ein Schritt in die Welt, ein einziger Blick der reitzenden Wollust, reißt alle diese Wörter, die nie zu Gedanken werden, aus seiner Seele. So ist denn, o du durch Leichtsinn so tief in seine Sclaverey versunkne Seele, dein ganzes Leben nichts, als gedankenlose Zerstreuung und Flatterhaftigkeit? So kannst du, wenn du dich liebest, nichts, als deinen Körper, lieben? Wenn du dich freuest, dich an nichts, als an der Stillung deiner sinnlichen Begierden,

den, freuen? Kannst nicht mehr denken, daß du mehr, als Körper, daß du Gottes Bild bist? Kannst nicht Einmal einen kleinen Kampf gegen eine aufwallende Begierde wagen? Kannst auch nicht Einmal die ächte Freude über eine gute Gesinnung, über eine gute Handlung empfinden? Nein, du kannst es, ohne Gott, nicht. Wem alles Gute zuwider, wer zu aller Wahrheit matt und kraftlos, wer jedem Irrthume ausgesetzt ist, der kann das, ohne Gott, nicht. Möchte doch diese Vorstellung der Verschlimmerung des Gemüthes durch den Leichtsinn manchen Leichtsinnigen, durch die Kraft der göttlichen Lehre, und des allmächtig wirkenden Geistes Gottes, so gewiß auf sich aufmerksam machen, als sie, wie ich zu Gott hoffe, euch, Freunde des Ernstes und der Bedachtsamkeit, in diesem christlichen Sinne bestärken wird.

Denk oft, o meine Seele,
Daß du für Gott geschaffen bist.
Empfinds voll Dank, und wähle,
Was deiner Wünsche würdig ist.
Dir müßen Gottes Sonnen,
Dir seine Sterne glühn.
Zu deinem Heil begonnen
Gebirg und Thal zu blühn.

Und

Und sie, und ihre Gaben,
Die sie doch nicht für sich,
Die sie für dich nur haben,
Sind doch zu arm für dich.

Der Mensch darf mehr begehren,
Als Erd und Himmel geben kann.
Gott will ihm mehr gewähren,
Beut ihm ein ewigs Erbtheil an.
Er führt ihn auf die Erde,
Daß er in dieser Zeit
Von ihm erzogen werde,
Zur künftgen Seligkeit,
Bis er, mit allen Kräften,
Gebildet und gewöhnt
Zu göttlichen Geschäften,
Nach ihr allein sich sehnt.

Dieß ist dein Ziel! Dieß wähle,
Die du so hoch begnadigt bist,
Von Gott erlöste Seele!
Dieß ists, was deiner würdig ist.
Dieß sey dir gegenwärtig!
Nach diesem ring, und sey
Zu allem Guten fertig,
Bis in den Tod getreu.
Dir können keine Welten,
Mit aller ihrer Lust,
Der Sünde Dienst vergelten,
Und deines Heils Verlust.

Gott, der Gott über alles, belehrt uns von der Unsterblichkeit.

Wenn wir Gott, der da ist Gott über alles, anbeten, meine Geliebten Freunde, so denken wir ihn, als den Allervollkommensten, deßen Verstande nichts verborgen ist; der alles, was gewesen ist, noch ist, und seyn wird, kennet; alles dieses im Zusammenhange mit der jezigen Welt, und der ganzen Ewigkeit, kennet, was es seyn sollte, wenn und wozu es seyn sollte, was es selbst für Veränderungen leiden, und wieder unter andern hervorbringen sollte; und der dieß alles aufs weiseste, gütigste, nützlichste und schicklichste ordnet und zusammenhält. Wir denken ihn, als den, der in keinem Stücke irret, an dem sich nicht eine einzige unregelmäßige Neigung oder Begierde findet, der schlechterdings niemals fehlerhaft handelt. Freylich können wir dieß nicht ermeßen, und jeder Versuch, Gott so zu betrachten, endigt sich mit Bewunderung und Erstaunen.

staunen. Wir fühlen, daß Gott der Höchste sey, und von uns nicht erreicht werden könne.

Wenn wir den Gott über alles anbeten, so denken wir ihn, als den, durch welchen alles ist, was ist, und ohne welchen kein einziges von den vielen Tausenden Geschöpfen entstanden ist, oder entstehen kann. Wir denken die freudenvollen Wörter, Leben und Thätigkeit: und nun Gott, als den, durch welchen Millionen Geschöpfe Luft und Othem ziehen, durch welchen wir alle, die wir hier versammlet sind, noch heute erwachten, und uns regten, und bis auf diesen Augenblick fortleben, denken, empfinden, und handeln. Wir denken alles Gute, das uns Freude macht; alles Heilsame und Ersprießliche, das uns Zufriedenheit, und Hoffnung, und Kraft, und Vermögen gewährt, uns und andern zu nützen: und nun Gott, als den Geber und Urquell alles dieses Wohlergehens. So wenig wir aber auch dieß übersehen können; so bleibt es doch hier nicht bloß bey Bewunderung und Erstaunen. Dank und Freude vereinigen sich damit, und wir, geliebt und begnadigt von dem Gott über alles, lieben ihn wieder, der da ist

Gott

Gott über alles, und freuen uns, daß er auch unser Gott ist.

Wenn wir Gott, als den Gott über alles, anbeten, so denken wir ihn, als den, deßen Absicht niemand vereiteln, deßen Anstalt niemand stören, deßen Werk niemand rückgängig machen kann. Alles also, was Gott vor Anbeginn der Welt wollte, was dereinst entstehen und geschehen sollte, ist entstanden und geschehen. Alles, was er mit Anbeginn der Welt auszuführen anfieng, hat er ausgeführt, und setzt es fort. So dauert das menschliche Geschlecht; so geht der Lauf der Natur ununterbrochen fort; so wechseln Jahre und Zeiten, Freuden und Leiden. Wer wagt es aber zu sagen, daß jemand dieses ändern könne? So wollte Gott auch, daß das menschliche Geschlecht einen Retter, und Stifter der Seligkeit, haben sollte, oder, wie die Schrift redet, *) so liebte Gott in Christo die Welt, ehe der Welt Grund geleget war. Dunkler und deutlicher, kürzer und weitläuftiger, aber immer kenntlich genug, ließ er diese seine Absicht bekannt machen, und verhieß diesen Retter. Und wir, wir Glücklichen, sehen nun in vollem

*) Ephes. 1, 4.

lem Lichte, wer er war, was er that, was er verhieß: daß es Jesus von Nazareth war; daß er uns, nebst vielen Tugendlehren, vorzüglich die Natur und das künftige Elend der Sünde, aber auch die wahre Gnade Gottes gegen die Sünder, und den Grund davon, bekannt machte; daß er zur Vergebung der Sünde, und für das Leben der Welt starb; daß er uns Gottes Beystand zum Guten, und nach einem frommgeführten Leben ewiges Wohlergehn verhieß. Dieß wird nun überall geprediget, und so das angefangne Werk fortgeführt, und durch daßelbe werden Menschen beruhiget, gebeßert, beseliget. Eben so gewiß wird dieses Werk in Ewigkeit fortgesetzt werden. Oder, wer hat es rückgängig gemacht? Wer kann es hintertreiben? Es ist, wie das ganze Weltregiment, ein Werk Gottes, der da ist Gott über alles.

Möchten wir nur, o Gott über alles, wenn wir auch deine unbegreifliche Größe nicht ermeßen können, doch die Gesinnungen hegen und ausüben, zu welchen uns das geringe Maas von Erkenntniß deiner Größe verbindet, deßen wir dadurch fähig sind, weil du uns zu Geistern schufst! Möchten wir dadurch zur

innigen Ehrerbietung gegen dich, und zur Freude an dir gelangen! Befördre diese Gesinnungen auch durch die jezige Betrachtung, wie wir dich im Gebet ersuchen.

Matth. 2, 13.

Diese Erzählung ist nun ein Beweis davon, daß das Werk, welches Gott durch Christum ausführen wollte, nicht rückgängig werden konnte; aber auch davon, wie glücklich diejenigen sind, die sich der Leitung des Gottes über alles überlaßen. Je ernsthafter wir also diesen Gott über alles werden betrachten lernen: desto gewißer werden wir zu der Gesinnung gelangen, mit der wir ihn anbeten müssen; wir werden uns freuen und glücklich schätzen, eben von ihm, dem Gott über alles, gebeßert, beurtheilt, geleitet und geschützt, aber auch eben von ihm belehrt zu werden. Bey diesem letzten, von ihm belehrt werden, bleiben wir jezt mit unsrer Betrachtung stehen; da wir es aber nicht, in Absicht auf alle Theile der Lehre, erwägen können: so soll sich unsre Betrachtung zunächst hierauf einschränken:

Wir, die wir den Gott über alles anbeten, schätzen uns glücklich, von ihm über Unsterblichkeit belehrt zu werden. Er belehrt uns aber davon,

theils, daß es eine Unsterblichkeit giebt,

theils, daß es eine selige Unsterblichkeit giebt.

Unsre Seele, m. G. Fr., dürstet nach Glückseligkeit; und dieses von Gott selbst stammende Verlangen wird auch von ihm, wenn wir unser ganzes Leben, und alles, was wir haben, aufmerksam, ehrerbietig und billig überdenken wollen, durch mancherley Güter des Leibes und der Seele, und Vortheile in unsern äußerlichen Umständen, reichlich gestillet. Ein jeder darf sich nur an die ihm eignen Güter, seine Nahrung, seine Naturgaben, seinen Freund erinnern: so werden sich ihm schon Ursachen zum Dank und zur Freude, die ihm Gott gewährt, darstellen. Allein, dieß alles ist doch immer mit genug Mißvergnügen gemischt: und wenn auch bey manchen des Mißvergnügens noch so wenig wäre; so bleibt doch stets diese Frage übrig: Befriedigt mich nun dieß alles so, daß ich weiter nichts zu fürchten, zu wünschen, und zu hoffen habe? Denn,

man braucht ja nur eine kurze Erfahrung, und einen mäßigen Grad von ernsthafter Denkungsart, um zu finden, daß unsre Gesundheit wankt; unsre Ehre, unser Vermögen, unsre Verbindungen, genug unangenehmen Veränderungen ausgesetzt sind; daß unsre Geschäfte nie ganz zu Stande kommen, und, wenn das eine auch beendigt ist, doch in demselben schon wieder der Grund zu neuen, oft schwerern und verdrüßlichern Verrichtungen lieget; daß unser Wißen, je mehr es nach und nach zur Reife gedeihet, uns nur desto mehr überzeuget, daß wir nichts vollständig, vieles aber ganz und gar nicht wißen. Und nun, liebsten Freunde, bey allem, was wir suchen, haben, thun und treiben, der stete Blick auf unser Grab, und das Grab derer, die uns voran gegangen sind! Also entdeckt mir mein ganzes Leben, nebst sehr vielen Gütern, die ich Gott verdanke, auf der einen Seite Unvollkommenheit und Wechsellauf der Dinge; auf der andern das Ende der mir gegenwärtigen Verbindungen, in denen ich jezt stehe. Ach! Ist nun so mein Durst, mein heißer Durst nach Glückseligkeit gestillt?

Hier wende ich mich nun zu dem Gott über alles, und faße und halte seine Belehrung darüber fest, daß ich, wenn ich auch sterbe, doch unaufhörlich fortdauern, und unsterblich seyn werde: und freue mich, und schätze mich doppelt glücklich, da diese Belehrung von dem Gotte über alles herstammet. Denn, soll ich fortdauern, so kömmt es doch gewiß, unter andern Ursachen, auch auf die Macht deßen an, durch den ich anfieng zu seyn. In Ansehung dieser Macht bleiben wir jezt bey dem stehen, was wir in einer Rede Jesu lesen, *) daß der Vater das Leben habe in ihm selbst, oder, daß Gott, ohne von etwas außer ihm abzuhängen, von Ewigkeit zu Ewigkeit lebe und thätig sey, und, da er Gott ist, auch nothwendig von Ewigkeit zu Ewigkeit leben und thätig seyn müße; daß alles Leben, und alle Thätigkeit aller Geschöpfe von ihm entspringe, und wie aus einem Quell herabfließe; daß auch das Wiederaufleben der Verstorbnen, wovon in der angeführten Stelle namentlich die Rede ist, auf ihm allein beruhe. Und in der That ist auch nichts natürlicher, als mit dem Gedanken des Lebens, der Thätigkeit, und des Wie-

*) Joh. 5, 26.

derauflebens, den Gedanken an Gott, der Leben hat in sich, und Leben giebt, zu verbinden. Um mir die Größe hiervon einigermaaßen faßlich zu machen, denke ich die unzählige Menge uns bekannter Geschöpfe, welche leben und thätig sind; und die Kraft zu tausend Thaten, die in ihnen liegt; und die tausend Thaten selbst, und ihre unzähligen Folgen: wie denn die Folgen der Handlungen eines einzigen Menschen durch ein ganzes Jahr unübersehlich sind. Noch mehr, ich denke die uns bekannten und unbekannten Geister, die auch immerfort denken, wollen, handeln, wirken, leben. Wahrlich muß der, der dieß alles giebt, schafft, wirkt, das Leben in ihm selbst haben von Ewigkeit zu Ewigkeit. Weiter kommt, nach der Belehrung des Christenthumes, eine Zeit, da die Leiber der Verstorbnen nicht nur werden erweckt und belebt; sondern auch unverweslich und unvergänglich werden: da sie ferner nicht mehr sterben können, und, wie der Apostel sagt, der Tod auf immer verschlungen, alle Möglichkeit zu sterben aufgehoben ist, da alles, was von Menschen je gewesen ist, alles wird unsterblich seyn. Ich ziehe hieraus den Schluß, daß Gott mit dem menschlichen Geschlechte eine

Absicht habe, die er in Ewigkeit fortsetzen wird, da so gar unsre Leiber zur unvergänglichen Dauer sollen verwandelt werden. Ich finde hier einen Theil der eignen Seligkeit Gottes, die ihm der Apostel *) in den Worten: der selige Gott: beylegt, wenn ich denke, wie er ohne Zahl und Ende der Zeiten von seinen vernünftigen Geschöpfen erkannt, verehrt und angebetet wird, und ihnen wohl thut; wenn ich fühle, daß er nicht sey ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen, und daß sie alle ihm leben. **) Dieser Gott nun, der das Leben in ihm hat, und allen Leben giebt, der auch in diesem Sinne Gott über alles ist, und eine Seligkeit, der keine gleicht, genüßet, und Macht und Leben genug hat, uns auf immer zu erhalten, dieser Gott belehrt uns, und verheißet, daß wir unsterblich seyn werden. So stützt sich denn unser Glaube an Unsterblichkeit auf den Gott über alles, und freut sich, und schätzt sich glücklich, von dem, der allen Leben giebt, zu lernen, daß wir immerfort leben und wirken werden. Dank dir, Gott über alles, inniger, ehrerbietiger Dank dir, ohne den wir

uns

*) 1 Tim. 6, 15.

**) Luc. 20, 38.

uns kein Leben denken können, daß eben du uns von Unsterblichkeit belehrst.

Und durch wen belehrt er uns nun davon? Durch seinen Sohn. Freylich also durch seinen Gesandten an die Menschen, und den Lehrer derselben; aber durch den, durch welchen er alles erschaffen hat, was ist, und ohne welchen auch das, was lebet, nicht entstanden ist; *) dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden; **) dem sein Vater gegeben hat, daß er auch habe das Leben in ihm selbst, ***) der also auch von Ewigkeit zu Ewigkeit lebet und wirket, der die Todten, wie sein Vater, erweckt, und nicht, wie Körper, von Luft und Othem lebet, sondern das Leben in ihm hat, oder, wie der Apostel saget, †) ein Geist ist, und andre lebendig macht. Aus diesen erhabnen Beschreibungen von dem Sohne Gottes, nach welchen er seinem Vater an Macht und Ehre gleich ist, folget, daß seine Belehrung von unsrer Unsterblichkeit nicht bloß Vortrag und Unterricht; sondern auch Behauptung, Versicherung und Verheißung von dem sey, was er selbst thun könne, wolle,

 werde,

*) Joh. 1, 3. **) Matth. 28, 18.
***) Joh. 5, 26. †) 1 Kor. 15, 45.

werde; Versicherung davon, daß Gott ein durch ihn, als Lehrer und sterbenden Erlöser, angefangnes und gegründetes, und von ihm, als Herrn und Haupt des menschlichen Geschlechtes, bisher fortgesetztes Werk, in alle Ewigkeit fortführen werde, daß folglich von seinem Vater durch ihn Unsterblichkeit zu erwarten sey: indem ja ein jedes Wort der Schrift von diesem Werke, eine jede Handlung deßen, durch den dieses Werk ausgeführet wird, und ein jedes Stück dieses Werkes, uns auf den Gedanken hinweiset, den wir einander so oft mittheilen: Nach diesem Leben ist uns bereit ein Leben in alle Ewigkeit. Dank demnach auch dir, Jesu Christe, inniger, ehrerbietiger Dank auch dir, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, daß eben du, den wir, mit dem Vater, als Gott über alles, hochgelobt in Ewigkeit, ehren, der ganzen Erde zurufest: Ich lebe, und ihr sollt auch leben. Unsre Hoffnung mag nun auf dich, durch den uns dein Vater Unsterblichkeit giebt, oder auf ihn, der sie uns durch dich giebt, blicken; so erblickt sie überall Gott über alles, und Macht und Leben genug, uns ewig dauernd zu erhalten. So stillet deine Belehrung,

deine Verheißung, dein Werk, unsern Durst nach Unsterblichkeit.

Ist uns dieß nun erfreulich, durch den Gott über alles von Unsterblichkeit belehrt zu werden: wie erfreuend muß es für uns seyn, und wie glücklich werden wir uns schätzen, von ihm auch dieß zu lernen, daß diese Unsterblichkeit, unter den euch bekannten Bedingungen, der willigen Annahme und folgsamen Beobachtung seiner Lehre, und des Vertrauens auf seine Verheißungen, eine selige Unsterblichkeit seyn werde.

Vorausgesetzt, daß alles Wohlergehen bey Gott und durch ihn zu suchen sey, als worauf uns die Pflichten des Gebets, des Vertrauens auf Gott, der christlichen Faßung bey den Widerwärtigkeiten des Lebens, und alle Verheissungen führen: auch dieß vorausgesetzt, daß die Schrift die künftige Seligkeit, als ein Geschenk und eine Wohlthat Gottes, betrachte, und sie stets auf die ewige, durch den Tod des Sohnes Gottes geprieśne, und aller Welt kund gemachte Liebe und Erbarmung Gottes gegen die Sünder zurückführe, und uns Zutrauen zu dieser Liebe zur Pflicht mache: dieß alles vorausgesetzt; so geht es hier, wie in allen ver-

wickelten und undurchdringlichen Vorfällen des Lebens, daß uns das noch nicht Sichtbare, und bis jezt Unerklärliche, bey allem Vertrauen auf Gott, in etwas beunruhiget, und die Seele nicht immer zur vollen Stille und Ergebung gelangen läßt. Erwägt nur die Gedanken, die auch einem ehrerbietigen Gemüthe, bey Betrachtung der verheißnen künftigen Seligkeit, obschweben, und es wenigstens aufmerksam machen: die ich übrigens gar nicht tadeln will, weil sie so ganz natürlich entstehen. Was werde ich nun seyn, wenn ich von diesem Leibe getrennet bin? Wo werde ich seyn? Was werde ich thun? Wie werde ichs thun? Worinne besteht wohl meine Glückseligkeit? Was ist denn nun Ewigkeit? Was heißt unaufhörlicher Fortgang? Wie kömmt es, daß mir so viel Widriges begegnet? Ist das nun Vorbereitung auf eine frohe und selige Unsterblichkeit? Wie wird das Widrige alles wegfallen? Warum wird das Gute hier so schwer, und so gehindert? Wie wird es leichter werden, zur Vollkommenheit gedeihen, und wie werden die Hinderniße gehoben werden? Wie kömmt es, daß die Guten und Bösen hier so gemischt bleiben? Welche unglaub-

liche

liche Veränderung muß es seyn, wenn nun Gute und Böse abgesondert, und auf immer getrennet werden? Man kann aber, bey solchen Bedenklichkeiten und Betrachtungen, nichts beßers und beruhigenders thun, als mit dem Gedanken an die Liebe und Wahrhaftigkeit Gottes, von dem man die verheißne selige Unsterblichkeit mit Zutrauen erwartet, noch die Größe, die Weisheit, Gerechtigkeit, Macht, und den alles umfaßenden Verstand des Gottes, der uns liebt, und uns verheißet, zu verbinden, und darauf fest zu bestehen, daß, wie wir dereinst aus der Erfahrung sehen werden, diese seine Größe alles Künftige auf eine sehr leichte und begreifliche Art ordnen und bewerkstelligen wird. Man kann nichts beruhigenders finden, als den Gedanken: Gott, der Gott über alles, verheißet selige Unsterblichkeit. Und darauf weiset uns auch die Schrift, *) wenn sie sagt: Wir warten der Erscheinung des großen Gottes. Und anderwärts: **) Wir werden bewahret durch Gottes Macht zur Seligkeit, oder, wir stehen unter seinem mächtigen Schutze, und sind auch bey vielen Widerwärtigkeiten dieses Lebens sicher, daß wir

*) Tit. 2, 13. **) 1 Petr. 1, 5.

wir glückselig seyn werden. Wiederum, wenn Jesus seine Nachfolger versichert, *) daß er ihnen das ewige Leben gebe: so baut er seine Versicherung darauf, daß der Vater größer, als alle, er aber mit dem Vater eins, gleich mächtig mit ihm sey, folglich niemand die Seinen aus seines Vaters und seinen Händen reißen könne. Entscheidet nun, ob, bey jenen undurchdringlichen und verwickelten Vorfällen des Lebens, der Gedanke: Gott liebet mich, und Gott, der mich liebt, ist Gott über alles: euch zur lebendigen, zur erquickenden und beruhigenden, Hoffnung führe. Entscheidet aber auch, ob nicht, beym Andenken an eine selige Unsterblichkeit, und bey der Dunkelheit der Sache, eure Hoffnung auch durch das Zutrauen zu der Liebe und Wahrhaftigkeit des Gottes über alles zur lebendigen Hoffnung werden müße. Und ist euch diese Vorstellung annehmlich: so freut euch, daß ihr von dem Gott über alles, wenn er euch selige Unsterblichkeit verheißt, belehret und ermahnet werdet, ihn, als den großen Gott, zu erwarten, durch deßen Macht ihr bewahret werdet zur Seligkeit, und aus deßen Hand, so, wie

aus

*) Joh. 10, 28. 29. 30.

aus seines Sohnes Hand, euch niemand reißen kann.

Wenn endlich die göttliche Lehre uns auf unsre eigne Gottseligkeit, als ein Unterpfand der künftigen Glückseligkeit, weiset; wenn sie denen, die mit anhaltendem Fleiße in allem christlichen Guten nach dem ewigen Leben trachten, Preis und Ehre und unvergängliches Wesen verheißt: *) so ist die Meynung diese, daß wir aus der durch Gottes Geist und Wort in uns angefangnen, und fortgesetzten Beßerung den Schluß ziehen sollen, daß wir, durch Gott Gebeßerte, auch durch Gott ewig glückselig bleiben werden. Und dieß ist, meines Erachtens, in der Sprache der Schrift: mit dem Geiste versiegelt seyn, und das Pfand des Geistes haben. **) Wie leicht aber kann man dieses mit dem Begriffe, Gott über alles, in Verbindung denken! Laßt uns nur die Sache so betrachten. Die Beßerung ist Anfang; die künftige Glückseligkeit, Fortgang. Die Beßerung ist That; die künftige Glückseligkeit, Vergeltung. Jene ist Kampf; diese Sieg. Jene ist Saat; diese Erndte. Jene

macht

*) Röm. 2, 7.

**) Ephes. 1, 13. 14. 4, 30.

macht uns hier schon glückselig, indem sie uns von der traurigen Sclaverey der Begierden, und der groben Sinnlichkeit befreyt, dem Gemüthe eine gute Richtung giebt, und es immer auf ein festes Ziel hinweiset; aber sie bleibt unvollkommen, und zeigt uns nur, was wir werden können und sollen: diese, die künftige Glückseligkeit, schenkt uns Vollkommenheit, und das Glück, es selbst zu werden, und zu seyn. Nun trennt einmal die künftige Glückseligkeit von der Beßerung, oder denkt, daß jene auf diese nicht folge. So habt ihr Anfang ohne Fortgang, That ohne Vergeltung, Kampf ohne Sieg, Saat ohne Erndte, Erfahrung von dem, was wir seyn können, und nie das Glück, es zu werden und zu seyn. Welche Verwirrung! Welcher Mangel an Zusammenhange! Welche Täuscherey! Nun denkt euch, Anfang ohne Fortgang, und die vollkommenste Weisheit Gottes. That ohne Vergeltung, und die vollkommenste Gerechtigkeit Gottes. Kampf ohne Sieg, Saat ohne Erndte, und die unaussprechliche Güte Gottes. Vorschmack von dem, was wir seyn können, und nie die Freude, es selbst zu seyn: und nun den großen

Gott,

Gott, der nie etwas vergebens anfängt, das er nicht ausführet, oder das er in der Mitte wieder abbricht. Welche Widersprüche! Welche undenkbare Unordnung! Ist es möglich, sich in dem Reiche des großen Gottes, wo lauter Wahrheit, Weisheit, Absicht, Mittel, Ordnung und Zusammenhang ist, solche Unordnung und absichtslose Verwirrung zu denken? Nein! Wir beten den Gott an, der da ist Gott über alles, und freuen uns seiner Verheißung, daß auf ein fromm geführtes Leben selige Unsterblichkeit folgen werde, und faßen, nach seiner eignen Ermahnung, die durch ihn in uns angefangne und fortgesetzte Beßerung, als ein Unterpfand, an das wir uns bis auf den Tag der Erlösung halten.

Nun, Herr, ich weiß die Stunde nicht,
Die mich, wenn nun mein Auge bricht,
Zu deinen Todten sammelt.
Vielleicht umschließt mich ihre Nacht,
Eh' ich dieß Flehen noch vollbracht,
Dieß Wort noch ausgestammelt.
Vater, Vater, ich befehle meine Seele deinen Händen!
Jezt schon, Vater, deinen Händen!

Viel-

Vielleicht sind meiner Tage viel.
Vielleicht bin ich noch fern vom Ziel,
An dem die Krone schimmert!
Bin ich von diesem Ziel noch weit;
Die Hütte meiner Sterblichkeit
Wird sie erst spät zertrümmert:
Laß mich, Vater, gute Thaten, gute Thaten mich begleiten,
In das Land der Ewigkeiten!

Von

Von der Ehrerbietung gegen Gott, als einem Mittel ruhig zu sterben.

Wenn die Apostel Jesum Christum, den Gekreuzigten, predigen: so zeigen sie uns bald die unaussprechliche Liebe Gottes, des Vaters, und Christi zu uns, als die Ursache, warum er sich in den Tod gegeben hat; bald unser ewiges Heil, und unsre ewige Erlösung, als Absichten seines Todes; bald Vergebung der Sünde, Friede mit Gott, Ruhe des Gemüthes, Hoffnung, Vertrauen, und Seligkeit selbst, als Folgen deßelben; bald Beyspiel der größten Liebe, Antrieb zur gesammten Heiligung, und christliche Freyheit, als Wohlthaten, die wir seinem Tode zu verdanken haben. Ueberall führen sie uns zugleich auf seinen Sinn, auf seine gesammte innere vollkommne Tugendhaftigkeit, die sich in seinem ganzen Leiden und Tode kenntlich machte, wenn er nur aus Liebe zu Gott und uns nur mit Hinsicht auf seines Vaters

 Willen,

Willen, nur mit Demuth, Gehorsam, Ergebung, und Ehrerbietung gegen Gott, alles that und erduldete, um das Werk zu vollbringen, das ihm sein Vater gegeben, oder aufgetragen hatte. Diese Lehre von den Ursachen, Absichten, Folgen und Wohlthaten des Todes Jesu, mit der Begebenheit, dem Leiden und Tode selbst, in Verbindung denken; diese innere Tugendhaftigkeit in allen ihren Theilen und Aeußerungen aufsuchen; und beydes zu seiner eignen Beruhigung und Beßerung anwenden; heißt, das Andenken des Todes Jesu, dem der heutige Tag bestimmt ist, feyern. Wir würden daher die Absicht dieses Tages verfehlen, wenn wir nur die Begebenheit, ohne die Lehren davon, denken, nur bey dem Aeusserlichen derselben Rührung und Mitleid empfinden, oder gar über seinen Tod, wie über den Verlust unsrer Freunde, trauern wollten. Nur der Gedanke, daß unsre Sünde Ursach sey, warum er den Tod für uns erduldet, ist traurig: sonst bleibt das Christenthum auch hier, was es überall ist, lauter Freude, lauter Vertrauen, lauter dankbare Beßerung. Zwar wird sich unsre jezige Betrachtung mehr mit unserm eignen Tode beschäftigen; aber

auch so wird sie uns auf die Lehre von Jesu Tode zurückführen, und, wenn ich dieses auch nicht immer ausdrücklich anführe, doch lauter Ermuntrung zur Nachahmung seines Beyspiels im Sterben seyn.

Ebr. 13, 14.

Diese Worte enthalten an sich nichts Dunkles und Unbekanntes; aber sie fordern uns zur Prüfung auf, ob wir die künftige Stätte suchen, und wie wir sie suchen? Wir wißen, daß wir hier keinen bleibenden Aufenthalt haben; und doch, wann wir ihn verlaßen sollen, ist uns dieses wie neu und unbekannt; und Sterbende werden so, wie ihre zurück gelaßnen Freunde, dann leicht unehrerbietig gegen Gott. Wir wissen, daß wir die zukünftige Glückseligkeit suchen und erwarten dürfen; gleichwohl denken wir sie nicht mit voller Freude, mit inniger Ruhe der Seele. Hätte vielleicht der Mangel an Ehrerbietung gegen Gott, und seine Wahrheiten, Schuld an dieser Unruhe: so könnte ihm die gegenwärtige Betrachtung vorbeugen; wie sie andre, die schon ehrerbietig gegen Gott sind, in diesem Sinne befestigen kann. Ich werde euch nämlich, mit Gott, jezt zu erwägen vorstellen:

Die Ehrerbietung gegen Gott im Sterben, als ein Mittel, ruhig zu sterben.

Laßt uns erstlich fragen,

Was denn ruhig sterben heiße, und auf welche Wahrheiten sich diese Ruhe gründe.

So dann,

Wie sich die aus diesen Wahrheiten erzeugte Ehrerbietung gegen Gott im Sterben äußere.

So wird sich von selbst ergeben, daß diese ein Mittel, ruhig zu sterben, sey.

Ruhig sterben, heißt, man mag die Erfahrung, oder ein dunkles Gefühl um Rath fragen, oder gehörig und gelaßen darüber nachdenken, es heißt, sich darum, weil man von den gegenwärtigen sichtbaren Verbindungen getrennt wird, nicht für elend halten; sich aber auch nicht vor dem fürchten, was nach dem Tode bevorsteht. Vereinigt sich mit dieser Ruhe noch Freude auf die Zukunft: so ist dieß der höchste Grad der Zufriedenheit, den eine scheidende Seele ersteigen kann; es ist die volle Glückseligkeit bey ihrer Trennung vom Leibe.

Die

Die Verbindungen, von denen wir getrennt werden, sind, wie ihr wißet, Anverwandtschaft, Vaterland, Aufenthalt, Stand, Beruf, Freundschaft; und beruhen hauptsächlich darauf, daß wir entweder, als Werkzeuge Gottes, andern nützen; oder andrer Freundschaft, Gunst und Liebe, darum, weil wir ihnen nützen, zum Lohn dafür, genüßen: ungeachtet beydes mehrentheils verbunden ist. Voraussehen, daß man diese Verbindungen aufgeben müße, der Trennung von denselben nahe seyn, macht uns unruhig. Die äußerlichen sichtbaren Mittel, in diese Verbindungen zu treten, und Theil daran zu nehmen, sind unser Körper, und was zu seiner Erhaltung, Stärkung und Erholung gereicht: und dann unsre Habseligkeiten im weitläuftigsten Verstande. Eins von diesen, oder dieses alles zusammen entbehren, macht uns unruhig, wann die Zeit da ist, es zu verlaßen.

Die Furcht vor dem, was nach dem Tode bevorstehet, entspringt entweder daraus, daß wir uns nicht viel Gnade und Liebe von Gott versprechen können; wenn wir auf unsre Kenntniß von seiner Lehre sehen, und unsern Sinn, und unser Verhalten, nach dieser Lehre prüfen,

und uns keiner deutlichen und überzeugten Kenntniß bewußt sind, uns kein beruhigendes Zeugniß des guten Gewißens geben, und keine Verheißung Gottes mit lautrer Freude und voller Zuversicht zueignen können: oder sie kommt daher, daß wir nachsinnen und sorgen, was denn nun nach dem Tode geschehen, und wie es beschaffen seyn werde; und, da wir nichts Deutliches, und über alle Schwierigkeit Erhabnes, aussinnen können, unsre Zufriedenheit stören, und unsre Hoffnung erschüttern.

Gegen diese Meynungen, und dieses Verhalten, worinne die Ursachen der Unruhe im Sterben liegen, stellt die christliche Lehre folgende Wahrheiten auf. Denn auf diese Lehre schränke ich mich hier ein; ohne jene Erörterungen zu berühren, auf die uns das Nachdenken über die Natur Gottes, der Seele, und der Sache selbst, führet: so wie ich auch bloß auf gute Christen sehe, und diese Wahrheiten mehr anführe, als ausführlich abhandle.

Der Verlust unsrer Habseligkeiten kann und darf uns also, der Belehrung des Christenthums zu Folge, eigentlich gar nicht beunruhigen: denn sie werden überall nur als Mittel ange-

angesehen, an jenen Verbindungen Theil zu nehmen, und sie zu genüßen. Daher die Schrift immer von dem gehörigen, und Gottes Absichten gemäßen Gebrauche derselben redet; ihn auf eine kurze Zeit einschränket, und als Vorbereitung auf ein künftiges Leben beschreibet; die Folgen und Vergeltung deßelben angiebt; uns dringend vorstellt, daß diese Habseligkeiten nicht die Sache selbst sind, um derentwillen wir hier leben; und sie in dieser Beziehung eitel nennt, um uns immer auf etwas Wichtigeres aufmerksam zu machen. Und in der That; fallen die Verbindungen hin, wozu uns unsre Habseligkeiten nöthig sind; stirbt der Vater vom Hause; so sind ihm doch wahrhaftig alle Mittel, das Haus zu erhalten, völlig entbehrlich. Es ist wirklich ganz unerwartet, daß man diese Belehrungen weiß, und doch so beunruhigt wird, wenn man dem Verluste seiner Habseligkeiten entgegen siehet.

Unsre Leiber will Gott nicht so, wie sie jezt beschaffen sind, auf immer erhalten. So, wie wir sie jezt haben und kennen, sind sie der Ewigkeit nicht fähig. Sie müßen verändert werden. Dieß lehrt der Apostel, wenn

er spricht: *) Das Vergängliche kann die Unvergänglichkeit nicht erben, ein Körper von Fleisch und Blut kann nicht zugleich ewig dauerhaft und unzerstörbar seyn. Soll er es seyn und werden, so muß Gott wollen, daß er es werde. Daß aber unsre, zum immerwährenden Glück bestimmten, Körper nicht bald mit der Seele in diesen glücklichen Zustand versetzt, und zur ewigen Dauer tüchtig gemacht werden; sondern, vor jener großen Veränderung, erst die fürchterliche Zerstörung erfahren müßen, die wir den Tod nennen: das soll, wenn wir der Belehrung der Schrift folgen, so lange das menschliche Geschlecht besteht, und bestehen wird, ein täglich laut redender Beweis davon seyn, daß Sünde ein großes Uebel sey, da sie diese Zerstörung nach sich gezogen hat, und noch immer nach sich ziehet. Doch, dieses Elend ist besiegt. Gott, der Jesum von den Toden auferwecket hat, wird auch unsre Leiber durch ihn auferwecken, und sie dann erst, dann erst, der Unvergänglichkeit fähig machen, damit sie, nebst der Seele, zu der Glückseligkeit tüchtig werden, zu welcher sie bestimmet sind. Dieß ist die Lehre, welche die Unruhe

*) 1 Kor. 15, 50.

Unruhe über die Trennung von dem Leibe vermindern soll.

Gegen die Unruhe über die Trennung von unsern jezigen sichtbaren Verbindungen, ist eigentlich die ganze Lehre von der Vorsehung, welche uns Jesus Christus so deutlich und trostreich vorgetragen hat; und in welcher auch dieses unläugbar liegt, daß Gott, auch nach unsrer Trennung von unsern Verbindungen, doch sein Werk unter den Menschen ohne uns fortführen, auch ohne uns unter ihnen viel tausend Gutes stiften, auch ohne uns der Unsrigen Freund und Vater seyn werde. Eben diese Lehre begreift auch das in sich, was der Apostel sagt: *) Gott hat Ziel gesetzt, zuvorversehen, wie lange und wie weit sie wohnen sollen auf Erden: oder, Gott hat gewußt und gewollt, in welches Zeitalter diese Nation und dieser Mensch fallen, in welchem Lande jene Nation und jener Mensch leben würde; hat also auch gewußt und gewollt, was, wenn, zu was Ende, mit was für Nutzen, durch welche Mittel dieser Mensch dieses und jenes thun und treiben würde. Und da es, ohne Uebersicht des Ganzen, (die uns schlechterdings

*) Apost. Gesch. 17, 26.

unmöglich ist,) auch schlechterdings unmöglich bleibt, zu sagen, warum eben dieser in eben dieser Zeit, in eben diesem Lande, unter eben diesen Umständen lebe: so fällt alles Urtheilen über die Zeit unsrer Trennung von der Erde gänzlich weg, und Gott allein kann die wahren Ursachen davon wißen, und diese Trennung zur rechten Zeit, ohne Schaden des Ganzen, erfolgen laßen.

Denken wir ferner die Furcht vor dem, was nach dem Tode erfolgt: so ist zuvörderst die Lehre von der Vergebung der Sünde dagegen, auf die uns der heutige, dem Andenken des Todes Jesu gewidmete Tag, so ganz eigentlich führet. Denn da Jesus, kurz vor seinem Leiden, das Abendmahl, zum Gedächtniß seines Todes, stiftete: sprach er: Das ist mein Leib, für euch gegeben; Das ist mein Blut, für euch vergoßen: und nun die Erklärung: Zur Vergebung der Sünde. Also ist Vergebung der Sünde die Absicht seines Todes, und an diesen denken, heißt, sich an jene erinnern. Aber der Gedanke, Vergebung der Sünde, ist, wenn er recht gedacht wird, ein Gedanke, der allemal zur Erinnerung an eine glückselige Fortdauer führet, der zum

Himmel erhebt. Denn, wenn Sünde vergeben wird, so fällt, weil Gott dieß aus Gnade und Liebe will, das Elend auf immer hin, das die nicht verziehene, nicht bereuete, nicht unterlaßne Sünde auf immer würde nach sich gezogen haben; so wird man nicht von Glückseligkeit ausgeschloßen; so erfolgt Wohlstand. Es schlüßen sich also an diesen Gedanken folgende Gesinnungen und Empfindungen an: daß man von Gott nichts für die Zukunft fürchte, ja daß man vielmehr von ihm ewiges Wohlergehn ruhig und sicher erwarte, oder, wie der Apostel sagt, *) Friede mit ihm habe, und sich der künftigen Herrlichkeit rühme. Freyheit von Furcht, Hoffnung des Wohls; Befreyung von Uebel, Genuß des Guten, ist Vergebung der Sünde. Wer demnach bey seinem Sterben die Verheißung der Vergebung der Sünde mit Anwendung auf sich denkt, und, vorausgesetzt, daß die Bedingungen an ihm sind, denken kann, der denkt: Gott ist so gnädig, daß er mich, den sündhaften, den auch bey seiner Beßerung unvollkommnen Menschen, doch nicht will in jenem Leben elend seyn laßen. Ich gehe also, ohne Furcht für die

*) Röm. 5, 1.

die Zukunft, ich gehe mit Hoffnung, sichrer Hoffnung, und Freude auf die Zukunft, auf mein ewiges Heil, zu meinem Vater, der diese seine verzeihende Gnade und Liebe dadurch gepriesen hat, daß Christus für mich, den Sünder, gestorben ist.

Soll ich nun noch die öftern herrlichen Verheißungen von ewiger Glückseligkeit anführen? Soll ich noch die vielen einstimmigen Stellen von der zukünftigen gerechtesten Vergeltung deßen, was ein jeder gethan hat, nennen, um euch Wahrheiten, auf die sich Beruhigung im Tode gründen soll, vorzulegen?

Gegen das Sinnen und Sorgen, was nach dem Tode geschehen, und wie es zugehen werde, ist die ganze Lehrart des Christenthums über die Zukunft, welche alles in sehr wenig Wahrheiten zusammenfaßet. Verheißnes Heil nach dem Tode. Gedrohtes Elend nach dem Tode. Jenes den Verehrern Gottes, des Vaters, und Christi, und den Tugendhaften. Dieses den Verächtern Gottes und Christi, und den Lasterhaften. Beydes immer fortwährend; beydes aber auch von dem, der allein Weise, *) und der Gerechteste ist. Zur Ermun-

*) Röm. 16, 27.

Ermunterung der Guten setzt das Christenthum noch hinzu, daß sie zu einer vollkommnern Erkenntniß gelangen sollen, und daß die Liebe ewig dauern werde. *) Nun ruft es uns sogleich in dieses Leben zurück; heißt uns Gott, und, den er gesandt hat, Jesum Christum, erkennen und verehren; unter seinem Beystande in allem christlichen Guten treu und fleißig seyn; und bedenken, daß das Gegenwärtige, als Vorbereitung auf die Zukunft, jezt unsre Hauptsache sey, wir uns übrigens bescheiden müßen, daß wir noch nicht wißen, was wir seyn werden; daß unser Leben in Gott verborgen, **) oder seinem Verstande allein deutlich und bekannt sey; worinnen unsre künftige Glückseligkeit bestehe; und daß wir für die Zukunft nichts zu sinnen und zu sorgen haben.

Dieß sind kürzlich die hauptsächlichsten Wahrheiten, auf welche das Christenthum unsre Beruhigung im Tode bauet, um uns über die Trennung von den gegenwärtigen Verbindungen, und die Furcht vor dem, was uns bevorsteht, zufrieden zu stellen.

Laßt

*) 1 Kor. 13, 10—13.

**) Koloß. 3, 3.

Laßt uns nun im zweyten Theile untersuchen, worinne die Ehrerbietung gegen Gott bestehe, wie sie sich im Sterben äußere, wie sie den jezt angeführten Wahrheiten Eingang in die Seele verschaffe, und so ein Mittel ruhig zu sterben werde.

Wer ehrerbietig gegen Gott ist, der macht zuvörderst Gottes Aussprüche, Belehrungen, und Urtheile zu seinen eignen, oder urtheilt so, wie Gott, und zwar darum, weil Gott unendlich weit über uns erhaben ist. Dann billiget er diese Urtheile, die er zu den seinigen gemacht hat, durch eine Denkungsart, und ein Verhalten, das des erhabnen und vollkommensten Gottes Urtheile erfordern. Erkennt man z. B. Gottes Urtheil aus seiner Regierung, und seinem Verhalten; oder sieht man, was, wem, wenn, wie viel, und unter welchen Umständen er zu geben pflege, was jedesmal insbesondre seine Absicht, und überhaupt sein Wille sey; und stellt nun sein Gemüth dabey zufrieden, und darum zufrieden, weil Gott allein unpartheyisch bestimmen kann, wie diese Dinge zu vertheilen sind: so ist diese Zufriedenheit, dieses Gefühl seiner geringen Einsichten, diese Ergebung, der ehrerbietige Sinn,

mit

mit dem man Gottes Urtheil und Verfahren billiget. Erkennt man Gottes Urtheil aus einer Vorschrift über das, was wir zu thun haben; und entschlüßt sich freudig, es zu thun, und thut es auch willig; und zwar darum, weil Gott allein bestimmen kann, was Pflicht, oder Mittel zur wahren Glückseligkeit sey: so ist diese Freude an seiner Vorschrift, diese Willigkeit und Folgsamkeit, dieser Gehorsam, dieses Nachstehen, diese Aufopferung seiner eignen Wünsche, der ehrerbietige Sinn, mit dem man Gottes Urtheil billiget. Erkennt man sein Urtheil über das Künftige aus seiner Verheißung; und hält fest daran, als ob man den Unsichtbaren vor sich, das Zukünftige schon vor Augen sähe; und zwar darum, weil Gott nicht trüget, und höchst mächtig, und überschwenglich gütig ist: so ist dieses Festhalten, dieser Ernst des Glaubens, dieses Ausdauern und diese Beharrlichkeit der Hoffnung, dieser Muth des Vertrauens, der ehrerbietige Sinn, mit dem man seine Verheißung billiget.

Was aber Ehrerbietung gegen Gott im Allgemeinen ist, das wird sie auch im Sterben seyn. Man wird Gottes Aussprüche, Belehrungen und Urtheile über die vorhin

genann-

genannten Wahrheiten, die uns zur Beruhigung im Tode von ihm vorgelegt sind, sich zu eigen machen: man wird über irrdische Güter, Tod und Auferstehung, Zeit der Trennung von den jezigen Verbindungen, Vergebung und Gnade Gottes in Christo, Verheißung, Vergeltung, und Art des Nachsinnens über die Zukunft, so, wie Gott, urtheilen; und zwar darum, weil er die Natur der Dinge ohne Irrthum kennt, weil die Vorsehung sein Werk ist, weil er allen Dingen Maas und Ziel setzet, weil er das Werk, Gnade in Christo zu ertheilen, veranstaltet und ausgeführet hat, und noch fortführet, weil er Macht und Güte genug hat, das, was er verheißt, zu erfüllen, und Gerechtigkeit und Heiligkeit genug, dereinst eine Zeit kommen zu laßen, wo alles, was auf Erden gelebt hat, durch That und Erfahrung belehrt, einstimmig wird bekennen müßen: Nun haben wir alle höchst gerecht, was uns gebühret; Nun sehen wir, daß alles ohne Ausnahme unter dem Gerechtesten stehet; Alles soll und muß den Willen des Allgewaltigen erfüllen. Und wenn nun die Ehrerbietung so voll von Gottes Erhabenheit ist: dann wird sie seine Wahrheiten fest halten, und auch

im Sterben mit Demuth, Ergebung, Folgsamkeit, Ernst des Glaubens, und unerschütterter Festigkeit der Hoffnung billigen. Dieß heißt, mit Ehrerbietung gegen Gott, dieß heißt, ohne Furcht vor der Zukunft, ohne Unruhe über die Trennung von dem Gegenwärtigen, dieß heißt, vermittelst der Ehrerbietung gegen Gott, ruhig sterben.

Je wichtiger nun diese Ehrerbietung gegen Gott ist, desto erlaubter wird es seyn, die Sache durch Anwendung auf einige Fälle noch mehr zu erläutern. Wenn also, bey allen jenen Wahrheiten, uns doch die Trennung von unsern Verbindungen noch zu empfindlich fallen sollte: dann wird die Ehrerbietung jene Wahrheiten noch einmal sammeln, unverrückt anschauen, und so sprechen: Wer war ich, Gott, da ich andern nützte? Ein Werkzeug in deiner Hand, wodurch du andre, die du an mich gewiesen hattest, erfreuen wolltest. Würdest du denn ohne mich dein Werk nicht fortführen, und diese Menschen, die du liebest, nicht erfreuen? diesen Menschen nicht nützen? Woher hatte ich Gaben, Mittel, Veranlaßungen, ihnen zu nützen? Von dir. Woher waren selbst die geliebten, getreuen Meinen?

Auch von dir. Nun lernte ich ja von Tag zu Tage immer mehr, daß ich in keinem dieser Dinge zu dir sprechen konnte: Warum machest du mich so? warum giebst du mir dieses, und nicht jenes? warum nur so viel, und nicht mehr? Warum verbindest du mich mit diesen, und nicht mit andern Menschen? Ich lernte dieses dein Urtheil und Verhalten billigen, mit Demuth, Folgsamkeit und Ergebung billigen, und befand mich dabey ruhig. Und jetzt sollte ich noch anfangen, dich zu meistern? dir in dem einzigen Stücke, der Zeit meiner Trennung, zu widersprechen? in dem einzigen Stücke, daß ich die Meinigen für jezt entbehren soll, meine Wünsche deinem Urtheile vorzuziehen? Ich sollte noch am Grabe straucheln? jezt erst, da ich bald bey dir seyn werde, nicht mehr demüthig, nicht mehr ergeben und folgsam seyn? jezt erst aufhören, Christi Schüler zu seyn, und zu beten, daß dein Wille auf Erden geschehe? O nimm mich, Beherrscher der Welt, nimm mich, o mir auch bey dieser Unzufriedenheit in deinem Sohne gnädiger Vater, nimm mich bey meiner Hand, und leite mich nach deinem Rathe! Ich folge dir willig, auch da ich die

Meinen

Meinen verlaßen, sie eben jezt verlaßen muß, willig, willig.

Wenn, bey allen Verheißungen Christi, daß er uns, von diesem Leibe befreyt, in sein himmlisches Reich versetzen werde, doch der Gedanke zu lebhaft würde: Wie soll das zugehen? dann bittet zuerst Gott, daß er euch beym Festhalten an seinem Versprechen, beym Ernst des Glaubens, und beym Ausharren der Hoffnung erhalte: und nun erhebt euch mit Macht zur Wahrhaftigkeit, Allmacht und Güte Gottes; oder, da man im Sterben immer am schwächsten ist, erhebt euch oft durch euer ganzes Leben dazu, und sprechet: Ich bin von dir ausdrücklich belehrt, daß aus dem jetzigen Stückwerk meiner Erkenntniß dereinst vollkommnere Einsicht werden soll. Ich werde also denken, erfahren, empfinden. Ich bin ausdrücklich belehrt, daß die Liebe nie aufhören werde. Aber Liebe ist nicht leere Empfindung des Wohlwollens; sie ist That und Handlung zu andrer Besten. So liebest du, Gott. So liebt dein Sohn. So lieben gute Christen, und tugendhafte Menschen. Ich werde also andern nützen, mich in Liebe, und durch sie in allen Tugenden üben. Ich bin

ausdrücklich belehrt, daß meine Trennung von dem Körper ein Uebergang in dein himmlisches Reich sey. Aber, in deinem himmlischen Reiche seyn, und nichts genüßen, nichts denken, nichts empfinden, ist eben so widersprechend, als zu gleicher Zeit äußerst elend, und höchst glückselig seyn. Noch höre ich dich beten: Vater, ich will, daß die bey mir seyn, die du mir gegeben hast, auf daß sie meine Herrlichkeit sehen. Aber deine Majestät und Güte erkennen, Beweise davon erfahren, und doch nichts denken, nichts genüßen, nichts erfahren, ist widersprechend. Nun diese Lehre stammt von Gott. Denn sie hat mich gebessert. Und verdorbne Menschen beßern, ist Gottes Werk. Die Verheißungen in deiner Lehre sind also auch dein Werk. Wohlan denn, allmächtiger Gott, Vater der Geister, solltest du für meine Seele, für die von dir zum ewigen Wohl geschaffne, von deinem Sohne erlösete, durch das Christenthum göttlich belehrte, göttlich beruhigte, göttlich gebesserte Seele, solltest du für sie keine Art, dich ihr zu offenbaren, sie zu unterrichten, übrig haben, als durch Gesicht, Sprache, und Gehör? Solltest du für dieß mein Herz, in das

dein

dein Geist und deine Lehre die Liebe ausgegoßen haben, solltest du für dieses Herz keine Art, es in der Liebe zu üben, und seinen Wunsch zu befriedigen, übrig haben, als daß mein Mund andern Rath ertheilt, mein freundlicher Blick andre erheitert, mein Fuß dem Leidenden hülfreich beyspringt, und meine Hand dem Dürftigen ein Almosen reichet? Nein. Auch außer dem Leibe wirst du mich unterrichten: und ich werde lernen. Auch außer diesen jetzigen Verbindungen wirst du mich in Liebe und Tugend üben: und ich werde mich üben, dir dadurch ähnlich, dadurch glückselig, und so auf immer bey dir seyn. Und diese Liebe, die ihr, m. G. Fr., auf immer fortzusetzen gedenket, will ich nun noch um Mitleid und Erbarmen mit jenen leidenden Mitbürgern anflehen, deren Elend von einer Verheerung stammet, die freylich dieses Jahr in den Geschichtbüchern, als Beyspiel des menschlichen Elendes, auszeichnen wird. *) Doch, gebeugtes Vaterland, deßen sonst so wohlthätige Ströme und Bäche deine Fluren fürch-

 terlich

*) Es wurde an diesem Charfreytage des 1784sten Jahres, auf landesherrlichen Befehl, eine Beysteuer für diejenigen gesammelt, welche einige Wochen vorher durch ungewöhnliche Ueberschwemmungen unendlich viel gelitten hatten.

terlich verheeret haben, richte dich wieder auf! Traurige Mitbürger, die ihr aus dem Wohlstande in Armuth, aus der Armuth in völlige Hülflosigkeit versunken seyd, ermannt euch wieder! Ihr lebt ja unter Christen, die es innig fühlen, daß sie, in den Tagen eurer Angst, ihr Hab und Gut sicher und ruhig, selbst ihre Erholungen und Vergnügungen ungestört genoßen; die es innig fühlen, daß ein Theil ihres gesicherten Vermögens euch durch Gott bestimmet sey; die an dem Tage zur Wohlthätigkeit gegen euch aufgefordert werden, an welchem sie das Andenken des Todes Jesu feyern, und bloß darauf sehen, daß er sie bis in den Tod geliebet hat, und doch keine angenehmere Dankbarkeit erwartet, als daß sie, nach seinem Muster, die Brüder lieben. Traut es ihm, euerm Herrn, zu, daß sein Beyspiel die Herzen eurer wohlhabendern Brüder heute gewiß für euch gewinnen werde. Und wolltet ihr es nicht thun, theuerste Zuhörer, und eure Herzen für jene Unglücklichen gewinnen laßen? nicht dem großen Tage der größten Liebe Ehre machen? Gilt Ehrerbietung gegen Gott bey euch: o so macht sein Urtheil zu dem Eurigen, dieses Urtheil:*) So jemand dieser

Welt

*) 1 Joh. 3, 17.

Welt Güter hat, und sieht seinen Bruder darben, und schleußt sein Herz vor ihm zu, in dem ist nicht die Liebe Gottes: und billiget dieß sein Urtheil durch willige Befolgung, und frohe Ausübung. Erschrecket ehrerbietig vor dem Gedanken, heute nicht wohlthätig zu seyn, heute Gott nicht zu lieben. Euch fordert der Vater des Landes, den euch Gott gegeben, zu dieser Pflicht auf, und trägt heute recht das Bild des wohlthätigen Gottes. O hört ihn! Hört Gott durch ihn! Erbarmt euch, wenn auch der ganze Jammer eurer leidenden Brüder nicht so unaussprechlich wäre, wenn auch die Angst, die sie erlitten, nicht alle unsre Vorstellung überstiege, erbarmt euch ihrer Kinder, dieses wichtigen Theils des menschlichen Geschlechtes, die jezt vielleicht ohne Erziehung, ohne Unterricht im Christenthume, und andern nützlichen Dingen, herum irren, und, wenn ihr sie nicht rettet, noch ferner herumirren müßen. Sorgt endlich, sorgt für aller jener Leidenden Herz, damit der Glaube an die Vorsehung, und das Vertrauen auf Gott, das vielleicht bey manchen schon wanket, durch eure Wohlthätigkeit gestützt, sich fest und standhaft erhalte.

Von der aufmerksamen Erinnerung an die Lehre, die wir bekennen, als einem Mittel, dem Widerspruche zwischen Bekenntniß und Verhalten vorzubeugen.

Wir können nicht läugnen, meine Geliebten Freunde, daß unser Verhalten nicht immer mit der Lehre übereinstimmet, die wir bekennen. Wir bekennen, daß die christliche Lehre ein Mittel zur Glückseligkeit sey; und dennoch denken und handeln wir nicht selten so, als wenn sie uns recht elend machte, und recht absichtlich müßte geflohen und gemieden werden. Wir bekennen, daß Jesus Christus unser Herr sey; und was ist uns gleichwohl geläuffiger, als irgend eine seiner Vorschriften zu übertreten? Wir bekennen, daß Tugend und Gottseligkeit aufs Ganze gehen, daß man keine Pflicht als unverbindlich ausschlüßen, kein Vergehen als entschuldigt ausnehmen,

und sich vorbehalten müße; und doch behält sich dieser die Unkeuschheit, nur unter anderm Namen, jener das Spotten und Richten, ein andrer das betrügliche Wesen im Gewerbe, ein andrer die steten Zerstreuungen durch Ergötzlichkeiten vor. Wir bekennen, daß man der Obrigkeit um des Herrn und des Gewißens willen gehorchen, und aller menschlichen Ordnung unterthan seyn müße; und wer wird im Ganzen mehr beleidiget, als die Obrigkeit? durch Widersetzlichkeit, durch Betrug, durch Verheimlichung, durch Tadeln und Richten ihrer Anstalten, die man doch nicht immer übersiehet, durch einen immer mehr wachsenden Freyheitssinn, gleich als wenn es groß und edel wäre, sich an keine menschliche Ordnung zu binden, gleich als wenn alle menschliche Ordnung ein unerträglicher Zwang, und eine erniedrigende Sclaverey wäre.

Freylich sind die Veranlaßungen und Ursachen dieses Widerspruches zwischen unserm Verhalten und Bekenntniß häufig genug: und ich darf gänzliche Unwißenheit, unvollständige Kenntniß, Irrthum und Vorurtheil, bloß nennen: dann das, was in der Schrift das Herrschen der Begierde heißt, daß wir so oft,

und so willig, nach dem ersten Eindrucke urtheilen, den etwas durch die Sinnen auf uns macht, und es sofort als ein Uebel fliehen, als ein Gut wählen; ohne zu erwägen, was doch auch die Vernunft, und die nähere Belehrung Gottes durch die Schrift, dazu spricht. Ich darf die üble Erziehung, die uns auf die Lehre, und die Wichtigkeit unsrer Verbindlichkeit sowohl, als der Sünde, nicht aufmerksam macht; ich darf den schädlichen Umgang, der uns Leichtsinn gegen die Lehre einflößt, nur nennen: so ergiebt sich, daß aus dem allen Unglaube, oder Geringschätzung und gänzliche Verwerfung einer nähern göttlichen Zurechtweisung und Belehrung, entstehen müße. Und wenn noch außer dem, in einem Zeitalter, die Meynung im Schwange gienge, daß man viel Aufwand machen, und sich dadurch auszeichnen müße, um bemerkt zu werden, und in der Welt zu gelten: so würde man die unerlaubtesten Mittel dazu für erlaubt halten, die Gelegenheiten dazu begierig häuffen, und willig ergreiffen; so würde sich in die Geschäftigkeit viel eigennütziges Wesen mischen, um für seine Person, und für sein Haus zu haben, und sich mit seiner Person, und seinem Hause,

an

an die Reihe der Begüterten und Angesehnen anzuschlüßen; so würde Treue und Ehrlichkeit, Sparsamkeit, Gnügsamkeit, Ernst, Eingezogenheit und Stille, immer mehr entfliehen; Tugenden, bey deren treuen Ausübung man nicht bemerkt wird, und bey vielen wenig gilt. So würde aber auch das Verhalten dieses Zeitalters, schon aus diesem Grunde, mit der Lehre, die es bekennet, nicht zusammenstimmen.

Je häufiger nun die Ursachen dieses Streites zwischen Bekenntniß und Verhalten sind: desto ämsiger muß man sich mit den Mitteln dagegen beschäftigen, und am allernatürlichsten die Lehre selbst, die man bekennet, mehr zu seinem Geschäft machen; sich nicht mit dem begnügen, was man noch aus dem jugendlichen Unterrichte weiß, oder von Zeit zu Zeit zufällig lernet; sich nicht bloß im Vorübergehen an das, was man weiß, erinnern. Denn so wird sich uns immer mehr offenbaren, was der Herr, unser Gott, von uns verlanget, wie wahr, wie nützlich, wie zusammenhängend es sey: und dieß wird nach und nach, und unvermerkt, das Herz willig machen, sich nach dem, was so wahr, so nützlich, so genau verbunden ist, zu achten. Dieß wird der Inhalt der gegenwärtigen Betrachtung seyn.

Luc.

Luc. 17, 11.

Hier fanden wir also, m. G. Fr., einige Menschen, die in ihrem Leiden Hülfe bey Gott suchten, und dadurch bekannten, daß auch sie ihn für einen mächtigen Erretter aus der Noth hielten; und die doch, nach erlangter Hülfe, des Dankes vergaßen, der dem Retter gebührt. Auch dieß war eine Art desjenigen Verhaltens, das dem Bekenntniße widerspricht. Und von dieser Seite betrachtet, führte es mich auf den Inhalt des gegenwärtigen Vortrages, in dem ich von einem Mittel gegen das der Lehre widersprechende Verhalten reden will. Dieses Mittel ist:

Die aufmerksame Erinnerung an die Lehre, die wir bekennen.

So wird im ersten Theile zu zeigen seyn:

wie diese aufmerksame Erinnerung geschehen könne,

und dann:

daß und wie sie ein Mittel sey, dem Streite zwischen Verhalten und Bekenntniß vorzubeugen.

Wenn man nun von Christen eine aufmerksame Erinnerung an die Lehre des Christenthumes verlangt: so fordert man, daß sie nicht

nicht bloß beyläuffig an das, was sie etwa wissen, denken, die Lehre, die sie annehmen, nicht als Nebensache behandeln, und es nicht gleichgültig achten sollen, ob sie ihnen beyfällt, oder nicht; wie oft, oder wie selten; ob das, dessen sie sich erinnern, keine, oder vorübergehende, oder dauerhafte Eindrücke auf sie macht. Man verlangt, daß sie von Zeit zu Zeit eine und die andre Lehre vor sich nehmen, sich einige Zeit damit beschäftigen, das Andenken daran absichtlich erneuern, ihre Einsicht befestigen und erweitern, und immer fragen sollen, wie sie diese Lehre überhaupt, wie sie dieselbe in ihren jetzigen Verbindungen und Schicksalen, ja noch an dem heutigen Tage, anzuwenden und auszuüben haben. Dieses Geschäft kann man sich unter andern auch dadurch erleichtern, daß man die Stellen der Schrift, welche einer und eben derselben Sache, z. B. von der Vorsehung, handeln, einige Tage nach einander lieset; zusammenhält; in dieser das bemerket, was in jener nicht berührt ist; in dieser deutlicher, als in jener, in vielen eben das, nur von einer andern Seite, vorgestellt findet. Denn dadurch wird ja das Andenken an die göttliche Vorsehung lebhaft erhalten; die Lehre

davon,

davon, und von den daraus fließenden Pflichten, dem Gemüthe tiefer eingeprägt; dadurch entstehen manche Betrachtungen, die uns diese Lehre deutlicher und vollständiger beurtheilen, und trostvoller anwenden lehren; dadurch erzeuget sich nach und nach der Sinn des Dankes, des Vertrauens, der Zufriedenheit. Doch, laßt uns lieber, Statt allgemeiner Ermahnungen und Empfehlungen, in der Anwendung auf ein Stück der christlichen Lehre einen Versuch von dieser Art der aufmerksamen Erinnerung anstellen.

Wir werden oft zur christlichen Vollkommenheit ermahnet. Sammle ich nun die hierzu gehörenden Stellen der Schrift: so finde ich in dem 4ten Kap. des Briefes an die Epheser, und anderwärts, eine Vergleichung des Christen mit dem Menschen, in so fern er aus den jugendlichen Jahren zu den reifern fortrücket, und in das männliche Alter übergeht, oder, wie sich der Apostel ausdrücket, ein vollkommner Mann wird. Was ist hier, im Ganzen betrachtet, auch für den ungeübtesten Verstand leichter, als zu bemerken, daß auch der Christ wachsen, zunehmen, weiter gehen müße. Sehe ich darauf, worinne er zunehmen

müße:

müße: so nennt der Apostel theils die Erkenntniß, theils die Liebe, die er hier, als den Inbegriff aller guten Gesinnungen und Handlungen gegen unsre Nebenmenschen, anführet. In der Erkenntniß zunehmen, heißt, wie ein jeder von sich selbst sehen kann, mehr lernen, und, wie der Apostel hinzusetzt, fester und überzeugter von dem, was man weiß, werden: damit man nicht eben daßelbe bald für wahr, bald für falsch, bald für nützlich, bald für unnütz, bald alles für wahr, bald alles für falsch halte, und sich nicht, mit dem Apostel zu reden, von jedem Winde des Unterrichtes, von jeder Vorstellungsart, hin und her wiegen und wägen laße. In Ansehung der Liebe will er, daß sie wahr und ächt seyn soll. Suche ich hierüber Belehrung: so bietet sich mir im 6ten Kap. Lucä die Rede Christi dar, in welcher er spricht: Wenn ihr die liebet, die euch wieder lieben; denen wohl thut, die euch wieder wohl thun; denen leihet, von welchen ihr eine gleiche Gegengefälligkeit erwartet: was thut ihr da mehr, als was auch lasterhafte Menschen thun und leisten können? Dienet, fährt er fort, auch denen, die euch nicht wieder dienen können; dienet, ohne muthlos zu werden,

wenn es nicht so fort vergolten wird; dienet auch denen, die euch beleidigen und drücken. Was ist nun ächte, wahre Liebe? Die, welche mit Beharrlichkeit, Uneigennützigkeit, und Selbstüberwindung ausgeübet wird. Trage ich dieß auf andre Gattungen der Tugend über: so wird überhaupt eine jede Tugend ächte und wahre Tugend seyn, wenn ich beharrlich, uneigennützig dabey handle, wenn ich mich selbst dabey überwinde. Ich verbinde hiemit diejenigen Stellen, die von der Lauterkeit, und dem rechtschaffnen Wesen im Christenthume, handeln, und ein reines Herz von uns verlangen. Denn, wenn man diese Eigenschaften besäße, würde man unstreitig in der christlichen Vollkommenheit weit fortgerückt seyn, sehr zugenommen haben. Was heißt nun, reines Herzens seyn? Alle tugendhafte Handlungen auf alle Fälle verrichten, kann ich nicht. Alle Fehler auf alle Fälle vermeiden, kann ich nicht. Alle unordentliche Regungen auf alle Fälle verhüten und ersticken, kann ich auch nicht. Was ist nun ein reines Herz? Wie, wenn ich hier das Beyspiel Christi, deßen Nachahmung mir ohnehin so oft empfohlen wird, zu Hülfe nähme? Denn

wenn

wenn auch zwischen mir und ihm, wegen seiner eignen Heiligkeit und Untadelhaftigkeit, ein großer Abstand übrig bleibet: so gehe ich doch sicher, wenn ich in dem Urtheile über Vollkommenheit, und reines Herz, das vollkommenste Muster zum Maasstabe mache. Nun zeigt mir die ganze Geschichte seines Lebens, daß er sich allen Pflichten, die einem jeden Menschen obliegen, ohne Unterschied und Ausnahme unterzog; daß er besonders das Werk, das ihm sein Vater aufgetragen hatte, die Menschen zu lehren, und zu ihrem Heil, zur Vergebung der Sünde, zu sterben, welches sein Hauptgeschäft war, auch zu seinem Hauptgeschäfte machte, dieses allem andern vorzog, diesem alles andere, besonders seinen Vortheil und seine Bequemlichkeit, nachsetzte; überall aber, wenn ich von seinem äußerlichen Verhalten in sein Herz blicke, den Sinn der innigsten Liebe gegen andre hegte, und das Gemüth unverrückt auf seinen Vater richtete, alles mit ihm, alles für ihn that. Sehet da ein Bild des lautern, reinen Herzens! Sehet da ein Verhalten, das auf die ganze Pflicht gehet!

Erinnere ich mich nun dieser Belehrung auf diese Art einige Zeit hindurch: so muß

sich mir doch am Ende zeigen, was ich zu suchen habe, wenn ich nach der christlichen Vollkommenheit trachte: nämlich erstens, mehr zu lernen; dann, in dem, was ich weiß, fester, und überzeugter davon zu werden; weiter, mit der Tugend Beharrlichkeit, Uneigennützigkeit und Selbstüberwindung zu verbinden; noch mehr, da ich in der Ausübung immer noch zurück, immer noch fehlerhaft bleibe, das Herz so zu bilden, daß es keine Pflicht ausschlüße, als wenn nur diese mir nicht obläge; keinen Fehler entschuldige, als wenn nur dieser mir gestattet wäre; daß ich mein Hauptgeschäft, und das ist bey uns unser Stand und Beruf, und der wichtige Uebergang in ein künftiges glückseliges Leben, mein Hauptgeschäft also zu meinem Hauptgeschäfte mache; und den Sinn der steten Richtung des Gemüthes auf Gott, und der innigen Liebe zu andern, annehme.

Dieß sey ein Beyspiel der aufmerksamen Erinnerung an eine Wahrheit der christlichen Lehre. Ihr nun, geübte Christen, denen Gott Geschicklichkeit zu lesen und zu denken verliehen hat, findet keine Entschuldigung, wenn ihr diese Uebung ganz vernachläßiget. Und ihr, ungeübte, denen auch dieß noch zu schwer

fallen

fallen möchte, seyd zu dem, wozu wir alle verbunden sind, doppelt und dreyfach verpflichtet, den Vortrag in den öffentlichen Versammlungen aufmerksam zu hören, und etwas davon zu wiederholen; dann aber auch bey den Kinderlehren und Catechisationen mehr, als gewöhnlich, zugegen zu seyn. Alle aber müßen wir in der Erkenntniß weiter, wenn wir in der Ausübung weiter gehen wollen: denn es bleibt unwiderleglich wahr, und liegt so ganz tief in der Natur der Sache, und den Absichten Gottes mit uns, was Petrus saget,*) daß uns Gott alles, was zum gottseligen Leben und Wandel dienet, durch die Erkenntniß schenket.

Nach dieser kurzen Anleitung zur aufmerksamen Erinnerung an die Lehre des Christenthums, ist noch im zweyten Theile zu zeigen, daß, und wie sie dem Streite zwischen Verhalten und Bekenntniß vorbeuge. Ohne diese aufmerksame Erinnerung kann das keinen Eindruck auf uns machen, woran wir uns, bey den nothwendigen Zerstreuungen des Lebens, ich meyne die mannichfaltigen Dienstleistungen, und unsre Standes- und Berufsgeschäfte, nur kürzlich und mit wenigem erinnern können, um

*) 2 Petr. 1, 3.

uns durch das Andenken an Gott, Christum, Pflicht, Tod, Zukunft, jedesmal auf dem guten Wege zu erhalten. Diese Dienstleistungen und Beschäftigungen erfordern, wenn sie treu getrieben werden sollen, unsre ganze Kraft und Aufmerksamkeit: die wir nicht zwischen umständliche Betrachtungen über das, woran wir uns erinnern, und jene Dienstleistungen, theilen können. Es hat auch alles seine Zeit, und beydes kann nach und neben einander bestehen. Allein, wenn wir uns der Lehre gar niemals aufmerksam erinnern: so kann das, was uns aus derselben unter andern Beschäftigungen beyfällt, nicht den geringsten Eindruck auf uns machen: (denn, nur erkannte und bedachte Wahrheit hat Kraft über uns:) kann um so weniger Eindruck auf uns machen, wenn das Gemüth schon eine falsche Richtung genommen, und dem und jenem Fehler Raum verstattet hat: daß also Beschäftigung und Fehler gemeinschaftlich den Eindruck schwächen. Auch du, eigennütziger, betrüglicher Arbeiter, sagest und bekennest, daß Gott dein Herz kennet: und dieser Gedanke geht zuweilen durch deine Seele; geht aber vorüber, wie er entsteht. Denke doch, wenn du noch Wahrheit denken

kannst, denke doch aufmerksam, was denn das heiße, daß Gott dein Herz kennet: daß er nicht nur deinen heutigen Hang zur Täuscherey, nicht nur deine heutigen unredlichen Entwürfe, nicht nur deine heutigen betrügerischen Handlungen kennet; sondern auch weiß, wie du Schritt vor Schritt, nach und nach, wissentlich und geflißen, daran gearbeitet habest, so zu werden, zu seyn, zu handeln, wie du heute bist, und heute handelst; daß er weiß, wie viel Hinderniße sich dir entgegen stellten, um kein Betrüger zu werden, du aber sie muthig überstiegest, um ein Betrüger zu werden; wie dich im Anfange die Erfahrung, daß unrechtes Gut nicht gedeyht, furchtsam und bedenklich machte, und du gar bald alle diese Furchtsamkeit verscheuchtest; wie dich im Anfange die Urtheile deiner Nebenmenschen, über die Niederträchtigkeit und Schändlichkeit des Betruges und Eigennutzes, schamroth machten, und du im kurzen alles dieß mit stillem Gelächter hörtest, und urtheilen ließest, wer da wollte, und was er wollte, wenn du nur deinen Wunsch zu täuschen stillen konntest; in welche Verlegenheit dich zuweilen ein allzugewagter Eigennutz, ein allzugrober Betrug,

versetzte, daß du kaum deine Schande decken konntest, und du doch, kaum entrißen der Schande, dem Betruge vom neuen mit schnellen Schritten nacheiltest. So hängt denn dein heutiger Betrug mit einem großen Theile deines vorhergegangnen Lebens zusammen! Und diesen Zusammenhang kennet Gott, der dein Herz kennet: und nach diesem Zusammenhange wird er dich, als einen beym Betruge alt und grau gewordnen Betrüger, richten. So denke den Gedanken: Gott ist Herzenskündiger: wenn du noch denken kannst. So gedacht, nimm ihn mit zu deinen Geschäften. Und wenn du dich nun hinsetzest, einen Betrug auszusinnen; wenn du ausgehest, ihn zu spielen: so denke, Gott, der mein Herz kennet, sieht nicht nur meine heutige Unredlichkeit; er weiß auch, wie ich daran gearbeitet habe, so zu werden, und zu seyn. Und so wird mich der Herzenskündiger richten. Aber, nur überdachte Wahrheit kann Eindruck auf das Herz machen. Sich aufmerksam daran erinnern, heißt, sie überdenken. Du dachtest sie nie aufmerksam. Darum fühlte sie auch dein Herz nicht, und verwilderte.

Ohne diese aufmerksame Erinnerung bleibt man nur beym Wißen, Wünschen und Wollen stehen, und That und Ausübung erfolgen nicht. Wir wißen alle die Vorschrift: Richtet nicht: und richten doch. Wir selbst und andre erinnern uns über diesen Fehler. Wir wünschen ihn abzulegen, und wollen ihn ablegen: und richten doch. Ist nun, nach aller Welt Geständniß, zwischen Wißen, Wollen, Wünschen, und Thun und Ausüben so ein großer Abstand: so müßen wir doch endlich diese Lücke, wenn ich so reden darf, auszufüllen suchen. Dieß geschieht aber, wenn wir durch aufmerksame Erinnerung an die Lehre wohlerwogne Entschlüße faßen, und den tugendhaften Sinn annehmen lernen. Dann erst wird der Fortschritt vom Wißen und Wollen zum Thun und Ausüben, durch Hülfe solcher Entschlüße und des Tugendsinnes, leichter und gewißer seyn. Wohlerwogne Entschlüße sind, wie ein jeder weiß, die auf Gründen und Ursachen beruhen. Kann man sie nun faßen, ohne die Sache, und die Gründe und Ursachen zu erwägen? Was ist aber der tugendhafte Sinn? Laßt uns hier die Frage vorausschicken: Wer hat den Sinn der

Vaterlandsliebe? Der, wo er das allgemeine Beste denkt, und hört, und sieht, sich geneigt und entschloßen, gedrungen und getrieben findet, dazu beyzutragen, und diesem eifrigen guten Willen nicht widerstehen kann, vielmehr alles, was ihn davon abwendig macht, entfernet. Wer dieß nicht kann, der hat, wie man sagt, gar keinen Sinn für das gemeine Beste. Was ist nun der tugendhafte Sinn überhaupt? Wer hat ihn? Der, wo er Tugend denkt, sieht, hört, sich geneigt und entschloßen, gedrungen und getrieben findet, sie zu üben, und diesem Eifer nicht widerstehen kann; alles hingegen, was ihn davon ablenken will, besieget. Erinnere ich mich nun aufmerksam an die Gründe und Ursachen jener Vorschrift: Richtet nicht: so zeigt sich mir folgendes: Mein Nächster hat Schwächen. Und ich auch. Er hat sie von Natur: so konnte er sich nicht mehr geben: durch Angewöhnung: desto schwerer sind sie abzulegen: durch Verführung: so ist er des Mitleids doppelt werth. Ich weiß nicht, ob er heute, da ich seine Schwäche bemerke, krank, traurig, von Geschäften gedrückt und zerstreut ist. Wie kann ich ihn heute als den Gesunden, den

Heitern,

Heitern, den Freyen, den Gesammelten beurtheilen? Daß ihm mein Urtheil nützen werde, weiß ich nicht: daß es ihm auf irgend eine Art nachtheilig seyn werde, weiß ich höchst wahrscheinlich. Seine Neigung, sein Wunsch, seine Absicht, sind mir nicht bekannt: und ohne dieß zu wißen, kann man durchaus keine Handlung unpartheyisch beurtheilen. Dieß ist auch der Grund, warum die Schrift behauptet, daß Gott allein Richter seyn könne und wolle. So, nur so entsteht der wohlerwogne Entschluß, nicht zu richten, der vom Wißen, Wünschen und Wollen unendlich weit verschieden ist. Erneure ich nun das Andenken an diese Gründe und Ursachen öfters; faße ich, dadurch geleitet, jenen wohlerwognen Entschluß zu wiederholten Malen; so gelange ich nach und nach unvermerkt zu dem Sinne der Billigkeit im Urtheile über andre Menschen, daß, wo ich Schwächen sehe, ich mich geneigt und entschloßen, gedrungen und getrieben finde, nach den Regeln der Liebe und Güte, oder gar nicht zu urtheilen; daß ich diesem eifrigen und guten Willen nicht widerstehen kann; vielmehr alles entferne, was mich von innen und außen zum Urtheilen über

andre reitzet. So sanft, so unvermerkt, aber auch so sicher, lenkt die erwogne Wahrheit den Willen zum Guten. So schenkt uns Gott alles, was zum gottseligen Leben und Wandel dienet, durch die Erkenntniß. Verführen wir nun so bey mehrern Tugenden: so würden wir endlich immer mehr den Sinn Jesu Christi, den Sinn seines Geistes, den Sinn seines Evangelii annehmen.

Vergeßt nur nicht, daß, wie nichts ohne Gott geschieht, so auch diese Uebung mit ihm, und unter seinem segnenden Beystande, geschehen müße.

Bey dem Guten, das unsre Nebenmenschen stiften, hat man sein Gemüth auf Gott zu richten.

Man sollte beynahe ohne Ausnahme erwarten, meine Geliebten Freunde, daß alles aufmerksam auf Gott, und voll Dank, Zufriedenheit, und Ehrerbietung gegen ihn seyn würde, wenn er durch unsre Nebenmenschen Gutes stiftet. Und doch verirren wir uns auch hier auf manche Abwege. Wir richten das Gemüth nicht auf Gott, und denken nicht, daß er dabey wirket, er eigentlich durch Menschen sein Werk fortführet: oder, wenn wir uns auch seiner dabey erinnern; so denken wir ihn nicht in seiner Vollkommenheit, Majestät und Güte: wir eilen bey dem großen Gedanken, auf welchen uns selbst Jesus mit diesen Worten hinweiset: *) **Mein Vater wirket noch bis jezt:** wir eilen flüchtig vorüber. Dieß ist nun eine der Hauptursachen, warum manche

*) Joh. 5, 17.

manche das Gute nicht selten zu hindern trachten, das ihre Nebenmenschen stiften, denen sie nicht günstig, oder gar feind sind: ein Verhalten, deßen man sich unmöglich schuldig machen könnte, wenn man ernsthaft dächte, daß Gott die, welche man hindern will, als seine Diener und Werkzeuge, zur Fortsetzung seines eignen Werkes gebrauchet. Eben daraus fließt, daß man das Fehlerhafte an denen, durch welche Gutes geschieht, zu gern aufsuchet, zu laut bemerkt, zu streng beurtheilet, wenn sie sich z. B. vielleicht zu sehr dabey gefallen, wenn sie dabey nicht muthig und standhaft, nicht leutselig und wohlthätig genug sind, oder in andrer Rücksicht Fehler an sich tragen: daß man bedauert und tadelt, daß es eben durch die geschieht, an denen sich jene Fehler und Bedenklichkeiten finden. Aber, wen kann Gott unter uns zu seinem Diener und Werkzeuge wählen, wenn er den, der fehlerfrey ist, wählen soll? Und wie? Wenn eben dieser Mensch, aus genug andern Ursachen, tüchtiger, als viele; wie, wenn er der Tüchtigste ist? Ungern nenne ich den Neid, der sich nicht selten reget, wenn wir andre Gutes stiften sehen: er sey nun Folge der Eitelkeit, die

gern

gern selbst das Lob, dieß Gute verrichtet zu haben, davon tragen möchte; oder Folge der Selbstvermeßenheit, die nur sich vorzüglich tüchtig achtet; oder Folge der Habsucht.

Noch einen Abweg giebt es, auf den wir hiebey gerathen: wenn wir nämlich, bey Bemerkung des Guten, welches durch unsre Nebenmenschen geschieht, nur auf glänzende Begebenheiten, auf Unternehmungen sehen, die aller Augen auf sich richten; Thaten der Fürsten, Krieger und Obrigkeiten; große Stiftungen und seltne Wohlthaten der Begüterten; Nutzen, den vorzüglich gerühmte Gelehrte stiften; und wenn wir alsdann klagen, daß wir doch in unsern engen Verbindungen, in unsern minder bemerkten Geschäfften, nicht auch so viel Gutes, und gegen jene gerechnet, gar nicht Gutes stiften können: wenn wir uns zu sehr an ihre Stelle wünschen, und mit unserm Platze unzufrieden sind. Aber, Th. Fr. stille Wohlthaten sind doch auch Wohlthaten, und oft für den, der sie erweiset, die rühmlichsten, für den, der sie empfängt, die süßesten. Unbemerktes Gute ist doch auch Gutes. Christliche Erziehung stiftet großen, unbeschreiblichen Nutzen. Ein treuer Bürger, ein

redlicher

redlicher Arbeiter seyn, hat in dem großen Zusammenhange, den Gott allein überschauet, schon für dieses Leben die erspießlichsten Folgen. Und wer nur will, kann in seiner Art, so gewiß, als andre, Gutes stiften.

Von solchen Abwegen führt uns nun die Richtung des Gemüthes auf Gott, der hierdurch selbst sein Werk fortführet, gewiß zurück. Und ist es überhaupt die Absicht der christlichen Lehre, uns alles in Verbindung mit Gott, und Gott in allem, zu zeigen: so laßt uns auch da, wo durch unsre Nebenmenschen Gutes geschieht, der Absicht dieser Lehre gemäs denken und handeln, Gott überall finden und denken lernen. Zu dieser Anwendung der christlichen Lehre, zu dieser Uebung in der Gottseligkeit, wünsche ich auch jezt etwas beyzutragen.

Matth. 9, 1.

Die letzten Worte dieser Erzählung: Da das Volk dieses sahe, verwunderte es sich, und preisete Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat: beschreiben uns die Freude des jüdischen Volkes über das Glück, das einem ihrer Mitbrüder zu Theil wurde, und das ihm Gott durch Jesum schenkte. Zwar kannten sie die Majestät und Gottheit

Jesu

Jesu nicht, und nennten ihn einen Menschen, dem Gott solche Macht verliehen hat; aber Jesus selbst, den wir als weit erhabner kennen, sprach doch immer auch von seinen Wundern und Wohlthaten so, daß sie sein Vater durch ihn verrichte, und durch ihn Gutes und Glückseligkeit wirke. Wir sehen hier nicht auf das Urtheil des Volkes von der Person Jesu; sondern auf ihre Gesinnung, bey dem Guten, das neben ihnen geschahe, auf Gott zu blicken, und ihn als den, der es wirkt, zu denken; und erinnern uns der Pflicht, eben so gesinnt zu seyn, und zu handeln. In dieser Absicht rede ich jezt:

Von der Richtung des Gemüthes auf Gott, bey dem Guten, das er durch unsre Nebenmenschen stiftet.

Man richtet aber das Gemüth auf ihn,

1) wenn man denkt, daß Gott dabey sein Werk fortführet, und wenn man es folglich nicht zu hindern trachtet;
2) wenn man denkt, daß er es mit Allwißenheit und allgemeiner Liebe fortführet, und wenn man sich folglich des Tadels und Neides zu enthalten sucht.

Es

Es kann dem Christen nicht gleichgültig seyn, m. G. Fr., daß in dem Gebete des Herrn, welches ihm zeigen soll, worauf man beym Gebet zu denken habe, auch diese Worte stehen: Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden: Worte, die den Sinn anzeigen, mit dem wir beten, unsre Gedanken von Gott, unser Verlangen an ihn, unsre Empfindungen über ihn, zunächst und unmittelbar an ihn richten sollen. Thue du, o Gott, (dieß soll der Sinn seyn, mit dem wir beten) thue du, im Himmel und auf Erden, in der ganzen weiten Welt, was du willst! Führe du dein Werk im Himmel und auf Erden fort, nach deinem Gefallen! Und was ist denn nun sein Wille und sein Werk, in so fern wir Theil daran nehmen, und den Sinn bedürfen, uns nach diesem Willen zu fügen; nichts nach unsern engen Einsichten zu beurtheilen, oder nach unsern oft eigennützigen Wünschen zu meßen; nichts, was geschieht, hindern zu wollen; nichts zu tadeln? Laßt uns hier auf uns sehen, in so fern wir Mitglieder der menschlichen, und der christlichen Gesellschaft sind. Hier ist nun unläugbar das Werk, das Gott fortführet, das Wohl des gesammten menschlichen

Geschlechtes, daß Anstalten zum Wohl der bürgerlichen Gesellschaft, Ordnung, Polizey, Gesetze, öffentliche Sicherheit, bestehen, daß in der häuslichen Gesellschaft Erziehung und Leitung des Hauswesens fortdauern, daß Handel und Gewerbe fortgehen, Künste und Wißenschaften getrieben werden, daß dieß alles von Zeit zu Zeit verbeßert wird, daß alle Nationen der Erde in naher oder entfernter Verbindung stehen, daß uns nur seit einiger Zeit bekannte Völker auch mit uns verbunden werden. Hier ist das Werk, das Gott fortführet, (erhebt, Th. Fr., eure Seelen) das Wohl, das jedem von uns insbesondre zufließet, ihm nützet, ihm Freude schenkt, ihm angenehme Stunden verschaffet, und Erleichterung seiner Leiden gewähret. Hier ist das Werk, das Gott fortführet, (o erhebt eure Seelen noch einmal) das Gute, was ein jeder insbesondre beytragen kann, wenn er will, und wodurch er ein Diener Gottes bey Fortsetzung seines Werkes wird. Denken wir uns, als Mitglieder der christlichen Gesellschaft: so ist das Werk, das Gott fortführet, die stets währende Wirkung seines Geistes und seiner Lehre, zur Erkenntniß des einigen wahren

Gottes, und der Gnade, die er in Jesu Christo ertheilt; zur allgemeinen Gründung und Befestigung der Wahrheit, daß Gott Sünder begnadiget, auf ewig begnadiget; zur Ermuntерung der so beruhigten, und vertrauensvoll zu Gott erhobnen Seele im Eifer, Gutes zu thun; zur Achtsamkeit auf die in allen Verbindungen des Lebens so wichtige Frage, was denkt Gott hierüber? was ist hier seine Forderung? was heißt hier, ihm gefallen? und durch dieß alles zum gelaßnen und getrosten Uebergange in ein künftiges seliges Leben, wo der Mensch, weil Gott begnadiget, nicht elend seyn kann, und, weil er sich nach Gottes Forderung achtete, in der Maaße, wie er sich darnach achtete, glückselig seyn wird. So ist denn, wenn wir die Sache auch nur im Allgemeinsten denken, das Werk, das Gott unter uns forführet, mit einem Worte, Glückseligkeit.

Und wie führt nun Gott dieses Werk fort? Durch wen erhält, und befördert er das Wohl des ganzen menschlichen Geschlechtes? Durch Menschen. Durch wen wirkt er das Gute, das einem jeden insbesondre zu Theil wird? Durch Menschen. Durch wen macht

er

er einen jeden ins besondre tüchtig, auch Gutes zu stiften, und zum Besten andrer beyzutragen? Durch Menschen. Durch wen unterrichtet er in seiner Lehre, erzieht uns zu Christen, ermuntert uns zum Guten, giebt uns Beyspiele eines christlichen Lebens, eines Gott ergebnen Sinnes, eines ruhigen Todes? Durch Menschen. Wie werth ist dir, o Gott, der Mensch, daß du seiner auch so gedenkest! Wie werth ist er dir, daß du dich seiner auch so annimmst! Wie vermehrt dieß die Hochschätzung eines jeden, den ich mir und andern dienen und nützen sehe, wenn ich in ihm Gott finde, der mir selbst durch diesen Menschen nützet, und Gottes ewigen, weisen, gütigen Willen, mir durch diesen Menschen zu nützen!

Dieß denken, heißt also, sein Gemüth bey dem Guten, das durch unsre Nebenmenschen geschieht, auf Gott richten, der auf diese Art sein eignes Werk fortführet, und seinen Willen vollstreckt. Doch nicht genug, dieß zu erkennen, und für wahr zu halten, und sich daran zu freuen. Nein! Auch in jedem Falle dieser Erkenntniß gemäs handeln, ist das Wichtigste; ist aber auch, ohne den Gedanken, daß Gott

Gottes, und der Gnade, die er in Jesu Christo ertheilt; zur allgemeinen Gründung und Befestigung der Wahrheit, daß Gott Sünder begnadiget, auf ewig begnadiget; zur Ermunterung der so beruhigten, und vertrauensvoll zu Gott erhobnen Seele im Eifer, Gutes zu thun; zur Achtsamkeit auf die in allen Verbindungen des Lebens so wichtige Frage, was denkt Gott hierüber? was ist hier seine Forderung? was heißt hier, ihm gefallen? und durch dieß alles zum gelaßnen und getrosten Uebergange in ein künftiges seliges Leben, wo der Mensch, weil Gott begnadiget, nicht elend seyn kann, und, weil er sich nach Gottes Forderung achtete, in der Maaße, wie er sich darnach achtete, glückselig seyn wird. So ist denn, wenn wir die Sache auch nur im Allgemeinsten denken, das Werk, das Gott unter uns forführet, mit einem Worte, Glückseligkeit.

Und wie führt nun Gott dieses Werk fort? Durch wen erhält, und befördert er das Wohl des ganzen menschlichen Geschlechtes? Durch Menschen. Durch wen wirkt er das Gute, das einem jeden insbesondre zu Theil wird? Durch Menschen. Durch wen macht

er

er einen jeden ins besondre tüchtig, auch Gutes zu stiften, und zum Besten andrer beyzutragen? Durch Menschen. Durch wen unterrichtet er in seiner Lehre, erzieht uns zu Christen, ermuntert uns zum Guten, giebt uns Beyspiele eines christlichen Lebens, eines Gott ergebnen Sinnes, eines ruhigen Todes? Durch Menschen. Wie werth ist dir, o Gott, der Mensch, daß du seiner auch so gedenkest! Wie werth ist er dir, daß du dich seiner auch so annimmst! Wie vermehrt dieß die Hochschätzung eines jeden, den ich mir und andern dienen und nützen sehe, wenn ich in ihm Gott finde, der mir selbst durch diesen Menschen nützet, und Gottes ewigen, weisen, gütigen Willen, mir durch diesen Menschen zu nützen!

Dieß denken, heißt also, sein Gemüth bey dem Guten, das durch unsre Nebenmenschen geschieht, auf Gott richten, der auf diese Art sein eignes Werk fortführet, und seinen Willen vollstreckt. Doch nicht genug, dieß zu erkennen, und für wahr zu halten, und sich daran zu freuen. Nein! Auch in jedem Falle dieser Erkenntniß gemäs handeln, ist das Wichtigste; ist aber auch, ohne den Gedanken, daß Gott

 sein

sein Werk durch Menschen fortführet, nicht möglich.

Wie traurig demnach, daß manche dieses Werk Gottes zu hindern trachten! Ich meyne die, welche dem Guten, das geschieht, darum entgegen streben, weil es der verrichtet, dem sie nicht günstig, oder feind sind; die sichs zum Geschäfte machen, ihm alles zu erschweren; die lange darauf sinnen, ja gar gemeinschaftlich berathschlagen, ihn in seiner Wirkung zu stören. Wie viel Verleumdung und Bedrückung mischt sich dabey ein! Wie spart man keine Zeit und Mühe, wie gern entsagt man seinem eignen Vortheile, wie unbesorgt versäumt man selbst seine Berufsgeschäfte, wenn nur jener uns mißfällige gehindert werden kann, Gutes zu stiften. O stellt doch einmal, die ihr so arg seyd, auf die eine Seite, nicht bloß den Menschen, der Gutes stiftet; sondern diesen Menschen neben Gott, der eigentlich durch ihn sein Werk fortführet: auf die andre, euern Wunsch und eure Absicht, daß es nur durch den, dem ihr feind seyd, nicht fortgehen möge: auf die eine Seite das Gebet, das ihr doch alle verrichtet, Dein Wille geschehe im Himmel und auf Erden; auf die andre,

Dichten, Trachten, Ringen, Streben, aus Gehäßigkeit, dann Verlust der Zeit, Versäumniß der Geschäfte, damit dieser Wille, wo möglich, nicht geschehe! Welcher Widerspruch! Ist dieß Christenthum? Ist dieß das Verhalten derer, welche Jesus Christus so oft gelehret hat, daß nichts ohne Gott geschehe? Schlagt immer eure Augen zur Erde nieder, wenn euerm Munde aus Gewohnheit die leeren Worte entfallen: Dein Wille geschehe auch auf Erden. Betet sie lieber nicht, diese Worte, wenn ihr euch nicht ändert. Denn ihr strebt ja dem Willen entgegen, der, wie euer Mund spricht, geschehen soll; wie euer Herz denkt, nicht auf diese Art, nicht durch diesen Menschen geschehen soll; dennoch aber geschehen wird und muß, weil Gott Gott ist, und der Vater Jesu Christi noch bis jezt wirket.

Wir richten ferner, bey dem Guten, das Gott durch unsre Nebenmenschen stiftet, unser Gemüth auf Gott, wenn wir ihn als den denken, der sein Werk mit Allwißenheit, und allgemeiner Liebe fortführet. Mit Allwißenheit. Bedenkt nur die unzählige Menge Menschen, deren jeder seine Gaben hat, wodurch er dienen und nützen kann und soll; deren

jedem manche Gaben fehlen, daß er zu einigen Geschäften wenig, zu andern aber gar nicht tauget: die unbeschreibliche Mannichfaltigkeit der menschlichen Gemüthsarten, die sich immer so schwer vereinigen laßen, wenn Gutes beschloßen und ausgeführt werden soll: das fast unglaubliche Gegeneinanderstreben der Menschen, aus Unwißenheit, Unverstand, Leichtsinn, Partheyigkeit, Bosheit; bey dessen Anblick wir oft erstaunen, wie das ganze Werk noch fortgehen, noch immer Gutes gewirkt werden kann. Dann urtheilet, ob es einen menschlichen oder göttlichen, blödsichtigen oder allwißenden Verstand erfordere, einen Verstand, der alles übersieht, und jeden insbesondre durchschauet, um dieß Verschiedne, dieß Mannichfaltige, dieß Widerstreitende, so zusammen zu fügen, daß endlich das mit Weisheit und Güte gesteckte Ziel erreicht werde. Um dieß noch mehr zu fühlen, so erwäget, wie ängstlich und bedenklich wir zu Werke gehen, wenn wir zu guten Absichten und Unternehmungen Hülfspersonen wählen sollen; und wie wir uns, bey aller Behutsamkeit, doch nicht selten irren, den wählen, der nicht der Schicklichste ist, weil wir seine Gaben, seine

Verbindungen, seine Gemüthsart nicht kennen. Schnell führt uns Gott den zu, den seine Allwißenheit wählte. Und siehe da, sein Eifer, sein Verstand, sein Herz, sein Vermögen, seine Verbindungen, fördern unsre Sache über alles Erwarten, alle Schierigkeiten fliehen, und alles lenkt sich selbst zum Ziele.

Wo ist sie nöthiger, diese Allwißenheit, wo augenscheinlicher, als in dem unermeßlichen Zusammenhange, in welchem Gutes durch Menschen geschieht? Ich meyne das, was vorher gehet, was wirklich geschieht, und darauf erfolgt. Was gieng vorher, um euch an eines der bekanntesten Beyspiele zu erinnern, ehe Moses, von dem ersten Tage seiner Geburt an, der wurde, der er ward; der ein zahlreiches Volk, von diesen Gesinnungen, unter diesen Umständen, in ein andres Land führte? Was zog es für Folgen nach sich, daß er es bis an die Grenzen dieses Landes brachte, Folgen, bis auf die Zeit, da der Heiland der Menschen aus diesem Volke geboren, und der Staat dieses Volkes, das jenen Heiland verwarf, zerstört wurde? Was gieng vorher, ehe jene Fürsten und Gelehrte, die uns vor dritthalb hundert Jahren den allgemeinen und

freyern Gebrauch der heiligen Schrift verschafften, die wurden, die sie wurden? Was zog es durch ganz Europa für Folgen nach sich, Folgen, die noch jezt in und außer Europa sichtbar sind? Was gieng vorher, christliche, redliche Aeltern, ehe ihr dahin gelangtet, daß ihr den Sohn erziehen konntet, der jezt dem ganzen Lande nüzt? Was zog es für Folgen nach sich? Was wird es noch für die Nachwelt wirken? Wo ist nun der Mensch, der sich, in diesem unermeßlichen Zusammenhange, auch nur ein einziges Mal, mit voller Gewißheit, den auszuwählen getrauet, der unter allen der Schicklichste ist? Und Gott wählt täglich, stündlich, mit voller Gewißheit, und ungestörtem Erfolge, jedesmal den Schicklichsten. Nehmt uns nun den Gedanken, daß der Allwißende sein Werk durch Menschen fortführet. Legt, wenn ich so reden darf, diese Last uns Menschen auf. Wer kann, wer wird, wer will sie tragen? Alles Vertrauen, alle Hoffnung, alle Freude des Lebens muß verschwinden, wenn nicht der Allwißende das menschliche Geschlecht trägt.

Ist dieß nun so, m. Fr., warum meistern wir denn Gott so gern, wenn er solche Menschen

zu seinen Dienern und Werkzeugen wählet, an deren Alter oder Jugend, Geburt und Stand, geringes Ansehen, kleines Vermögen, mindere Gelehrsamkeit, oder Fehler und Mängel, wir uns stoßen? da doch alles dieses keinen zu dem Guten, was er stiftet, ganz oder vorzüglich ungeschickt macht; da doch dieses nicht die Hauptsache, die Fortführung des Werkes der Glückseligkeit, ausmacht. Das Innere des Menschen trägt haupsächlich bey. Und dieß kennt Gott. An dem Zusammenhange liegt zu viel, und ohne diesen läßt sich nicht vollständig urtheilen. Und diesen übersiehet Gott. Die Folgen sind zu wichtig. Und diese sieht Gott allein insgesammt voraus.

Diese Allwißenheit, bey diesen Umständen, als nöthig, als das, worauf alles beruhet, denken, heißt bey dem Werke, das Gott durch Menschen fortführet, sein Gemüth auf ihn richten. Und diese Richtung des Gemüthes führt uns nun zu der großen Pflicht der Ergebung in seinen Willen, auch in diesem Stücke, zu dem Gefühle, daß uns zum sichern und vollständigen Urtheile vieles, ja fast alles fehlt, macht uns willig, die Art, wie er sein Werk fortführet, zu billigen, die Menschen,

 durch

durch die er es fortführet, zu schätzen, unserm Tadel zu entsagen, und zu lernen, daß man auch hier, wie die Schrift redet,*) Gott Recht geben müße.

Gern spräche ich noch viel von Gottes allgemeiner Liebe, mit der er dieses sein Werk durch Menschen fortführet. Doch, um nur etwas zu berühren, so läßt sich nicht läugnen, daß ein Stand dem andern dient, ein Gewerbe mit dem andern verbunden ist, keiner den andern entbehren kann; daß das Ganze nicht bestehen würde, wenn dieß und jenes Glied davon getrennt werden sollte; daß, wie der Apostel sagt,**) die Gesellschaft einem Leibe gleichet, deßen Auge das Ohr, deßen Ohr die Hand, deßen Hand den Fuß nicht entbehren kann. Ist es nun nicht allgemeine Liebe Gottes, daß jeder die Freude und die Ehre hat, auch etwas zum Wohlstande des Ganzen, und den Nutzen seiner Nebenmenschen beyzutragen; daß Gott keinen ausschlüßet; daß keiner, wenn er seine Schuldigkeit beobachten will, entbehrlich ist? Noch weit mehr aber ist es allgemeine Liebe, daß, da keiner hievon ausgeschloßen wird, das Gute, was

wir

*) Luc. 7, 29. **) 1 Korinth. 12, 14.

wir stiften, zugleich lauter Veranlaßung zur Uebung im Guten, lauter Tugendmittel ist? Denn einmal ist hier eine beständige Uebung in Demuth und Bescheidenheit, indem wir, wenn uns Gott auch noch so sehr erhoben hätte, und noch so viel Gutes durch uns stiftete, dennoch Freunde, Rathgeber, und Mittelspersonen, und in so viel andrer Rücksicht, zur Nahrung, Kleidung, Bequemlichkeit, Vergnügen, tausend hülfreiche Hände bedürfen. Ferner sind Liebe, Sanftmuth, Treue, Ehrlichkeit, Gerechtigkeit, Tugenden, die nicht anders, als in der Verbindung mit andern, und dadurch, daß wir Gutes stiften, erziehen, regieren, Aufsicht haben, geübt werden können. Das Hauptsächlichste hiebey ist nun, uns die nicht auszuwählen, gegen die wir, bey dem Guten, das wir verrichten, sanftmüthig, treu, ehrlich, gerecht seyn wollen; sondern es gegen die zu seyn, auf die uns Gott hinweiset: gegen die Kinder, die wir erziehen sollen, ohne Erbitterung; gegen die Niedern, die wir regieren sollen, ohne Bedrückung und Härte; gegen die Unverständigen, die wir leiten sollen, ohne Ungeduld, Murren, Schelten; gegen die Lehrlinge, die wir anweisen sollen, ohne Verheimli-

heimlichung deßen, was ihnen zu wißen vorzüglich nöthig ist, und was sie recht brauchbar machet. So steht das Gute, das wir durch Regieren, Erziehen, Aufsicht, Unterricht, oder auf irgend eine Art stiften, mit Sanftmuth, Treue, Ehrlichkeit, und steter Pflicht- und Tugendübung, in stündlicher Verbindung.

Und ich sollte den beneiden, durch den Gott Gutes stiftet, und den er zugleich in so viel Pflichten und Tugenden übt? Was würde ich ihm denn beneiden? Daß nur er die Freude und Ehre nicht genüßen sollte, auch etwas Gutes zum Wohlstande andrer beyzutragen; daß nur er nicht auf diese Art oft und viel in Tugend und Gottseligkeit geübt werden sollte. Und warum würde ich es ihm beneiden? Aus Eitelkeit, Stolz, Selbstvermeßenheit, Habsucht, Gehäßigkeit. Damit also meiner Eitelkeit geschmeichelt, meiner Habsucht Nahrung verschafft, meiner gehäßigen Schadenfreude Wunsch und Absicht erfüllet werde, soll mein Nächster nicht durch das Gute, was er stiften will und kann, in Tugend und Gottseligkeit geübt werden! Trauriger Gedanke, wenn man die Sache in Verbindung mit Gott, und seiner liebesvollen Einrichtung,

durch

durch alles zugleich Tugend und Gottseligkeit zu befördern, betrachtet! Nein! So bald ich mein Gemüth auf dich richte, Herr und Vater Himmels und der Erde, und auf diese deine liebesvolle Absicht bey deinem Werke, danke ich dir innig und ehrerbietig, daß du, bey Fortsetzung deines Werkes durch Menschen, nicht nur äußerliches Gute stiftest, wodurch wir Nahrung, Kleidung, Gesetze, Sicherheit, Handel und Gewerbe haben; sondern auch alles, was wir dabey verrichten, zu lauter Tugendübungen und Mitteln zum Wachsthume in der Gottseligkeit machst. Ich danke dir, daß dieß dein Werk, das du durch und unter uns fortführest, nicht nur Liebe ist, die uns im Irrdischen mit Gütern überströmet; sondern auch Liebe, die dein Reich in uns, Erkenntniß deines Willens, deines Sohnes, und durch diese Tugend und Gottseligkeit ausbreitet. Auch dir danke ich, Jesu Christe, daß du durch deinen entscheidenden Ausspruch: Mein Vater wirket noch bis jezt: mich lehrtest, auch da, wo Gutes durch meine Nebenmenschen geschieht, deinen wirkenden Vater zu denken, zu finden: daß du selbst, wenn du Gutes stiftetest, auf ihn sahest, ihn nanntest,

ihn

ihn anriefst, ihm danktest, und mich auch durch dein Beyspiel auf ihn blicken, und ihn ehren lehrtest: daß du mir den Sinn gabst, ihm zu überlaßen, daß er im Himmel und auf Erden thue, was er will; nichts zu hindern, zu tadeln; keinen, den er zu seinem Diener wählt, zu beneiden. So oft ich dieß in Zukunft denken und beten werde, will ich es in deinem Namen, weil du mich so gelehrt hast, denken und beten. So oft mir die Ausübung gelingt, will ichs dir, und deiner Lehre, und dem stets mit ihr verknüpften Beystande deines Geistes verdanken. So gewöhnt, will ich von dem Werke der Glückseligkeit, das dein Vater hier auf Erden fortführet, auf das Werk der Seligkeit blicken, das er durch dich von Ewigkeit zu Ewigkeit fortführen wird: und will es deinem Tode verdanken, daß auch ich, als ein durch dich Seliger, unaufhörlich Antheil daran nehmen werde.

Vom Rückfall eines Arbeiters in den irrdischen Sinn.

Trachtet nach dem, was droben ist, wo Christus sitzt, zur Rechten Gottes, im Himmel, und nicht nach dem, was auf Erden ist. Denn, wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz.

Wir sind uns insgesammt darinne gleich, daß fast alles, was wir durch die äusserlichen Sinnen empfinden, in uns Vergnügen oder Mißvergnügen, Zuneigung oder Abneigung erregt. Ohne diese Einrichtung unsrer Natur, die wir dem Schöpfer verdanken, würden wir tausend Freuden des Lebens entbehren, unzählichen Uebeln nicht entgehen: wir würden ganz gefühllos seyn. Das Vergnügen, das wir an den äußerlichen Dingen finden, darf also, an sich betrachtet, nach der Absicht des Schöpfers, den Wunsch, sie zu besitzen, erregen, und uns zu dem Bestreben darnach leiten. Das Mißvergnügen darf in uns den Wunsch und die Bemühung, sie zu entfer-

entfernen, erwecken. Aber, wir überschreiten hier zu leicht die Grenzen, und handeln der Absicht des gütigen Schöpfers, die er an uns durch diese Einrichtung zu erreichen suchte, entgegen. Wir begehren diese Dinge zu stark, zu unbeschränkt; wir fliehen sie zu sehr, zu unbedingt. Und warum? Wir folgen bloß der sinnlichen Empfindung. Was uns diese als ein Gut vorstellet, das heißt nun bey uns ein Gut, und wird ohne Ausnahme gesuchet. Was sie uns als ein Uebel vormahlet, das ist nun bey uns ein Uebel, und wird schlechterdings geflohen und entfernet. Diese so entstandne Begierde setzen wir fort, und werden wollüstig, geitzig, ehrsüchtig. Dieser so entsprungne Abscheu drückt sich tief in unsre Seelen; und wir werden bey Beschwerden ungeduldig, zornig, rachsüchtig, neidisch. So äussert, so mehrt sich in uns der irrdische Sinn.

Gleichwohl hatten wir, auf der andern Seite, eine Vernunft, die uns an Maas und Einschränkung erinnerte, und dem Rufe der bloß sinnlichen Eindrücke die stärksten Gründe entgegen setzte. Es ist, sprach sie, nicht möglich, dieses zu erreichen. Es wird dir schädlich seyn, wenn du jenes von dir entfernest.

Die Sinnen täuschen dich, und stellen dir nur das Gegenwärtige vor. Du siehst die Folgen nicht, und wirst sie, wenn sie dich treffen, gewiß bereuen. Wir kannten die Lehren der christlichen Religion, die uns diese Ermahnungen der Vernunft wiederholte, erläuterte, bestätigte, die uns durch ihre eigenthümlichen Gründe und Ursachen, welche sie von der Gnade Gottes in Jesu Christo hernahm, zum Kampfe gegen den irrdischen Sinn verpflichtete, und durch die Verheißung des göttlichen Beystandes stärkte. Wir genoßen eine Erziehung, die den Gebrauch der Vernunft in uns erweckte, uns mit der Lehre des Herrn bekannt machte, und uns diese, als göttliche Belehrung, als die verehrungswürdigste und beglückendste Lehre, darstellte. Wir hatten ein Gewißen, das allen diesen Ermahnungen Beyfall geben, das Gesetz, als die untrüglichste Regel unsers Verhaltens, als die brauchbarste und heilsamste Anleitung, anerkennen mußte. Aber gegen alle diese Ermahnungen der Vernunft, der christlichen Lehre, der Erziehung, des Gewißens, folgten wir den sinnlichen Eindrücken, Empfindungen und Begierden, und konnten uns nicht entschlüßen, mit jenen vier-

fachen Waffen diesen einzigen Feind, den irrdischen Sinn, zu bekämpfen. So gewann denn auch dieser Sinn in uns die Oberhand: wir wurden gewohnt, gegen alle vernünftige Ueberlegung, gegen die Vorschriften der Religion, ja so gar ohne alle Ueberlegung, ohne alle Rücksicht auf die Religion, bloß das schnell zu suchen und zu fliehen, was wir, nach dem ersten besten sinnlichen Eindrucke, für suchenswerth und fliehenswerth hielten.

Ist es nun traurig, sich in diesem Zustande zu befinden: wie viel trauriger muß es nicht seyn, wenn man ihm schon durch Hülfe des Christenthumes entgangen war, doch wieder zu ihm zurück zu kehren. Euch vor diesem Rückfall, nach meinem Vermögen, unter Gottes Beystande zu warnen, soll die Absicht unsrer gegenwärtigen Betrachtung seyn.

Luc. 21, 25.

Laßt uns bey den Worten unsers Textes stehen bleiben, in welchen uns der irrdische Sinn so deutlich und ausdrücklich untersagt wird. Hütet euch, heißt es, daß eure Herzen nicht durch Uebermaas im Genuße der Speise und des Tranks, nicht durch Schwelgerey

gerey und Wohlleben, auch nicht durch Sorgen der Nahrung, beschweret, nicht aus der christlichen Faßung gebracht, und in der Aufmerksamkeit auf sich selbst gestört werden: in der Aufmerksamkeit, vermöge welcher man seine ganze Art zu denken und zu handeln stets mit der göttlichen Lehre in Vergleichung stellet, damit man nicht zum irrdischen Sinne zurück kehre; in der Aufmerksamkeit, die uns unser Text in den Worten: Seyd wacker allezeit und betet: als ein Mittel wider diesen Rückfall empfiehlet. Man kehrt aber zu dem irrdischen Sinne zurück, wenn man entweder die ganze christliche Tugend wieder aufgiebt, und vom neuen ein Sclave des Lasters wird; oder, wenn man die äußerlichen tugendhaften Handlungen beybehält, aber sie nicht aus inniger Ehrerbietung gegen Gott, aus Gehorsam und dankbarer Liebe, nicht in der gehörigen Absicht, nicht auf die gehörige Art, nicht mit steter Hinsicht auf das Christenthum, verrichtet, und, bey allem Außenwerke der Tugend, verkehrte Neigungen in sich herrschen läßt. Diesem Fehler vorzubeugen, stelle ich euch zu betrachten vor:

Das Beyspiel eines Arbeitsamen, der bey aller seiner Arbeitsamkeit zum irrdischen Sinne zurückkehrt.

Es soll uns lehren

Erstlich, wie unvermerkt man zum irrdischen Sinne zurückkehret;

Zweytens, wie schnell man im Laster weiter fortgehet, wenn man zum irrdischen Sinne zurückgekehrt ist;

Drittens, wie groß die Verschuldung ist, die man sich durch diesen Rückfall zuziehet.

Was aber von diesem Beyspiele gilt, das gilt auch von andern Arten: und so kann man das, was jezt davon gesagt werden soll, leicht auf andre Fälle anwenden. Man kann, bey der genauen Beobachtung der Pflichten der äußerlichen Gottesverehrung, doch zu dem irrdischen Sinne zurückkehren, wenn man sie, bloß aus Heucheley oder Gewohnheit, erfüllet, und immerfort Laster hegt. Man kann, bey seiner Einsamkeit und vorsetzlichen Entfernung von der Welt, doch in den irrdischen Sinn zurückfallen, wenn man diese Einsamkeit zum Mittel der Bequemlichkeit und Gemächlichkeit macht, dabey ein verborgner Weichling und Schwel-

Schwelger wird, und, da man bloß an den gesellschaftlichen Freuden nicht Theil nehmen will, bloß diese ohne Ausnahme als Laster, und Bosheit, und Weltsinn, verschreyet.

Doch laßt uns jezt an dem Beyspiele des Arbeitsamen zuerst sehen, wie er unvermerkt zum irrdischen Sinne zurückkehrt. Um aber den Verfall deßelben desto deutlicher wahrzunehmen, so denkt ihn euch in der Zeit, da er noch gut war. Denkt den Jüngling, der, unter der Leitung christlicher Aeltern und Freunde, sich zu einer erlaubten Lebensart entschloß; der sie, mit Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, und Gebet um ihren Beystand, antrat; der das, was sein künftiger Stand erforderte, treu und fleißig erlernte, und seinen Vorgesetzten, als dem Herrn, gehorsam war; der sich jene Frage: *) Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? oft vorlegte, und sich dieselbe allemal so beantwortete: Wenn er sich hält, o Herr, nach deinen Geboten; der sich zuweilen durch die Erwartung eines künftigen Eigenthumes, oder eines ihn dereinst begleitenden Beyfalls der Menschen, ermunterte; aber die Zeit seiner

*) Ps. 119, 9.

Versorgung, das Maas seines Vermögens, den Grad des Beyfalls, dem zu bestimmen überließ, der jedem austheilet, was er will, was für den, der es erhält, und für das gemeine Beste, für das er arbeiten soll, am zuträglichsten ist. Mit so christlichen Gesinnungen gieng er, da ihn der Herr rief, zu seiner bestimmten Versorgung über; erfuhr zwar zuerst auch an sich die Wahrheit des bittern Sprüchwortes, daß aller Anfang schwer sey; richtete aber seine Gedanken stets aufs Unsichtbare; beruhigte sich durch den Glauben an eine Vorsehung Gottes; überzeugte sich, daß Glauben nicht heißt, das, was vor Augen ist, für wahr halten, sondern mit unwandelbarer Festigkeit auf der Wahrheit göttlicher Verheißungen für die Zukunft unverrückt bestehen; *) ward für sein geduldiges Erwarten und Ausdauern endlich auch dadurch belohnt, daß er ein gesegnetes, ruhiges und stilles Leben führen konnte, mit dem er alle Gottseligkeit, und christliche und bürgerliche Wohlanständigkeit verband. **) So war denn bis hieher sein Sinn ein Sinn des Geistes, ein Sinn, den Gottes Geist durch seine Lehre in ihm erzeuget hatte,

*) Ebr. 11, 1. **) 1 Timoth. 2, 2.

hatte: und sein Wandel war ein Wandel nach dem Geist, ein den Vorschriften der christlichen Lehre in allen Stücken gemäßes Verhalten. Glückseliger Jüngling, glückseliger Mann, o wärst du nie von diesem Pfade abgewichen!

Aber nun ward er es gewohnt, daß in seinem Leben Arbeit und Erwerb, Geschicklichkeit und Beyfall und Vorzüge, fast in ununterbrochner Reihe auf einander folgten. Dieß verursachte, daß er beym Aeußerlichen, bey diesem Erwerbe und Beyfalle, stehen blieb, und seiner Sache gewiß zu seyn vermeinte; daß er nicht so oft, wie sonst, an den dachte, der diese gewöhnliche Reihe von Dingen ändern, hemmen, und den Fortgang unsrer Unternehmungen auch rückgängig machen kann; daß er sich, und seinen Kräften, und seiner Geschicklichkeit, viel, dann das meiste, endlich alles zuschrieb; und wenn ihm seine Versuche zuweilen mißlangen, und seine Absichten vereitelt wurden, schon durch sich alles gut zu machen gedachte, und wähnte, er allein könnte und müßte den Verlust des heutigen Tages durch sechsfache Arbeit des morgenden ersetzen. Hier unterblieb schon manches Gebet um

Gottes Beystand und Segen: denn er dachte nur sich, als den Grund seines Wohls. Hier fiel die Beruhigung aus dem Gedanken, daß Gott walte, schon oft hinweg: und dieser Gedanke, da er ihm keine Beruhigung mehr gewährte, ward ihm minder wichtig. Hier erstarb schon mancher Dank, der allein dem Urquell aller Güter gebührte: denn er dankte nur sich. Wie konnte nun die innige Ehrerbietung gegen Gott noch ferner Statt haben? die Ehrerbietung, die aus dem Gefühl unsrer Niedrigkeit und Schwäche entstehet, wenn wir unser Unvermögen mit der über alles erhabnen Majestät des allein weisen, mächtigen, und gütigen, von dem wir abhängen, in Vergleichung stellen? Zwar dachte er noch zuweilen an die göttliche Vorsehung; aber aus alter Gewohnheit, und mit Kälte. Zwar sprach er noch manchmal von Gottes Segen; aber mit Ausdrücken und Redensarten, die nun schon einmal im gemeinen Leben hierüber üblich sind, selten aber gedacht und gefühlt werden. Zwar gab er dem Vortrage über diese Lehren in den öffentlichen Versammlungen Beyfall; aber sein Beyfall war todt, er gieng in keine Entschlüßungen und Handlungen über. Dieß

alles, m. Fr., war nicht mehr das, was es gewesen war, nicht das, was es seyn sollte: es war nicht Andacht, nicht jezt gedachte Lehren des Christenthums, nicht jezt mit Ueberzeugung gedachte Wahrheiten, nicht jezt, Kraft dieser Lehre, gefaßte Entschlüßungen, nicht jezt lebhaft gefühlte Empfindungen, aus denen, wie aus einem Quell, die jezigen jedesmaligen Handlungen entsprungen wären. Kurz, es war ein Nachgefühl der jugendlichen Gottseligkeit. So wenig nun in der Natur der Nachhall die rufende Stimme selbst ist, so wenig kann im Christenthume das Nachgefühl der frühern Frömmigkeit diejenige Empfindung seyn, die jezt unser Herz zum Vorsatz, und zur That, vom neuen, durch ihre Kraft belebet.

So unvermerkt, m. Fr., kann man beym Aeußerlichen stehen bleiben, nach und nach zu viel, endlich alles auf sich rechnen, Gott seltner denken, ihn endlich ganz vergeßen, die innige Ehrerbietung gegen ihn ersticken, und so die wichtige Pflicht, auf welcher alle andre beruhen, aus den Augen setzen. Wie sorgfältig wird man demnach auf sich Acht haben müßen, ob uns einige Gesinnungen, die wir sonst aufs heiligste hegten, seit einiger Zeit unwichtig und

unbedeutend geworden sind. Und dieß kann ein jeder, wenn er will, leicht an sich bemerken. Wie genau wird man sich aber auch prüfen müßen, was uns denn an das Aeußerliche angekettet hat, wie, wenn, und wodurch wir Gelegenheit bekommen haben, zu diesen Gesinnungen kalt, und in der Pflicht laß und träge zu werden: ob durch ein neues Amt, oder durch überhäufte Geschäfte, durch neue Verbindungen, durch Anhäuffung unsrer Vergnügungen, durch böse Beyspiele, durch Lesung schädlicher Schriften, durch übereilte Bewunderung derer, die der Wahrheit spotten, und mit dem, was Ernst ist, ihren Scherz treiben. Und wer sich hier vor Gott ernstlich prüfet, auch einen Freund, der uns oft beßer, als wir selbst, kennet, zu Rathe zieht, den wird Gott, der kein Bestreben nach dem wahren Guten ungesegnet läßt, gewiß den Grund seines Verfalls, seiner Läßigkeit, seines Hanges zu dem Aeußerlichen und Sichtbaren, entdecken lehren.

Wir wollen nun im zweyten Theile an dem Beyspiele des Arbeitsamen, der einmal zum irrdischen Sinne zurück gekehret ist, lernen, wie schnell man alsdann im Laster immer

weiter

weiter gehet. Er hatte sich also gewöhnt, Arbeit nie ohne Erwerb, Arbeit und Gewinnst stets vereinigt zu denken. So erwuchs denn bey jeder Arbeit die Begierde nach unausbleiblichem Gewinnste, und die jedesmalige gewiße Erwartung deßelben. Nun richtete er zwar das eine Auge auf seine Geschäfte; das andre aber jedesmal zugleich auf den Gewinnst, und ward ein gewinnsüchtiger Arbeiter. Schon wieder ein neuer Schritt zum irrdischen Sinne. Dann war es ihm nicht mehr genug, den Gewinnst zu begehren; er begehrte eine bestimmte Art des Gewinnstes, und ein bestimmtes Maas deßelben. Hier unterließ er Arbeit, die ihm keinen Vortheil, nicht diese Art, nicht dieses Maas von Vortheil gewährte; und zog allemal diejenige Verrichtung vor, die ihn diese Art, dieses Maas von Vortheil, das er wünschte, erwarten ließ. Dort unterblieben manche Pflichten, die man andern, auch ohne Rücksicht auf seinen eignen Vortheil, leisten soll. Ist es aber zweifelhaft, daß hier eine Begierde herrsche, und irrdischer Sinn, und Lasterhaftigkeit Gewalt ausübe? Wie nun, wenn er von dem sehnlich erwarteten und gesuchten Gewinnste sammlet? Das kann, das

darf

darf er thun, und die Klugheit will, daß er es thue. Wie aber, wenn er nun das Sammlen zu seiner Hauptabsicht macht? Steigt da sein irrdischer Sinn nicht eine Stuffe höher? Und nun kostet es noch einige Schritte, so ersteigt er den Geitz, einen hohen Grad des irrdischen Sinnes, und sammlet bloß darum, damit er das Gesammlete besitze, und will es besitzen, damit er wiße, daß dieß sein Eigenthum sey. Er hatte sich ferner gewöhnt, Arbeit mit Ruhm, Beyfall und Vorzügen verbunden zu denken. Hier müßte er kein Mensch seyn, wenn er seiner Arbeit, und dem dadurch errungnen Beyfalle, keinen höhern Werth beylegen sollte. Denn alles, was wir uns selbst erwerben, ist uns schätzbarer, als was wir den Gnaden- und Gunstbezeugungen andrer verdanken müßen. Und dieß ist, meines Erachtens, an sich unsträflich. Nur daß der, von dem ich jezt rede, hiebey in einen doppelten Fehler fällt: einmal, daß er nur sich, als die Ursache dieser Vorzüge, denkt, und vergißt, daß auch sie Wohlthaten der alles leitenden Vorsehung Gottes sind; zweytens, daß er den Beyfall, als Beyfall, schätzt, nicht erwägt, daß er auch Unwürdigen zufalle,

auch

auch von Unverständigen ertheilt werde, und, wenn er auch noch so verdient ist, eigentlich eine göttliche Ermunterung zu neuem Fleiße, und eine Prüfung für uns sey, ob wir, so belohnt, redlich auf dem Wege unsrer Pflicht fortwandeln werden. Diese zween Fehler verursachen, daß jener Arbeiter schon nahe an der eiteln Einbildung auf sich selbst ist. Aber diese unruhige Gemüthsbeschaffenheit ist fast am schwersten zu bändigen. Der Eitle, der gern an sich denkt, spricht auch gern von sich, und spricht so von sich, wie er von sich denkt. Denkt er nun, in seiner Eitelkeit, zu hoch von sich: so wird sein Herz bald hochmüthig, und seine Sprache der Ausdruck des Ruhmredigen werden. Dieß laße man ihn eine Zeitlang fortsetzen: so wird über lang oder kurz übermüthige Verachtung und Geringschätzung andrer, der Stolz, ein hoher Grad des irrdischen Sinnes, in seiner Seele wohnen. Dieß alles, m. Fr., durfte ich nur berühren, da die Erfahrung laut genug spricht, daß gewinnsüchtige und eingebildete Arbeiter von einem dieser Laster zum andern fortgehen.

Ich überlaße euch selbst zu urtheilen, ob nicht der, dem Ruhm und Gewinnst immer

vor den Augen schweben, ein ängstlicher Arbeiter seyn müße, der sich den Schlaf entzieht, sich die erlaubtesten Ergötzlichkeiten versagt, die, welche mit und unter ihm arbeiten, hart behandelt, ihre Mattigkeit Faulheit schilt, ihre Erholung Schwelgerey nennet, ihre gerechten Ansprüche auf Lohn mit der Klage über nahrlose Zeiten abweiset, dem alles, was seine geitzige und ruhmsüchtige Arbeitsamkeit störet, zur Last wird, der Rath, den er ertheilen, der Beystand, den er leisten, das gute Wort, das er für andre einlegen soll, dem die gesammte Pflicht der Menschenliebe eine Bürde wird. Setzt noch hinzu den Neid gegen andre, denen es beßer gelingt, die falschen Kunstgriffe, sich über andre empor zu schwingen, die Härte und Unbarmherzigkeit gegen Arme: lauter unausbleibliche Folgen des Geitzes und der Ehrsucht. Welch eine Reihe von Lastern, deren eines sich immer an das andre anschließt!

Was ist nun noch von jenem gottseligen Jünglinge, von jenem christlichen Manne übrig? Nichts, als der ämsige Arbeiter; aber der geitzige, eitle, ruhmbegierige, stolze, ungerechte, harte, menschenfeindliche Arbeiter. Und warum? Darum, daß er die Vorsehung

vergaß,

vergaß, alles auf sich rechnete, beym Aeußerlichen stehen blieb, und seinen Begierden Nahrung verschaffte. So zittert vor dem ersten Schritte. Mit ihm sind schon die andern Tritte zum nahen, tiefen Fall gethan.

Noch ist im dritten Theile auf die große Verschuldung zu sehen, die diesem Arbeiter sein Rückfall in den irrdischen Sinn zuziehet. Ihr demnach, die ihr sonst gut waret, und nun zum irrdischen Sinne zurückgekehret seyd, ihr hattet eine lebendige Erkenntniß. Ihr wußtet nicht nur, daß man Gutes thun müße; ihr hattet es auch schon durch Gottes Kraft gethan, und wußtet aus eigner Erfahrung, daß, und wie man es thun könne. Euch bleibt jene, ohnehin leere, Ausflucht nicht einmal zum falschen Troste übrig, daß die Anforderung Gottes, Gutes zu thun, zu hart, und ihr Gnüge zu leisten, unmöglich sey. Ihr kanntet die Gründe und Ursachen, warum man die Tugend ausüben soll, nicht bloß aus dem Unterrichte. Ihr hattet durch ihre Kraft die Tugend ausgeübt, und die Erfahrung gemacht, daß diese Gründe stark, dringend und zureichend wären. Ihr kanntet die seligen Folgen der Frömmigkeit nicht aus Erzählungen,

und Lebensbeschreibungen andrer; ihr hattet es selbst an euch erfahren, was ein gutes Gewißen sey, wie glücklich man sich in allen Fällen des Lebens dabey befinde, wie zufrieden man lebe, wenn man wißen kann, (und man kann es wißen) daß man in seiner gegenwärtigen Verfaßung gewiß in eine selige Ewigkeit übergehe. Diese lebendige, diese durch eure eigne Erfahrung erlangte und bestätigte Erkenntniß, habt ihr nach und nach ertödtet. Urtheilet selbst, ob eure Verschuldung gering seyn könne. Vernehmt hievon den eignen Ausspruch euers Herrn, Jesu Christi. Wer, spricht er, *) die Hand an den Pflug leget, und wieder zurück siehet, der ist nicht geschickt zum Himmelreich. Wer ein Nachfolger Christi zu seyn anfängt, und gern wieder aufhören möchte, und wirklich wieder zum Irrdischen zurückkehret, der kann kein ächter Nachfolger deßelben heißen, und folglich auch keine Ansprüche auf die seinen Nachfolgern bestimmten Güter machen. Eben dieß sagt Petrus in seinem zweyten Briefe **) So sie dem Unrathe der Welt (dieß ist aber der irrdische Sinn, mit allen seinen Aeußerungen und Ausbrüchen) so

sie

*) Luc. 9, 62.

**) 2 Petr. 2, 20.

sie dem Unrathe der Welt entflohen sind, durch die Erkenntniß unsers Herrn und Heilandes, Jesu Christi, werden aber wieder darein verflochten, und überwunden: so ist das Letzte mit ihnen ärger, als das Erste. Es wäre ihnen beßer, daß sie den rechten Weg nicht gekannt hätten; als daß sie ihn erkannt haben, und sind abgewichen von dem heiligen Gebote, das ihnen gegeben ist.

Eure Verschuldung vergrößert sich, wenn ihr bedenket, daß euer Rückfall in den irrdischen Sinn ein vorsetzliches und geflißentliches Widerstreben gewesen sey. Ich räume es ein, daß sich im Anfange manche Unachtsamkeit mit eingeschlichen habe. Aber, da der Gedanke, daß nur alles auf euch ankäme, zum öftern aufstieg; da sich die Vergeßenheit der Vorsehung eurer Herzen oft bemeisterte; da aus eurer erkalteten Tugend endlich Lasterhaftigkeit und Pflichtvergeßenheit wurde; und ihr die Folgen davon nicht bedachtet, nicht zu verhüten suchtet; war dieß auch lauter Unachtsamkeit? Nein! Es war Leichtsinn. Leichtsinn aber ist mehr, als Unachtsamkeit. Diese, die Unachtsamkeit, sieht die Folgen nicht. Jener, der Leichtsinn, will sie nicht denken,

nicht als wichtig und bedeutend denken. Euch erinnerte euer Gewißen. Denn niemand wird auf einmal ganz böse: das Gute, das Gottes Geist durch seine Lehre in ihn geleget hat, bleibt lange fruchtbar, und keimt zum öftern wieder hervor: und selbst der Beystand des Herrn wirkt lange, zumal an den Seelen derer, die schon gut und folgsam gegen sie gewesen waren. Euch erinnerte ein Freund, daß ihr dem Ruhme nicht Zeit, Kräfte, Gesundheit, Leben, und alles aufopfern möchtet. Euch erinnerte euer Ehegatte, nicht so unmässig und ängstlich besorgt zu seyn, und zeigte euch, daß eure häusliche Einrichtung, mit Gott, auch ohne die Quaalen des Geitzes bestehen könne. Euch erinnerten Glücks- und Unglücksfälle: jene, da euch mehr zufiel, als ihr eigentlich von eurer Arbeit, als der einzigen Ursache, erwarten konntet; diese, wenn euch das entgieng, was euch eure Arbeitsamkeit, menschlichem Ansehen nach, hoffen ließ. Euch erinnerte das Beyspiel andrer, wie leicht man von dem rechten Wege abweichen, und wie schnell man dem Verderben zueilen könne. Und doch fuhret ihr in euerm irrdischen Sinne fort, und gienget, ungeachtet aller dieser

Erinnerungen, von einem Laster zum andern weiter. Hier ist alles, was mit Wißen und Willen geschieht. Hier ist das Gute recht nach und nach, bedächtig, zu wiederholten malen, und vorsetzlich unterdrücket. Wird nun wohl eure Verschuldung geringe seyn?

Ich will nicht fragen, was euch noch in der Zukunft bevorstehe; aber so, mit diesem vorsetzlichen irrdischen Sinne, könnt ihr nicht bestehen vor des Menschen Sohne, wenn er kommen wird in Kraft und Herrlichkeit. Denn euer Verhalten ist seiner Lehre, nach der er euch richten, und die, wenn auch Himmel und Erde untergehen, wahr bleiben wird, grade zu entgegen. O säumet nicht, Gott um seinen Beystand zu bitten, damit ihr von dem irrdischen Sinne zum Gehorsam gegen seine Lehre zurückkehret, die, wenn ihr ihre ächten, thätigen Schüler seyd, euch, nach der Verheißung*) ihres göttlichen Stifters, gewiß frey machen, von der Sclaverey der Sünde frey machen wird. Nur müßt auch ihr das Auge ausreißen, und die Hand abhauen, die euch ärgert, ich will sagen, ihr müßt euerm irrdischen Sinne Gewalt anthun, und Ernst brau-

*) Joh. 8, 31. 32.

brauchen: dann werdet ihr, in Gottes Kraft, die Macht des irrdischen Sinnes besiegen. Uebt doch, Theuerste Mitchristen, übt doch die Tugend der Ergebung eurer Herzen an Gott, und der Verläugnung des irrdischen Sinnes, die Gott von euch verlanget, übt sie freywillig aus, so lange ihr noch mit Bedacht Entschlüße faßen, und sie mit Entschloßenheit ausführen könnt. Sie kommt, sie kommt, die Todesstunde, die euerm irrdischen Sinne auf einmal mit Gewalt ein Ende machen wird: und auf sie folgt das Gericht, das euer Schicksal auf ewig entscheidet. Zu spät wird es seyn, keine ausgeübte, keine freywillige, keine geprüfte, keine der rechten Vergeltung fähige Tugend wird es seyn, dem irrdischen Sinne erst alsdann zu entsagen, wann der Tod diesen Abgott eurer Herzen mächtig zerstören, und mit euch in den Staub legen wird.

Laßt Gottes Wort, und Christi Lehren,
Euch immer im Gedächtniß seyn!
Laßt euch das Irrd'sche nie bethören!
Es glänzt: doch, mit geschminktem Schein.
Gott ruft. Gönnt, Menschen, ihm das Ohr!
Sein Ruf hebt euch zum Himmelssinn empor.

Sünde ist Abweichung von Gottes Willen.

Die Lehre des Christenthums hat diese eigenthümliche Einrichtung, meine Geliebten Freunde, daß sie den Grund zur Beßerung durch Beruhigung leget, uns durch die Vorstellung der Güte Gottes zur Buße und Aenderung leitet.*) Diese Beruhigung gründet sich auf folgende Belehrung: daß Gott um Christi willen Sünder begnadige, oder ihnen um Christi willen, namentlich darum, weil dieser für sie gestorben ist, Verzeihung, und ewiges Wohlergehen nach diesem Leben verheiße; beydes aber unter der Bedingung ertheile, wenn sie theils ihm unverrückt zutrauen, daß er gegen sie so gnädig handeln werde; da sie den Beweis seiner ewigen Liebe zu den Menschen, und das Unterpfand seiner Bereitwilligkeit zu verzeihen, in dem Tode seines Sohnes vor Augen haben:**) theils wenn sie

*) Röm. 2, 4. **) Röm. 5, 8.

der erkannten und bereueten Sündhaftigkeit, und den verziehenen Sünden ernstlich entsagen, und sich, nach der Anleitung der christlichen Lehre, durch Gottes Beystand, eines dem vorigen ganz entgegen gesetzten Verhaltens, eines beßern Lebens, befleißigen. Wie legt nun diese Lehre von der Beruhigung den Grund zur Beßerung? Sie hält der Seele folgende Wahrheit vor, daß Gott heilig, und, nach seinem Urtheile, Sünde allemal Sünde, allemal Abweichung von seinem Willen, und an sich allemal in ihren Folgen schädlich sey. Wozu sonst Verzeihung, Befreyung von der Furcht vor dem Schaden, und dem Schaden selbst? Wozu sonst ein Tod des Gerechten für die Ungerechten, des Unschuldigen für die Schuldigen? *) Sie lehrt ferner, daß der, welcher sündiget, eigentlich mit Gott zu thun habe; daß Gott allein es sey, der Sünde verzeihen kann; und daß er, wenn sie verziehen werden soll, allein wollen muß, daß ein Sünder doch nicht auf immer elend und unglücklich werde. Warum würden wir sonst in der ganzen Schrift allein daran gewiesen, daß nur bey Gott Vergebung ist? Sie lehrt

*) 1 Petr. 3, 18.

lehrt aber auch, daß **Gott verzeihen wolle**, und eben dadurch, daß sein Sohn für uns, die wir Sünder waren, gestorben ist, seine Liebe, seinen Entschluß zu verzeihen, preise, und deutlich beweise; eben darum nach seines Sohnes Tode und Auferstehung überall predigen laße, Gott ist die Liebe! Gott hat uns zuerst geliebet! Himmel und Erde, Gott und Menschen, sind vereint!*) Sie lehrt endlich, daß es die **Absicht der Begnadigung** sey, daß **wir uns beßern**, und ein Volk Christi werden, das, von aller Ungerechtigkeit entfernt, in guten Werken fleißig seyn soll,**) und macht uns die Beßerung, durch diesen neuen Grund, vom neuen zur unverbrüchlichen Pflicht. Diese Lehre von Gottes Heiligkeit, und seinem Urtheile über die Sünde, und der Schädlichkeit der Sünde hören, heißt dieß nicht, Gründe und Ursachen hören, warum man die Sünde, als Sünde, als Abweichung von Gottes Willen, denken, sie mißbilligen, abgeneigt von ihr werden soll? Und ist dieß nicht der erste Anfang zur Beßerung? Diese Predigt von der Gnade Gottes gegen Sünder hören, heißt dieß nicht, Gründe und Ursachen des

*) Koloß. 1, 20. **) Tit. 2, 14.

Vertrauens, der Hoffnung, der Zufriedenheit hören? Aber Hoffnung, Vertrauen und Zufriedenheit, was sind sie, als Freude an dem stets gegenwärtigen Gedanken: Ich bin glückselig, durch Gott und seinen Sohn glückselig? Was sind sie anders, als neuer Muth und neue Kraft zur Pflicht; als Bildung des kindlichen Sinnes in der Seele, des Sinnes, den wir ja annehmen müßen, wenn Gott der Vater, wenn er die Liebe ist; als Bildung der Seele zu Dank und Gegenliebe? Diese Predigt von unsrer Beßerung, als der göttlichen Absicht bey unsrer Begnadigung, hören, heißt dieß nicht, Gründe und Ursachen unsrer Verbindlichkeit zur Fügung in Gottes Absicht, zur dankbaren Beßerung, hören? Und dankbare Beßerung, was ist sie anders, als der Eifer, das uns bestimmte, verheißne und erworbne Heil nicht wißentlich zu verscherzen; unser zerstörtes und wieder hergestelltes Wohl nicht vom neuen durch Sünde vorsetzlich zu zerstören; unsre so gütig, so fest gegründete Hoffnung nicht vom neuen zu erschüttern?

So schenkt uns denn die Lehre von der Begnadigung zur Beßerung solche Einsichten, Gesinnungen und Entschlüße, die, wenn wir

sie mit Gott treu befolgen, uns allemal gewiß zum Guten leiten. So wird auch hier unsre Religion lauter Wahrheit in dem Urtheile über Gott, über uns, über das Gute und das Böse; lauter Richtigkeit in dem Urtheile über unsre Verpflichtung; lauter Bestreben nach dem Guten; lauter Dank, lauter Vertrauen.

Ist es nun unsre Pflicht, wie Christus in unserm Evangelio sagt, die Lehre, die wir gehört haben, in einem feinen guten Herzen zu behalten; sie folglich zu erwägen, zu billigen, in ihrem Zusammenhange zu denken, und in der Ausübung keinen Theil derselben von dem andern zu trennen: so wird es auch bey der Lehre von der Begnadigung zur Heiligung Pflicht seyn. Und wir werden diese Pflicht auch dadurch erfüllen, wenn wir dann noch, wann wir schon gebeßert sind, die Sünde öfters, als Abweichung von Gottes Willen, denken. Denn so werden wir uns von dem Bedürfniße der Verzeihung, von der Größe dieser Wohlthat, und der daraus fließenden Nothwendigkeit der Beßerung, desto mehr überzeugen. Hiemit wird sich unsre jetzige Betrachtung beschäftigen.

Luc. 8, 4.

Um also das Bedürfniß der Verzeihung, und den Werth dieser Wohlthat, und die darauf gegründete Nothwendigkeit der Besserung desto überzeugender einzusehen, will ich euch, m. G. Fr., jezt zu betrachten vorstellen

Die Sünde, als Abweichung von Gottes Willen.

Laßt sie uns im ersten Theile **in Rücksicht auf Gott betrachten, von deßen Willen sie abweichet:** und im zweyten Theile, **in Rücksicht auf die Ursachen, aus denen sie mehrentheils wirklich von Gottes Willen abweichet.**

Wenn wir sagen, daß die Sünde Abweichung von Gottes Willen sey: so könnten wir auch sagen, daß sie Abweichung von seinem Gesetze, seiner Absicht, seiner Einrichtung, seiner gemachten Ordnung, Abweichung von Wahrheit sey; daß sie in lauter Unordnung bestehe; sich auf Wahn, Betrug und Irrthum gründe. Diese verschiednen Benennungen sollen keine Sammlung gleichbedeutender Wörter seyn; sie sollen uns die Sache von mehrern Seiten zeigen, und die Einsicht in dieselbe erweitern und erleichtern. Was liegt

also darinne, wenn die Sünde Abweichung von Gottes Willen, Gesetz, Absicht, Einrichtung, Ordnung und Wahrheit ist, und wenn wir sie so in Rücksicht auf Gott denken?

Gottes Verstand ist höchst vollkommen. Wir können ihn nicht so groß, als er ist, noch weniger größer, als er ist, wir können uns an demselben nicht einmal die Möglichkeit zu irren denken. In diesem höchst vollkommenen, sich nie irrendem Verstande ist die Mißbilligung der Sünde allemal unvermeidlich und unabänderlich, Sünde, allemal Abweichung von seiner Wahrheit: er kann sich die Sache nicht anders, als sie ist, das Böse nicht als Gut, so wenig wie das Gute als Böse vorstellen. Sünde ist also allemal das Gegentheil von dem, was der allervollkommenste Verstand stets für wahr hält, Mißbilligung deßen, was er als Wahrheit allemal billiget, folglich Irrthum, Wahn, Betrug.

Gott ist vollkommen weise: und da er siehet, daß das Gute ein untrügliches Mittel, und eine unveränderliche Bedingung der Glückseligkeit seiner vernünftigen Geschöpfe sey, hat er es dazu unveränderlich fest gesetzt, bekannt gemacht, empfohlen, unterstützt; hat es durchs

Gewiß-

Gewißen unauslöschlich in unser Herz geschrieben, und uns eben dadurch einer unwiderstehlichen Freude über das geübte Gute fähig gemacht; hat es durch vielfache Anstalten befördert, durch Erziehung, Unterricht, guten Umgang, Gesellschaft, Gesetze, und andre gute menschliche Einrichtungen, die er erhält und segnet; hat mit dem Guten unausbleiblich nützliche, mit dem Bösen unvermeidlich schädliche Folgen verbunden, Folgen für unsern Geist, unsern Leib, unsre äußern Umstände, und die Gesellschaft, in der wir leben; hat zu allen Zeiten durch eine besondre Belehrung, durch eine Offenbarung, das Gute vom neuen eingeschärft, neue Bewegungsgründe, Mittel, und Kräfte dargereicht; empfiehlt es noch immer durch das Christenthum auf der ganzen Erde, und belehret uns von seinem Geiste, deßen Werk es ist, durch die christliche Lehre alles Gute in allen allgegenwärtig und allmächtig zu wirken. So viel hat Gott für das Gute gethan, und hat es, als der Allerweiseste, zum Mittel unsrer Glückseligkeit verordnet, erhalten und befördert! Sünde ist also das Gegentheil von allen diesen Anstalten des Allerweisesten, Widersetzlichkeit gegen seine Einrichtung, Läugnung,

daß

daß sein Mittel zu unserm Wohl das Mittel dazu sey.

Gott ist unbegreiflich gütig, und ist es auch in unsrer wichtigsten Angelegenheit, wenn er das Gute vorschreibet, dazu ermahnet, deßwegen verheißet und drohet, belohnet und strafet, warnet und züchtiget. Kann nun aber der Allergütigste, oder, wenn dieß noch nicht fühlbar genug ist, kann der Vater der Menschen seine Kinder in Irrthum stürzen, wenn er ihnen sagt, was sie zu ihrem Besten thun und laßen sollen; es zuweilen hart, strenge und empfindlich sagt, um ja gehört zu werden, ja dem Uebel vorzubeugen? Kann der Vater der Menschen seine Kinder in Irrthum stürzen, wenn er ihnen höchst bestimmt vorschreibet: Hier sollst du gehen, sonst weder zur Rechten, noch zur Linken: und, ihnen diesen Gang zu erleichtern, zuruft: Liebt nur mich, liebt nur eure Nebenmenschen; so werdet ihr den Gang, den meine Gebote bezeichnen, leicht und willig vollbringen? Sünde ist also der Eigenwille des Kindes, das sich nicht will leiten laßen: sie ist Mangel am Gefühl der Liebe Gottes zu uns, da, wo sie am deutlichsten hervorleuchtet: sie ist das traurige Geständniß, daß man Gott

zwar für Vater halte, wenn er Leben, Nahrung und Kleidung giebt, und daß man alle diese Vatergaben willig annehme; ihn aber nicht mehr für Vater halte, wenn er das Wichtigste thut, und unser Herz und Leben zur Beßerung bildet; und daß man, unter allen seinen Vatersgaben, nur diese, die Beßerung, verschmähe.

Gott ist in Vergeltung des Guten und Bösen vollkommen gerecht, und wird diese Gerechtigkeit, auch nach diesem Leben, so herrlich und unläugbar offenbaren, daß alle Besorgniß und Bedenklichkeit, aller Zweifel und Spott völlig wegfallen wird.

Gott ist endlich auch in seiner Anforderung an uns, Gutes zu thun, vollkommen heilig, kann den Unterschied des Guten und Bösen nicht aufheben, kann das Böse nicht gleichgültig ansehen, nicht begünstigen, am wenigsten erlauben. Sünde ist also allemal der Vergeltung, die ihr gebührt, den schädlichen Folgen, ausgesetzt, immer in furchtbarer Erwartung der ihr bestimmten und festgesetzten schädlichen Folgen, allemal Unheiligkeit, Unreinigkeit, Unähnlichkeit mit Gott. Dieß ist, m. G. Fr., eine kurze Anleitung, über Gott, und seinen

unver-

unveränderlichen vollkommenen Willen nachzudenken, um die Sünde, als Abweichung davon, näher kennen zu lernen.

Laßt uns nun auf die Ursachen sehen, aus denen sie mehrentheils wirklich davon abweichet, und zu diesem Behuf einige Claßen von Menschen betrachten, um so die Natur dieser Ursachen, und die Art, wie sie wirken, desto deutlicher einzusehen.

Manche suchen und thun also, was sie nicht suchen und thun sollen, bloß darum, weil sie durch die äußerlichen Sinne gereitzt werden. Ich sage, bloß darum. Folglich, ohne alle Ueberlegung, und gegen alle Ueberlegung. Das Auge sieht. Das Herz begehrt. Plötzlich wächst diese Begierde. Nun suchen sie so viel davon zu genüßen, als sie nur können; auf die Art, wie sie nur können; durch die Mittel, durch die sie nur können. Genug, das Auge sieht. Das Herz begehrt. Und so muß Vernunft, Christenthum, Gesetz, Strafe, Furcht, Schande, Ehre, alles muß verstummen. Das sind die noch rohen, noch ganz ungebeßerten Menschen, die von einer Sinnlichkeit und Unordnung zur andern, von einer Sünde zur andern eilen. Andre wißen,

daß

daß man nicht jedem Reitze und jeder Begierde folgen soll; und folgen ihr auch nicht immer: aber die Begierde reißt sie öfters hin, und dann wißen sie dieselbe durch allerley Vorurtheile zu beschönigen. Ich bin noch jung: Ich bin schon zu alt. Ich bin schon zu weit gegangen. Ich hege ja sonst keine groben Fehler. Ich habe doch manches Gute an mir: Nur diesen Vortheil will ich benutzen, nur diese Wollust genüßen; sonst auf alle andre gern Verzicht thun. Nur an diesem Feinde will ich mich rächen; sonst allen ohne Ausnahme gern verzeihen. Das sind die Leichtsinnigen, bey denen Wahrheit Irrthum, und Irrthum Wahrheit, das Böse gut, und das Gute böse heißt, je nachdem der Irrthum ihre Wünsche und Freuden begünstiget, und das Böse ihrer Begierde zu Gebote steht. Andre wißen, was sie thun sollen, und thun es auch. Wenn sie es nun zuweilen nicht thun, aus alter Gewohnheit, aus Hitze und Leidenschaft, aus einer bey ihnen herrschenden Begierde, als Stolz, Geitz, Neid: dann klagen sie über die Schwierigkeit des Guten, über Schwäche und Mangelhaftigkeit der menschlichen Natur, reden auch von Vergebung der Sünde, und

Gottes Güte, Geduld und Langmuth; wollen aber nur das Auge nicht ausreißen, das sie ärgert, ihre Hauptleidenschaft nicht angreiffen. Das sind die, welche sich mit falscher Ruhe schmeicheln, um ihre unordentliche Selbstliebe, ihren Hauptfehler, desto mehr zu nähren. Noch andre, die es auch wißen, was sie thun sollen, und eigentlich gern Gutes thun, thun doch viel Böses; und seufzen darüber, daß sie, wie sie sagen, Böses thun müßen; fühlen, wann sie es thun, empfindliche Stiche und bittre Vorwürfe des Herzens; eilen zur Stille zurück, wo sie wieder Gutes thun können, machen da ihrem Herzen Luft, bitten Gott thränend um Verzeihung, faßen feste, feste Entschlüße; und thun in einigen Tagen daßelbige Böse wieder. Und woher? Aus Nachgeben, Gefälligkeit, Menschenfurcht, falsch verstandner Sorge für ihr Glück und ihre Ehre, weil ein Reicher, ein Angesehener, ein Mächtiger, weil die Gesellschaft Böses von ihnen verlangt. Das sind die schwachen, muthlosen Christen. Schwach, weil sie gar nichts aufopfern wollen. Muthlos, weil sie nicht das Herz haben, gradezu zu

 sagen:

sagen: Das ist wider meine Pflicht, das kann und darf ich nicht thun.

Ich könnte noch andre Claßen von Menschen angeben, die vorsetzlichen Heuchler, die Sichern, die Zerstreuten, die Verstockten, die zum irrdischen Sinne zurückkehren. Aber schon das bisher gesagte wird hinreichend seyn, nunmehr zwischen Gott, von deßen Willen die Sünde abweicht, und den Ursachen, aus denen sie davon abweicht, eine kurze Vergleichung anzustellen.

So wahr also Gottes Verstand höchst vollkommen ist: so gewiß ist es eine ewige unveränderliche Wahrheit, daß Sünde, das Gegentheil von seinem unveränderlichen Urtheile, allemal Irrthum ist. So wahr Gott vollkommen weise ist: so unveränderlich ist die Wahrheit, daß das Gute das untrügliche Mittel zur Glückseligkeit vernünftiger Geschöpfe, und die unläugbare Bedingung dabey, Sünde aber das Hinderniß derselben ist. So wahr Gott höchst gütig ist: so ewig und unveränderlich ist die Wahrheit, daß Gutes thun so viel heißt, als gegen Gott, wie ein Kind gegen seinen Vater, handeln. So wahr Gott höchst gerecht und heilig ist: so ewig ist auch

auch die Wahrheit, Gutes und Segen, Böses und Fluch, Gutes und Leben, Böses und Tod sind unzertrennlich an einander geknüpfet. Was setzen wir nun allen diesen ewigen und unumstößlichen Wahrheiten entgegen? Aus welchen Ursachen weichen wir davon ab? Aus rohem Wesen, aus Leichtsinn, durch Vorurtheil beschönigt, aus falscher Ruhe, um unsre Hauptbegierde nicht anzugreiffen, aus Muthlosigkeit und Schwäche, Zerstreuung, Sicherheit. Welcher Abstand! Ist es nun zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß die Sünde wichtig, und sehr gefährlich, daß sie Unordnung, Trug, Wahn und Irrthum sey? Oder kann Leichtsinn, Zerstreuung, Vorurtheil, oder eine andre Ursache der Sünde, jene ewigen unumstößlichen Wahrheiten über den Hauffen werfen? Und braucht es nur noch ein Wort, zu beweisen, daß die Beßerung sich ganz nothwendig auf Gottes Natur gründe? daß, wenn er Sünder begnadiget, es gewiß in dieser Absicht, und mit dieser Bedingung, geschehen werde und müße, daß man sich bessert? und daß, wenn er durch Begnadigung den Grund zur Beßerung legt, wir nicht Sünde darauf bauen dürfen?

Laßt uns nun den Schluß hieraus ziehen, wie groß die Wohlthat der Begnadigung, und wie nöthig ihr Bedürfniß ist, wenn Sünde, oder Abweichung von dieses Gottes Willen, für so wichtig und vielbedeutend muß angesehen werden. Was würde die menschliche Gesellschaft ohne diese Lehre von der Vergebung seyn? Vielleicht eine Gesellschaft, in welcher manche, durch selbstgewählte und willkührliche Büßungen, die Gottheit von Zeit zu Zeit zu versöhnen gesonnen wären; manche gar nicht an die Wichtigkeit des Schadens der Sünde dächten; manche, die daran dächten, aus Verzweifelung, weil sie keine Hülfe für sich wüßten, auch nicht für ihr Wohl sorgen möchten, sondern sich dem Genuße aller Ausschweifungen überlaßen würden. Was würden diejenigen seyn, die aus ihrem Traume erwachten, und in sich giengen, wenn sie gar keine Verheißung wüßten, die sie auf sich anwenden dürften, und kein Kennzeichen hätten, woran sie abnehmen könnten, ob sie die Verheißung mit Grunde auf sich angewandt hätten: dergleichen Kennzeichen die Beßerung ist. Was würden wir alle am Ende unsers Lebens seyn, wo man

sich,

sich, nach dem Zeugniße der Erfahrung, immer am ungekünstelsten und unverholensten saget, daß man auch, wie alle andre, oft gefehlt habe, und wißentlich und unwißentlich von dem unabänderlichen Willen des vollkommensten Gottes abgewichen sey? Was würden wir da seyn, wenn wir nicht sagen könnten: Vater unsers Herrn, Jesu Christi, der du auch mein Vater bist, du hast denen, die an deinen Sohn glauben, Vergebung verheissen, und denen, die sich treu in allem Guten nach Vermögen üben, Preis und Ehre und unvergängliches Wohl bestimmt. Ich habe an ihn geglaubt, ich habe, nach Vermögen, mich im Guten geübet: und ich danke dir, daß du mich so weit brachtest. Ich darf also diese Verheißung auf mich anwenden. Aber das viele Fehlerhafte, das täglich Mangelhafte an mir, die noch übrigen Abweichungen von deinem Willen! Doch dieß Fehlerhafte, dieß Mangelhafte, wird deine Liebe, die du durch den Tod deines Sohns bewiesen hast, verzeihen; dieß kann sie allein, dieß muß sie allein. Ich gehe, mit diesem demüthigen und vertrauensvollen Sinne, zu dir, der du mein, und meines Herrn, Jesu Christi, Vater bist.

Möchten wir doch alle diese Lehre von der Begnadigung zur Heiligung so in einem feinen guten Herzen behalten! Dann würde sie in unserm Leben hundertfältige Frucht bringen, und uns auch im Tode diese Demuth, und dieses Vertrauen schenken! Laßt uns Gott bitten, daß er uns durch seinen Geist diese Gnade erzeige!

Von der großen Versündigung durch liebloses Wesen.

Es ist nicht unbedeutend, wenn man sündiget: es ist wichtig: und die Ursache von der Wichtigkeit der Sünde liegt unter andern auch darinne, daß die Sünde der Grund von unausbleiblichem, großem Elende ist. Dieß folgt schon aus ihrer Natur und Beschaffenheit. Denn sie ist dem Gesetz zum Leben, wie es Paulus nennt,*) entgegen, oder, sie weicht von der Einrichtung und Anordnung Gottes ab, die für uns wohlthätig, ein Mittel zur Glückseligkeit seyn soll. Wer also der Sünde dient, vernachläßiget jenes von Gott geordnete Mittel zur Glückseligkeit, betritt den Weg zum Tode, und zieht sich unvermeidlich Elend und Verderben zu. Wenn man daher über die Wichtigkeit der Sünde in ihren Folgen urtheilen will, so hat man zu bedenken, was sie für Elend nach sich ziehe; warum es aus ihr, und

*) Röm. 7, 10.

warum es unausbleiblich entstehe; und daß dieses Elend groß und wichtig sey.

So bald wir also nicht auf diese Ursachen der Wichtigkeit der Sünde sehen, so bald wird auch unser Ausspruch darüber unrichtig und unvollständig seyn. So glauben wir zuweilen, daß auf Sünde kein Uebel erfolgen werde, oder sehen ihre schädlichen Folgen nicht für so traurig an, als sie wirklich sind. Wer einen starken Hang zur Trägheit hat, und diesem Hange frönet, der bedenkt nicht, daß die Trägheit seine furchtbarste Feindinn sey, die den traurigen Ueberrest seines Vermögens nach und nach völlig verzehret, und die Kräfte seines Geistes und Leibes stumpf und unbrauchbar macht. Er glaubt vielmehr, bey ihr, wie im Schooße seiner Freundinn, auszuruhen, und achtet das, was sie ihm gewährt, für die liebreichsten Schmeicheleyen. Wie kann er nun richtig davon urtheilen, daß Trägheit ein wichtiges Vergehen, ein großer Fehler sey, daß sie ein gewißes, großes Uebel mit sich führe, und ungemein traurige Folgen nach sich ziehe?

Wir sehen ferner, bey unserm Urtheile über die Wichtigkeit der Sünde, bloß darauf,

ob etwas ausdrücklich, besonders in bürgerlichen Gesetzen, verboten, ob eine ausdrückliche, besonders eine bürgerliche Strafe, darauf gesetzt sey: das übrige dünkt uns weniger wichtig und bedeutend. Daher spricht man: Ich thue nichts verbotnes, laße einem jeden sein Eigenthum, beunruhige keines Menschen Sicherheit, störe die öffentliche Ruhe nicht. Man kann keinen Fall anführen, da ich wäre vor Gericht gefordert, und mit Strafe belegt worden. Warum schränkt man mich also durch so viele Sittenlehren ein? Warum tadelt man mich, daß ich keine bestimmte Lebensart wähle; arbeite, wenn ich will und Lust dazu habe; mein Vermögen nach Gefallen verzehre; mir gütlich thue, und des Lebens genüße? Wo ist dieß verboten? Wo ist Strafe darauf gesetzt? Aber, m. Fr., sollte es denn keine Regel unsers Verhaltens geben, als diese: Es ist nicht ausdrücklich in Gesetzen verboten? Es ist keine ausdrückliche Strafe deßwegen verordnet? Sagt euch nicht, um jezt alles andre zu geschweigen, die Erfahrung, daß man nicht immer nur da arbeiten kann, wo man will, und Lust dazu fühlt; daß man ganz gewiß durch Krankheit, Alter, und andre

Umstände außer allen Stand gesetzt wird, wenn man das Seinige bloß nach Gefallen verzehrt; daß man, ohne eine bestimmte Lebensart zu wählen, eigentlich nicht weiß, was man in der Gesellschaft soll und will; und daß man darüber, weil man sich so gern gütlich thuet, in manche Fehler, besonders den Müssiggang, die Weichlichkeit, die Schwatzhaftigkeit, und die Sucht nach Neuigkeiten verfällt? Und diese Erfahrung ist ja auch Belehrung von Gott, über die von ihm gemachte Einrichtung und Anordnung, besonders in den unausbleiblichen Folgen unsers jedesmaligen Verhaltens. Wer diese kennt, kennt auch so seinen Willen. Gegen Gottes erkannten Willen wißentlich und geflißen handeln, ist sündigen. Wer also aller Erfahrung zum Trotz handelt, sündigt auch, wenn gleich kein ausdrückliches Gesetz dagegen vorhanden, keine namhafte Strafe darauf gesetzt ist. Er zieht sich Schaden zu. Und dieser Schaden ist der stärkste Beweis von seinem pflichtwidrigen Verhalten. Wie kann man nun über die Wichtigkeit der gesammten Sündhaftigkeit richtig und vollständig urtheilen, wenn sich das Maas, darnach man sie bestimmet, nur bey

gewißen

gewißen Arten wichtiger Vergehungen anwenden läßt?

Unser Urtheil ist aber auch dann nicht vollständig, wann wir nur auf das äußerliche Elend sehen, das die Sünde mit sich führt, für den Körper, das Vermögen, den guten Namen, oder für die ganze Gesellschaft, durch Ungerechtigkeit, Bedrückung, Mord, Hurerey, Verleumdung. Denn es bleibt immer auch noch das zu erwägen übrig, daß sie die Seele, das Herz verderbt, oder es immer untüchtiger macht, Gutes zu thun, und zu können, und zu wollen.

Gerathen wir nun auf diese, und noch andre Abwege, wenn wir die Wichtigkeit der Sünde beurtheilen: so will ich die in unserm Texte vorkommende Gelegenheit mit Freuden benutzen, und an dem Beyspiele des gehäßigen Sinnes, und lieblosen Wesens, zu zeigen mich bemühen, worauf man beym Urtheil über die Wichtigkeit dieser Sünde vorzüglich mit zu sehen habe.

Matth. 5, 20.

Nach dieser Belehrung Jesu Christi ist es also kein vollständiges Urtheil über die Wichtigkeit der Versündigung durch feindseliges

Wesen,

Wesen, wenn man, unter allen Arten der Feindseligkeit, nur den Todschlag für verboten hält, weil nur dieser im Gesetz ausdrücklich untersagt ist; nur ihn für strafbar achtet, weil das Gesetz nur gegen ihn ausdrücklich eine Strafe ordnet. Das vollständige Urtheil besteht vielmehr darinne, daß auch Zorn und Haß, und alle Aeußerungen deßelben, als harte und beleidigende Worte, Sünde sind, und schwere Sünde sind. Denn wenn Christus sagt, daß der des Gerichtes und des Rathes schuldig sey, der Zorn und Feindschaft hegt, und im Grimm beleidigende Worte ausstößt: so meynt er eben das, was wir meynen, wenn wir von einer bösen Handlung sprechen: Dieß sollte vor Gericht gebracht, und von der Obrigkeit geahndet, und öffentlich gezüchtigt werden. Und wie wir hierdurch die Wichtigkeit einer Sünde anzeigen: so auch Christus. Wenn er sagt, daß man durch solche, im Grimm ausgestoßne, feindselige Reden des höllischen Feuers schuldig werde: so gleicht dieß diesem unter uns gewöhnlichen Ausdrucke, daß man sich die Hölle damit verdiene, daß man deßwegen auch in jenem Leben elend werden müße, wenn man sich nicht ändert, und

daß

daß folglich die Versündigung groß und wichtig sey. Ich mache also, durch diese Belehrung veranlaßt, dieß zum Inhalte meines Vortrages:

Daß der feindselige Sinn und das lieblose Wesen eine wichtige, schwere Sünde sey.

Dieß werden wir erkennen, wenn wir

theils die vielfache Abweichung von dem Willen Gottes durch den feindseligen Sinn;

theils, bey einer jeden Art der Abweichung, den damit unzertrennlich verbundnen üblen Gemüthszustand, das Elend der Seele, betrachten.

Denn so werden wir sehen, daß der lieblose Sinn und das feindselige Wesen, als vielfache Abweichung von Gottes Willen, eine schwere Versündigung sey, und daß Lieblosigkeit, eben dadurch, weil sie von Gottes Willen abweichet, mit Elend und Verderben unzertrennlich verknüpfet, und ihrer Beschaffenheit nach schlechterdings schädlich sey.

Um aber die vielfache Art der Abweichung von dem göttlichen Willen durch diese Versündigung

digung desto deutlicher zu erkennen, so laßt uns Gott zuerst, als unsern Schöpfer, denken. Denn dieß ist doch die erste Verbindung, in der wir alle mit ihm stehen. Laßt uns dabey voraussetzen, daß eine jede Einrichtung, die Gott mit unsrer Natur machte, eine Belehrung über seine Absichten mit uns, eine Vorschrift für uns, eine Forderung an uns sey, wenn wir aus seiner leicht zu bemerkenden Absicht auf unsre Obliegenheit schlüßen. Wenn uns Gott, z. B., einen Körper gab, der Ruhe und Erholung bedarf: so soll Ruhe und Erholung Statt haben, und ist uns in dieser Rücksicht erlaubt. Wenn uns Gott Liebe zum Leben gab, so sollen wir es schützen und bewahren; und Vernachläßigung deßelben ist unerlaubt. Was spricht nun Gott, der Schöpfer, durch die Einrichtung unsrer Natur, von dem feindseligen Sinne? Was ordnet er auf diese Art dagegen an? Ich, spricht er, gab dir, meinem Kinde, das Daseyn und das Leben; und mit demselben manche Triebe, Gefühle, Neigungen; unter diesen, den Trieb zur Geselligkeit, das Gefühl des Mitleids, die Neigung zum Wohlwollen. Ich gab dir das Leben, nicht in der Einsamkeit; sondern unter

vielen

vielen dir ähnlichen Geschöpfen, mitten unter deinen Brüdern. Dieß nicht bloß zu fühlen, sondern einzusehen, und dir dieser Einrichtung bewußt zu seyn, gab ich dir Verstand. Hier hast, hier siehst du meine Anordnung gegen den feindseligen Sinn, meinen Willen an dich, der du mit dieser Einrichtung deiner Natur ein Mitglied der Gesellschaft bist. Sey gesellig, sey mitleidig, sey voll Wohlwollen. So, nur so hörst du auf meinen Willen hierüber. So, nur so befolgst du meine Anordnung in diesem Stücke. Schon dieß, daß ich, dein Schöpfer, die Liebe und die Weisheit bin, läßt dich schlüßen, daß auch diese Anordnung voll Liebe und Weisheit, ein Gesetz zum Leben, eine Belehrung über ein Mittel zur Glückseligkeit seyn werde. Aber du hast noch mehr. Siehe nur auf die Freude, die du, durch Beobachtung dieser meiner Vorschrift, unter deinen Nebenmenschen stiftest. Vergleiche nur gute, liebe, sanfte und milde Menschen mit den feindseligen und lieblosen Seelen, mit jenen grimmigen Geißeln der menschlichen Gesellschaft. So erfährst du Tag täglich vom neuen, daß diese meine Einrichtung ein Gesetz zum Leben sey. Und was bist du nun, feindseliges, liebloses Geschöpf?

Geschöpf? Statt gesellig zu seyn, stößest du alles von dir zurück, alles erblaßet bey deinem Anblicke, und erzittert schon bey deinem Namen. Statt Mitleid zu fühlen, fühlst du Schadenfreude. Statt Wohlwollen zu üben, ist deine Hand, wie Kains Hand, gegen jedermann. Und warum bist du so tief gesunken? Erforsche nur dein Herz; so wird sich dir ein verdorbner Gemüthszustand entdecken, aus dem deine Lieblosigkeit fließet. Du siehst nur auf dich; ziehst dich allen andern vor; hast tausend Wünsche, willst alles haben, alles erzwingen; bist eigenwillig, argwöhnisch, mürrisch, neidisch. Darum dünkt dir jeder ein Störer deiner Glückseligkeit zu seyn, und du feindest an, was dir begegnet. Die Selbstliebe, die dir doch so erlaubt ist, ist bey dir zur unordentlichen Selbstliebe geworden. Eigenwillige, störrige Sinnlichkeit beherrschet dich. Und durch diesen verdorbnen Zustand deiner Seele bist du in ein noch größres Verderben gesunken, und zu der bejammernswürdigen **Fertigkeit** gelangt, **unnatürlich und widernatürlich zu handeln.** Was ist nun, m. Fr., das feindselige Wesen in dieser Betrachtung? Es ist das Verhalten eines Geschöpfes, dem

dem es, aus unordentlicher Selbstliebe, und eigenwilliger Sinnlichkeit, zur Gewohnheit geworden ist, ohne Veranlaßung des Schöpfers durch die Natur; unnatürlich; gegen die Anordnung deßelben in der Natur; widernatürlich; zu handeln. Ist nun hier viel Abweichung von dem Willen Gottes; ist hievon ein vielfach verdorbner Gemüthszustand unzertrennlich; so sey dieß ein Beweis von der Wichtigkeit der Versündigung durch lieblosen Sinn und feindseliges Wesen.

Laßt uns ferner erwägen, wie die Lieblosigkeit von dem Willen desjenigen abweiche, den Anordnungen desjenigen entgegen sey, unter deßen Regierung wir alle stehen. Die göttliche, alles umfaßende Weltregierung macht für die Liebe, und gegen die Lieblosigkeit, diese Anordnung, daß sie uns, wenn wir nur hören wollen, deutlich und laut saget, wem wir vorzüglich dienen sollen, und wie, und wodurch wir ihm vorzüglich dienen sollen. Allen Menschen durch die That zu dienen, ist nicht möglich; da es unsre Kräfte übersteigt, und wir mit vielen gar nicht in die Verbindung kommen, daß wir ihnen thätige Dienste leisten können. Daher besteht auch die Liebe zu andern

Menschen in dem tugendhaften Sinne, theils, wie und wo man kann, andrer Wohlstand zu befördern; theils, wo man ihn nicht thätig befördern kann, ihnen doch ihr Gutes zu gönnen, sich deßen zu freuen, Gott darum zu bitten, und ihm dafür zu danken. Damit wir aber über das Schwerste hiebey, über das: Wie und wo man ihren Wohlstand befördern kann: nicht im Zweifel blieben, oder unnöthige Ausflüchte suchen möchten: so setzte uns die göttliche Regierung mit andern Menschen in nähere Verbindung, und, wenn ich so reden darf, führte sie uns zu, wies sie an uns, und uns an sie, und sagte uns hierdurch höchst deutlich, und sehr wohlthätig, wem wir vorzüglich dienen sollten. So können Aeltern z. B. nicht zweifeln, daß sie namentlich ihren Kindern eine ganz eigne Art von Dienstleistung, Ernährung und Erziehung, schuldig sind, weil die göttliche Regierung eben ihnen, eben diese Menschen, auf eine eigne Art, durch die Geburt, zugeführet, und diese an sie gewiesen hat. Kurz, wer an eine göttliche Vorsehung und Regierung glaubt, der hat jede Verbindung, in die sie ihn mit andern Menschen setzt, als eine Anordnung für

sich anzusehen, wem er vorzüglich dienen solle. Da nun diese Verbindungen in unserm ganzen Leben unzählig und vielfältig sind: so weicht der lieblose Sinn und das feindselige Wesen, das keiner dieser Verbindungen gemäs handelt, unzählich oft und vielfältig von dieser göttlichen Anordnung ab. Die göttliche Regierung thut noch mehr: sie giebt uns auch Mittel an die Hand, denen zu dienen, mit welchen wir in Verbindung stehen, und sagt uns hierdurch, wie und wodurch wir ihnen vorzüglich dienen können und sollen. Kein Mensch ist so von allen Mitteln hiezu entblößt, daß er nicht wenigstens durch Umgang, Rath, Trost, einen Gang, eine Handarbeit, eine kleine Beschwerde, andern gefällig werden könnte. Die meisten aber haben noch mehr, einen Stand, ein Amt, ein Gewerbe, einiges Vermögen, einiges Ansehen, wodurch sie sich für andre verwenden können. Alle diese Mittel benutzt der Lieblose und Feindselige nicht zum Dienst andrer; ja er verkehrt sie in Mittel und Gelegenheit, andern zu schaden: und weicht daher tausend und aber tausendmal von der Absicht, dem Willen, der Anordnung und Veranlaßung des Gottes ab, der die

ganze Welt, und auch diese Mittel und ihren Gebrauch, regieret: er dient nicht so und dadurch, wie und wodurch die göttliche Regierung wollte. Denkt euch hier, wenn anders eine klare Sache noch Erläuterung durch Beyspiele bedarf, denkt euch einen Hausvater, dem die göttliche Regierung eben diese Gattinn, eben diese Kinder, eben diese Hausgenoßen zugeführet hat; und der gleichwohl sein ganzes Haus Tag täglich tyrannisiret, es zum Wohnsitz einer seufzenden Gattinn, vernachläßigter, und zitternder und bebender Kinder, kärglich gehaltner und sclavisch fürchtender Hausgenoßen, kurz, zur Hölle auf Erden macht; so habt ihr das Bild eines Menschen, der unter der göttlichen Regierung stehet, und doch von der Anordnung derselben tausend und aber tausendmal abweichet. Dieß ist nun aber ein großer Grad von Verhärtung. Denn Verhärtung hat da Statt, wo keine Vorstellungen und Erinnerungen mehr fruchten. Nun sind aber, in jener Einrichtung und Anordnung der göttlichen Regierung, tägliche Erinnerungen und Vorstellungen, andern zu dienen. Und doch wird von dem Lieblosen keine gehört, keine befolgt. Immer gewinnen

Zank

Zank und Streit, Murren und Schelten, Neid und Mißgunst, Schadenfreude, Härte, Unempfindlichkeit, die Oberhand. Und diese ausnehmende, anhaltende, geflißne Verhärtung, macht den sehr verdorbnen Gemüthszustand des Lieblosen in diesem Stücke aus. So ist denn der lieblose Sinn und das feindselige Wesen, in dieser Betrachtung, das Verhalten eines Menschen, der zwar unter Gott, dem Weltregierer, stehet; aber, aus geflißner und anhaltender Verhärtung, keiner Verbindung, in die ihn Gott setzet, gemäs handelt, keine Mittel, die ihm Gott darreichet, benutzt, und sie vielmehr in Mittel zum Verderben andrer verkehret. Ist nun hier vielfache Abweichung von dem Willen Gottes; ist hier ein sehr verdorbner Gemüthszustand: so sey euch dieß ein neuer Beweis von der Wichtigkeit der Versündigung durch feindseligen Sinn, und liebloses Wesen.

Noch eine Abweichung der Lieblosigkeit von dem göttlichen Willen ist uns zu betrachten übrig, ich meyne die Abweichung von der Lehre, die uns der Vater unsers Herrn, Jesu Christi, durch seinen Sohn bekannt gemacht hat, eine Abweichung, durch welche der lieb-

lose Sinn für uns, als Christen, zu einer sehr wichtigen Versündigung wird. Je bekannter euch nun, schon aus eurer frühen Jugend, alles ist, was die göttliche Lehre für die Liebe zu andern, und gegen die Lieblosigkeit anordnet; desto leichter werdet ihr jezt mit mir die Art bemerken können, wie sie für jene, und gegen diese spricht: um den Schluß daraus zu ziehen, wie wichtig es nach dem Urtheile Gottes, des Vaters, und Jesu Christi, unsers Herrn, seyn müße, daß Liebe geübet, und Lieblosigkeit vermindert und vermieden werde.

Jesus Christus macht also, in seiner und seines Vaters Lehre, das Gebot der Liebe zu andern zur Hauptregel unsers Verhaltens gegen andre Menschen, so, daß in jeder Art des Verhaltens gegen andre auch darauf, und vorzüglich darauf, gesehen werde, daß es aus Liebe geschehe. Er macht die Pflicht der Liebe zu andern zur Hauptpflicht in unserm Verhalten gegen andre, so, daß bey jeder Pflichterweisung auch darauf, und vorzüglich darauf, gesehen werde, daß es mit Liebe geschehe. Folglich Gerechtigkeit aus vielerley Ursachen, und auf vielerley Art; aber auch

aus Liebe und mit Liebe. Treue, Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit, aus vielerley Ursachen, und auf vielerley Art; aber auch aus Liebe und mit Liebe. Kurz: Alles aus Liebe. Dieß ist die Grundregel unsers Verhaltens gegen andre. Alles mit Liebe. Dieß ist die Grundpflicht. Wird es nun, nach Gottes Urtheile, wichtig seyn, daß vorzüglich unter denen, welchen er durch seinen Sohn diese nähere Belehrung gab, Liebe geübt, und Lieblosigkeit vermieden und vermindert werde?

Jesus Christus macht ferner, in seiner und seines Vaters Lehre, die Liebe zu andern zum Beweise der Liebe zu Gott. Dieß ist aber die Liebe zu andern erst alsdann, wann wir ihr Wohl freudig und gern befördern, und diese Freudigkeit dabey, diese Willigkeit dazu, daraus entspringet, weil Gott auch die Absicht hat, diese Menschen zu beglücken, und sie wirklich beglücket. Denn nur so zeigen dienstfertige Handlungen, daß wir Gottes Absicht zu der unsrigen, und, wenn ich so menschlich reden darf, seine Wünsche zu unsern Wünschen machen, und daß uns dieser Sinn Muth, und Kraft, und Freudigkeit schenkt,

 so,

so, wie er, zu handeln, uns ihm zu gefallen treibt. Und nur so können Menschen Gott lieben. Macht aber die Lehre Jesu Christi die Liebe zu andern zum Beweise der Liebe zu Gott: so folgt auch unläugbar, daß sie die Lieblosigkeit für einen Mangel der Liebe zu Gott, für eine Abneigung von ihm, für einen widrigen Sinn gegen ihn, erkläre. Denn der Lieblose handelt eben so, als wenn er spräche: Ich weiß wohl, daß Gott die Absicht hat, meine Nebenmenschen zu erfreuen; aber sein Ansehen, sein Beyspiel, seine Absicht, seine Anordnung, vermag nichts über mich. Ich will sie doch nicht erfreuen; noch weniger gern und willig erfreuen; am wenigsten darum, weil auch Gott sie erfreut wißen will. Meine Absicht und mein Wille ist, daß ihnen die Stunden ihres Lebens mißvergnügt verfließen. Sie sollen nicht froh und glücklich seyn. Wie wichtig muß es nun nach Gottes Urtheile seyn, wenn sich ein Mensch, der die christliche Lehre kennet, so ganz von Gottes Absichten entfernet, und wenn ihm die Liebe zu Gott so ganz unbedeutend und verächtlich ist!

Endlich macht unser Herr, Jesus Christus, in seiner Lehre, die Liebe zu andern zum Kennzeichen seiner Nachfolger und Bekenner, wenn er in der euch allen bekannten Stelle *) spricht: Daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr euch unter einander liebet. Man vergeße nur hiebey das nicht, was er noch hinzufüget: Wie ich euch geliebet habe. Man erwäge, daß er, und sein Apostel Johannes **) dieß: Wie ich euch geliebet habe: von seinem Tode für uns zur Vergebung der Sünden erkläre, und uns an den Beweis der Liebe Jesu zu uns erinnere, über welchen sich unter Menschen kein höherer denken läßt. Hierinne liegt also diese Belehrung, daß sich derjenige vorzüglich als einen Nachfolger Jesu auszeichne, der das Wohl seiner Nebenmenschen, auch wohl mit seinem eignen Nachtheile befördert, und bey der Frage, ob er das Wohl andrer Menschen mit seinem Nachtheile, befördern, oder seinen Vortheil vorziehen soll, leicht für das erstere aus dem Grunde entscheidet, weil Jesus sein Leben für ihn zur Vergebung der Sünden hingegeben hat, und daß dieß bey ihm so viel

*) Joh. 13, 35. **) 1 Joh. 3, 16.

Kraft und Gültigkeit habe, ihm genug Muth und Freudigkeit zum Dienst andrer, auch mit seinem Nachtheil, zu gewähren. Auch hier ist es also leicht zu entscheiden, ob es nach dem Urtheile Jesu Christi, unsers Herrn, unbedeutend seyn könne, wenn unter seinen Nachfolgern Lieblosigkeit herrschet, und Liebe unterdrückt lieget.

Macht nun die Lehre Jesu Christi, und seines Vaters, die Liebe zu andern so wichtig; und weicht die Lieblosigkeit in diesem so wichtigen Stücke von dieser Lehre ab: so muß sie eine wichtige Versündigung seyn. Und in der That, denkt man einen so genannten Christen, der, um nur dieß einzige anzuführen, im Abendmahle die Grundlehre des Christenthums von dem aus Liebe zu uns erduldeten Tode Jesu bekennet, und die Verpflichtung, andre zu lieben, auch dadurch erneuert; und der gleichwohl die Hauptregel dieser Lehre im Verhalten gegen andre nicht beobachtet, die Hauptpflicht nicht erfüllet; den Beweis der Liebe zu Gott nicht ableget, immer aber Beweise von dem Mangel der Liebe zu Gott giebt; der andrer Wohl nicht befördert, am wenigsten mit seinem Nachtheile befördert, vielmehr

ihnen zu schaden trachtet, und sich ihrer Betrübniß und ihres Schadens freuet: so ist dieß der geflißenste Widerspruch gegen diese Lehre, die höchst möglichste Unempfindlichkeit dabey, die äußerste Verhärtung. Und dieser verdorbne Zustand der Seele entspringt wieder mehrentheils entweder aus einer herrschenden Begierde, besonders dem Geize, Stolze, Neide; oder aus einer üblen, nicht gebildeten Gemüthsart, dem argwöhnischen, mürrischen, zänkischen und unzufriednen Wesen; oder endlich aus einer unbändigen und wilden Hitze, die immer wie ein Feuer unter der Asche glüht, bis sie, Trotz aller Lehre des Christenthums, bey dem ersten, kleinsten Hauche in volle Flammen ausbricht.

So ist denn der feindselige Sinn und das lieblose Wesen, in dieser Betrachtung, das Verhalten eines so genannten Christen, der aus einer herrschenden Begierde, oder üblen Gemüthsart, oder wilden Hitze, mit höchst möglicher Unempfindlichkeit und äußerster Verhärtung, in einer Sache, die dem Stifter der christlichen Lehre höchst wichtig ist, mit ihm in stetem, geflißenem Widerspruche stehet.

Ist nun auch hier Abweichung von der Anordnung Gottes; ist auch hier ein verdorbner Gemüthszustand: so sey auch dieß Beweis von der Wichtigkeit der Versündigung durch feindseligen Sinn und liebloses Wesen.

Möchtest du doch, Vater unsers Herrn, Jesu Christi, möchtest du, Jesu Christe, diesen harten Sinn bey recht vielen durch deinen Geist und deine Lehre brechen! So würden sie, und deine übrigen Nachfolger, die dich schon verehren, recht oft erfahren, daß deine Lehre eine Kraft von Gott habe, Menschen zu beßern und selig zu machen.

Unsre

Unsre jedesmaligen Umstände sollen uns jedesmal insbesondre im Guten üben.

Gott hat die Absicht, meine Geliebten Freunde, uns durch unser ganzes Leben in der Gottseligkeit und dem Guten zu üben. Er giebt uns daher, außer den eigentlich und zunächst hierzu bestimmten Mitteln, täglich noch viel andre Gelegenheit, uns selbst näher kennen zu lernen, das angefangene Gute fortzusetzen, das Versäumte nachzuholen, Fehler, die sich einschleichen wollen, zu verhüten, und die schon eingewurzelt sind, auszurotten. So will er uns durch die tägliche Erfahrung überzeugen, daß er gegen uns höchst gütig, und seine Lehre, die er uns zur Regel unsrer Gesinnungen und Handlungen gemacht hat, die einen Einfluß in unser ganzes Leben haben, uns alles in Verbindung mit ihm zeigen soll, für uns höchst brauchbar und nützlich sey.

Ist nun auch hier Abweichung von der Anordnung Gottes; ist auch hier ein verdorbner Gemüthszustand: so sey auch dieß Beweis von der Wichtigkeit der Versündigung durch feindseligen Sinn und liebloses Wesen.

Möchtest du doch, Vater unsers Herrn, Jesu Christi, möchtest du, Jesu Christe, diesen harten Sinn bey recht vielen durch deinen Geist und deine Lehre brechen! So würden sie, und deine übrigen Nachfolger, die dich schon verehren, recht oft erfahren, daß deine Lehre eine Kraft von Gott habe, Menschen zu beßern und selig zu machen.

Unsre

Unsre jedesmaligen Umstände sollen uns jedesmal insbesondre im Guten üben.

Gott hat die Absicht, meine Geliebten Freunde, uns durch unser ganzes Leben in der Gottseligkeit und dem Guten zu üben. Er giebt uns daher, außer den eigentlich und zunächst hierzu bestimmten Mitteln, täglich noch viel andre Gelegenheit, uns selbst näher kennen zu lernen, das angefangene Gute fortzusetzen, das Versäumte nachzuholen, Fehler, die sich einschleichen wollen, zu verhüten, und die schon eingewurzelt sind, auszurotten. So will er uns durch die tägliche Erfahrung überzeugen, daß er gegen uns höchst gütig, und seine Lehre, die er uns zur Regel unsrer Gesinnungen und Handlungen gemacht hat, die einen Einfluß in unser ganzes Leben haben, uns alles in Verbindung mit ihm zeigen soll, für uns höchst brauchbar und nützlich sey.

Mit

ganze Welt, und auch diese Mittel und ihren Gebrauch, regieret: er dient nicht so und dadurch, wie und wodurch die göttliche Regierung wollte. Denkt euch hier, wenn anders eine klare Sache noch Erläuterung durch Beyspiele bedarf, denkt euch einen Hausvater, dem die göttliche Regierung eben diese Gattinn, eben diese Kinder, eben diese Hausgenoßen zugeführet hat; und der gleichwohl sein ganzes Haus Tag täglich tyrannisiret, es zum Wohnsitz einer seufzenden Gattinn, vernachläßigter, und zitternder und bebender Kinder, kärglich gehaltner und sclavisch fürchtender Hausgenoßen, kurz, zur Hölle auf Erden macht; so habt ihr das Bild eines Menschen, der unter der göttlichen Regierung stehet, und doch von der Anordnung derselben tausend und aber tausendmal abweichet. Dieß ist nun aber ein großer Grad von Verhärtung. Denn Verhärtung hat da Statt, wo keine Vorstellungen und Erinnerungen mehr fruchten. Nun sind aber, in jener Einrichtung und Anordnung der göttlichen Regierung, tägliche Erinnerungen und Vorstellungen, andern zu dienen. Und doch wird von dem Lieblosen keine gehört, keine befolgt. Immer gewinnen

Zank

Zank und Streit, Murren und Schelten, Neid und Mißgunst, Schadenfreude, Härte, Unempfindlichkeit, die Oberhand. Und diese ausnehmende, anhaltende, geflißne Verhärtung, macht den sehr verdorbnen Gemüthszustand des Liebloſen in diesem Stücke aus. So ist denn der lieblose Sinn und das feindselige Wesen, in dieser Betrachtung, das Verhalten eines Menschen, der zwar unter Gott, dem Weltregierer, stehet; aber, aus geflißner und anhaltender Verhärtung, keiner Verbindung, in die ihn Gott setzet, gemäs handelt, keine Mittel, die ihm Gott darreichet, benutzt, und sie vielmehr in Mittel zum Verderben andrer verkehret. Ist nun hier vielfache Abweichung von dem Willen Gottes; ist hier ein sehr verdorbner Gemüthszustand: so sey euch dieß ein neuer Beweis von der Wichtigkeit der Versündigung durch feindseligen Sinn, und liebloses Wesen.

Noch eine Abweichung der Lieblosigkeit von dem göttlichen Willen ist uns zu betrachten übrig, ich meyne die Abweichung von der Lehre, die uns der Vater unsers Herrn, Jesu Christi, durch seinen Sohn bekannt gemacht hat, eine Abweichung, durch welche der lieb-

lose Sinn für uns, als Christen, zu einer sehr wichtigen Versündigung wird. Je bekannter euch nun, schon aus eurer frühen Jugend, alles ist, was die göttliche Lehre für die Liebe zu andern, und gegen die Lieblosigkeit anordnet; desto leichter werdet ihr jezt mit mir die Art bemerken können, wie sie für jene, und gegen diese spricht: um den Schluß daraus zu ziehen, wie wichtig es nach dem Urtheile Gottes, des Vaters, und Jesu Christi, unsers Herrn, seyn müße, daß Liebe geübet, und Lieblosigkeit vermindert und vermieden werde.

Jesus Christus macht also, in seiner und seines Vaters Lehre, das Gebot der Liebe zu andern zur Hauptregel unsers Verhaltens gegen andre Menschen, so, daß in jeder Art des Verhaltens gegen andre auch darauf, und vorzüglich darauf, gesehen werde, daß es aus Liebe geschehe. Er macht die Pflicht der Liebe zu andern zur Hauptpflicht in unserm Verhalten gegen andre, so, daß bey jeder Pflichterweisung auch darauf, und vorzüglich darauf, gesehen werde, daß es mit Liebe geschehe. Folglich Gerechtigkeit aus vielerley Ursachen, und auf vielerley Art; aber auch

aus Liebe und mit Liebe. Treue, Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit, aus vielerley Ursachen, und auf vielerley Art; aber auch aus Liebe und mit Liebe. Kurz: Alles aus Liebe. Dieß ist die Grundregel unsers Verhaltens gegen andre. Alles mit Liebe. Dieß ist die Grundpflicht. Wird es nun, nach Gottes Urtheile, wichtig seyn, daß vorzüglich unter denen, welchen er durch seinen Sohn diese nähere Belehrung gab, Liebe geübt, und Lieblosigkeit vermieden und vermindert werde?

Jesus Christus macht ferner, in seiner und seines Vaters Lehre, die Liebe zu andern zum Beweise der Liebe zu Gott. Dieß ist aber die Liebe zu andern erst alsdann, wann wir ihr Wohl freudig und gern befördern, und diese Freudigkeit dabey, diese Willigkeit dazu, daraus entspringet, weil Gott auch die Absicht hat, diese Menschen zu beglücken, und sie wirklich beglücket. Denn nur so zeigen dienstfertige Handlungen, daß wir Gottes Absicht zu der unsrigen, und, wenn ich so menschlich reden darf, seine Wünsche zu unsern Wünschen machen, und daß uns dieser Sinn Muth, und Kraft, und Freudigkeit schenkt,

so, wie er, zu handeln, uns ihm zu gefallen treibt. Und nur so können Menschen Gott lieben. Macht aber die Lehre Jesu Christi die Liebe zu andern zum Beweise der Liebe zu Gott: so folgt auch unläugbar, daß sie die Lieblosigkeit für einen Mangel der Liebe zu Gott, für eine Abneigung von ihm, für einen widrigen Sinn gegen ihn, erkläre. Denn der Lieblose handelt eben so, als wenn er spräche: Ich weiß wohl, daß Gott die Absicht hat, meine Nebenmenschen zu erfreuen; aber sein Ansehen, sein Beyspiel, seine Absicht, seine Anordnung, vermag nichts über mich. Ich will sie doch nicht erfreuen; noch weniger gern und willig erfreuen; am wenigsten darum, weil auch Gott sie erfreut wißen will. Meine Absicht und mein Wille ist, daß ihnen die Stunden ihres Lebens mißvergnügt verfließen. Sie sollen nicht froh und glücklich seyn. Wie wichtig muß es nun nach Gottes Urtheile seyn, wenn sich ein Mensch, der die christliche Lehre kennet, so ganz von Gottes Absichten entfernet, und wenn ihm die Liebe zu Gott so ganz unbedeutend und verächtlich ist!

Endlich macht unser Herr, Jesus Christus, in seiner Lehre, die Liebe zu andern zum Kennzeichen seiner Nachfolger und Bekenner, wenn er in der euch allen bekannten Stelle *) spricht: Daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr euch unter einander liebet. Man vergeße nur hiebey das nicht, was er noch hinzufüget: Wie ich euch geliebet habe. Man erwäge, daß er, und sein Apostel Johannes **) dieß: Wie ich euch geliebet habe: von seinem Tode für uns zur Vergebung der Sünden erkläre, und uns an den Beweis der Liebe Jesu zu uns erinnere, über welchen sich unter Menschen kein höherer denken läßt. Hierinne liegt also diese Belehrung, daß sich derjenige vorzüglich als einen Nachfolger Jesu auszeichne, der das Wohl seiner Nebenmenschen, auch wohl mit seinem eignen Nachtheile befördert, und bey der Frage, ob er das Wohl andrer Menschen mit seinem Nachtheile, befördern, oder seinen Vortheil vorziehen soll, leicht für das erstere aus dem Grunde entscheidet, weil Jesus sein Leben für ihn zur Vergebung der Sünden hingegeben hat, und daß dieß bey ihm so viel

*) Joh. 13, 35. **) 1 Joh. 3, 16.

Kraft und Gültigkeit habe, ihm genug Muth und Freudigkeit zum Dienst andrer, auch mit seinem Nachtheil, zu gewähren. Auch hier ist es also leicht zu entscheiden, ob es nach dem Urtheile Jesu Christi, unsers Herrn, unbedeutend seyn könne, wenn unter seinen Nachfolgern Lieblosigkeit herrschet, und Liebe unterdrückt lieget.

Macht nun die Lehre Jesu Christi, und seines Vaters, die Liebe zu andern so wichtig; und weicht die Lieblosigkeit in diesem so wichtigen Stücke von dieser Lehre ab: so muß sie eine wichtige Versündigung seyn. Und in der That, denkt man einen so genannten Christen, der, um nur dieß einzige anzuführen, im Abendmahle die Grundlehre des Christenthums von dem aus Liebe zu uns erduldeten Tode Jesu bekennet, und die Verpflichtung, andre zu lieben, auch dadurch erneuert; und der gleichwohl die Hauptregel dieser Lehre im Verhalten gegen andre nicht beobachtet, die Hauptpflicht nicht erfüllet; den Beweis der Liebe zu Gott nicht ableget, immer aber Beweise von dem Mangel der Liebe zu Gott giebt; der andrer Wohl nicht befördert, am wenigsten mit seinem Nachtheile befördert, vielmehr

ihnen

ihnen zu schaden trachtet, und sich ihrer Betrübniß und ihres Schadens freuet: so ist dieß der geflißenste Widerspruch gegen diese Lehre, die höchst möglichste Unempfindlichkeit dabey, die äußerste Verhärtung. Und dieser verdorbne Zustand der Seele entspringt wieder mehrentheils entweder aus einer herrschenden Begierde, besonders dem Geize, Stolze, Neide; oder aus einer üblen, nicht gebildeten Gemüthsart, dem argwöhnischen, mürrischen, zänkischen und unzufriednen Wesen; oder endlich aus einer unbändigen und wilden Hitze, die immer wie ein Feuer unter der Asche glüht, bis sie, Trotz aller Lehre des Christenthums, bey dem ersten, kleinsten Hauche in volle Flammen ausbricht.

So ist denn der feindselige Sinn und das lieblose Wesen, in dieser Betrachtung, das Verhalten eines so genannten Christen, der aus einer herrschenden Begierde, oder üblen Gemüthsart, oder wilden Hitze, mit höchst möglicher Unempfindlichkeit und äußerster Verhärtung, in einer Sache, die dem Stifter der christlichen Lehre höchst wichtig ist, mit ihm in stetem, geflißenem Widerspruche stehet.

Ist nun auch hier Abweichung von der Anordnung Gottes; ist auch hier ein verdorbner Gemüthszustand: so sey auch dieß Beweis von der Wichtigkeit der Versündigung durch feindseligen Sinn und liebloses Wesen.

Möchtest du doch, Vater unsers Herrn, Jesu Christi, möchtest du, Jesu Christe, diesen harten Sinn bey recht vielen durch deinen Geist und deine Lehre brechen! So würden sie, und deine übrigen Nachfolger, die dich schon verehren, recht oft erfahren, daß deine Lehre eine Kraft von Gott habe, Menschen zu beßern und selig zu machen.

Unsre jedesmaligen Umstände sollen uns jedesmal insbesondre im Guten üben.

Gott hat die Absicht, meine Geliebten Freunde, uns durch unser ganzes Leben in der Gottseligkeit und dem Guten zu üben. Er giebt uns daher, außer den eigentlich und zunächst hierzu bestimmten Mitteln, täglich noch viel andre Gelegenheit, uns selbst näher kennen zu lernen, das angefangene Gute fortzusetzen, das Versäumte nachzuholen, Fehler, die sich einschleichen wollen, zu verhüten, und die schon eingewurzelt sind, auszurotten. So will er uns durch die tägliche Erfahrung überzeugen, daß er gegen uns höchst gütig, und seine Lehre, die er uns zur Regel unsrer Gesinnungen und Handlungen gemacht hat, die einen Einfluß in unser ganzes Leben haben, uns alles in Verbindung mit ihm zeigen soll, für uns höchst brauchbar und nützlich sey.

Mit

Mit dieser Absicht Gottes, uns stets im Guten zu üben, hängen alle Verbindungen und Verhältniße, in denen wir stehen, alle Umstände unsers Lebens, in die wir gerathen, genau zusammen: nicht nur unsre Geburt, und die daraus entspringenden Folgen, Dürftigkeit und Reichthum, erhabner und niedriger Stand; nicht nur die allgemeinen Veränderungen, Krieg und Friede, Fruchtbarkeit und Mißwachs; nicht nur unsre besondern Glücks- und Unglücksfälle; sondern auch die gewöhnlichen Vorfälle, die unbemerktern Dinge, welche täglich kommen und vorüber gehen, bis auf die kleinsten Freuden und Verdrüßlichkeiten. Denn, wir haben dabey Neigungen, Gesinnungen und Wünsche. Wir können folglich dabey gut und böse seyn; etwas Gutes lernen, oder verlernen; an Gott denken, oder nicht auf ihn sehen; als Christen handeln, oder nicht als Christen handeln.

In dieser Einrichtung Gottes, zu unsrer beständigen Uebung im Guten, lieget, wie in allen seinen Anstalten, viel Weisheit und Güte. Denn erstlich ist die Gottseligkeit, auf welcher doch unser wahres Wohl in diesem

und

und jenem Leben beruhet, keine Sache, die auf einmal ganz zu Stande kommt, und hernach auf immer ihre Vollkommenheit erreichet hat; auch keine Sache, deren man nicht wieder verlustig werden kann; am wenigsten etwas, dabey man stille stehen darf. Was war uns also zuträglicher, und unsrer Natur, und der Gottseligkeit selbst gemäßer, als eine Einrichtung, bey der sich alles auf Uebungen zurückbringen läßt, durch welche die Gottseligkeit erhalten werden, und zunehmen, und mit ihr unsre Glückseligkeit wachsen, oder immer mehr Zufriedenheit mit unserm gesammten Zustande befördert werden kann? Zweytens ist diese Einrichtung eine der schönsten Vorbereitungen auf die Ewigkeit: nicht nur als Prüfung, die uns Hoffnung zur Vergeltung, und uns zum Genuß derselben tüchtig macht; auch nicht bloß als Ausübung guter Thaten, die selige Folgen nach sich ziehet; sondern auch darum, weil wir von Ewigkeit zu Ewigkeit Uebung im Guten finden, und Pflichten auf uns haben werden, durch deren Erfüllung wir zu immer größerer Vollkommenheit in Tugend und Glückseligkeit steigen. Wer sich nun hier gewöhnet hat, auf Gottes Absicht, uns

im Guten zu üben, aufmerksam zu seyn; wer sich, nach Gottes Anleitung, bey allen Umständen, im Guten üben läßt, und sich freuet, diesem jedesmaligen Rufe Gottes willig zu folgen; der wird sich, mit dieser Gemüthsverfaßung, auch dann, wann ihm diese sichtbare Erde entgehet, an dem Orte, an welchem ihm Gott eine ewige und vollkommnere Glückseligkeit gewähren will, zu jeder höhern Pflicht, zu jeder höhern Uebung tüchtig, und bey jeder Pflicht, bey jeder Uebung, froh und glückselig finden. Endlich lehrt uns diese stets währende Uebung, uns selbst immer näher kennen, wie weit wir fortgegangen sind, was uns noch übrig ist, was uns noch schwer fällt, warum es uns bitter ist, und überhaupt, ob wir den Anfang dazu gemacht haben, nach Gottes Absicht fleißig zu fragen. Aber ohne diese Rücksicht auf Gottes Absicht, fehlt uns noch ein beträchtlicher Theil der Nachfolge Christi. Nicht genug, daß wir etwas thun oder dulden, was er auch gethan oder geduldet hat; auch unsre Gemüthsverfaßung dabey muß der seinen ähnlich seyn, damit wir auch seinen Sinn annehmen lernen. Er aber bezog alles auf die Absicht Gottes, seines Vaters, nannte

sie das Werk, das Gott durch ihn ausführen wollte, den Auftrag, den ihm sein Vater gegeben hatte. So lehrte er uns, durch dieses sein Beyspiel sowohl, als durch seinen gesammten Unterricht, in allen Dingen auf Gott sehen, wenn wir an seinem und seines Vaters Reiche Theil haben, und die in ihm, in Christo, uns bestimmte, erworbene und versprochene Gnade besitzen wollten.

Wünschenswerth ist es demnach, daß wir jede Gelegenheit benutzen, bey der wir Gottes Absicht, uns immer im Guten zu üben, vom neuen bemerken können. Eine Ermunterung dazu soll gegenwärtige Betrachtung seyn.

Joh. 3, 1.

Diese Erzählung, m. G. Fr., beschreibt uns einen Mann, der auf die damaligen Umstände in seinem Vaterlande aufmerksam war, und die Gelegenheit zu lernen, und sich zu beßern, benutzte, die sich ihm dadurch anbot, daß ein Lehrer aufgetreten war, den er für einen göttlichen Gesandten anzusehen Grund und Ursache genug hatte. Dieser Umstand gab mir Gelegenheit, euch jezt zur Betrachtung vorzustellen:

Die Aufmerksamkeit auf die Absicht Gottes, die er jedesmal insbesondre mit uns hat, uns im Guten zu üben.

Diese Aufmerksamkeit erfordert,

1) Daß wir unsre jedesmaligen Umstände mit dieser Absicht Gottes in Verbindung denken,

2) Daß wir uns nicht selbst hindern, diese Absicht Gottes zu finden.

Die Absicht, welche Gott jedesmal insbesondre mit uns hat, uns im Guten zu üben, zeiget sich uns in der Pflicht, auf die uns unsre jedesmaligen Umstände zunächst führen. Aus seinen jedesmaligen Umständen, welche Gott so, wie sie sind, zuläßet und leitet, auf diese Pflicht schlüßen, heißt, seine Umstände mit der Absicht Gottes, uns besonders jezt in eben dieser Art des Guten zu üben, in Verbindung denken. Laßt uns dieses, weil es vielleicht zu sehr im Allgemeinen gesagt ist, nunmehr durch einige unläugbare Erfahrungen erläutern und bestätigen.

Wer in eine neue Lebensart tritt, und durch sie neue Bekanntschaften erlanget, neue Verbindungen eingehet, der muß doch zugeben,

daß

daß er von nun an Pflichten, die ihm zuvor nicht oblägen, zu erfüllen habe: z. B. wenn seine Lebensart mit Gefahr verbunden ist, sich nunmehr dieser Art von Gefahr unterziehen müße, und es auch mit gutem Gewißen thun könne: daß er aber auch, in seiner neuen Lebensart, als Gelehrter, Handwerksmann, Kaufmann, die Pflichten, die wir alle und beständig beobachten sollen, als Gerechtigkeit, Treue und Wohlwollen, von nun an nämentlich diesen oder jenen Menschen, auf diese oder jene Art zu leisten habe, je nachdem und weil seine Lebensart eben dieses gradezu so erfordert. Diese Pflichten also, und diese Art, sie auszuüben, sind die Absicht, die Gott bey diesem Menschen insbesondre, in Rücksicht auf seine Lebensart, hat, ihn dadurch in dieser Art des Guten zu üben. Unsre Gesundheit nimmt zu, oder dauert wenigstens fort. Wer sieht da nicht die Pflicht, nicht etwa vor lauter Freuden sich nur recht zu fühlen, und Welt, und Wollust, und Vergnügen in vollem Maaße zu genüßen; sondern, doppelt und dreyfach arbeitsam zu seyn. Ja! Jede Stärkung der Gesundheit, jedes frohe Gefühl davon, ist ein Beweis von der Absicht Gottes,

uns in der Arbeitsamkeit zu üben: denn er macht uns durch die Gesundheit, die er uns schenkt, tüchtig, froh und heiter dazu. Unsre Gesundheit nimmt ab, ohne daß wir sie durch Uebermaaß in Speise und Trank, oder andre Ausschweiffungen, zerrüttet haben. Kann hier nun wohl die Absicht Gottes, der es zuließ, diese seyn, daß wir uns auf einmal aller Geschäfte entschlagen, in völlige Unthätigkeit versinken, und uns der Empfindung des Grames überlaßen sollen? Folgt nicht vielmehr so viel daraus, daß wir den Ueberrest der Kräfte, die uns der Herr noch schenkt, von nun an zwar auf eine andre Art, und unter andern Umständen und Einschränkungen, aber allemal doch noch schlechterdings zu unserm und andrer Besten anwenden; zuvörderst aber uns prüfen sollen, ob wir unsre Gesundheit vielleicht durch unnöthige Anstrengung, durch eine neidische Gemüthsart, durch ein Herz voll Bitterkeit und Groll, durch ängstliches Mißtrauen wegen unsers Fortkommens, geschwächt haben: damit wir uns nicht etwa ohne Grund mit dem Namen der Kreutzträger schmeicheln, oder gar vor der Zeit das ehrwürdige Vorrecht, uns zur Ruhe zu setzen, anmaaßen,

welches nur dem verdienten und entkräfteten Alter gebührt. Jede Abnahme unsrer Kräfte soll unsre Art zu arbeiten bestimmen, und uns zugleich zur Selbstprüfung leiten: aber nicht zu Verzweifelung, Unthätigkeit und Trägheit veranlaßen.

Was nun von diesen unläugbaren Beyspielen gilt, das findet auch bey andern Umständen unsers Lebens Statt: wenn gleich die Absicht Gottes, uns dadurch in einer Art von Gutem zu üben, von manchen gar nicht bemerkt, von andern verkannt, und nicht als Uebung im Guten betrachtet; von sehr vielen für einen Zwang angesehen, und als harte Behandlung getadelt und beseufzet wird. Wir leben in einem Zeitalter, in dem es beynahe zur Nothwendigkeit geworden ist, viel Aufwand zu machen; und an einem von den Oertern, wo man, ohne ein Verschwender zu seyn, mehr, als an manchen andern, bedarf. Der größte Theil unsrer Mitbürger zieht daraus die Folge, daß man sich in diese Umstände schicken müße; aber viele sehen diese Fügung in die Umstände für lauter Zwang und Elend an, fügen sich auch aus Zwang, arbeiten zu ihrer Quaal und Plage, und sind dabey höchst

unzufrieden, wenn sie sich in vielen Stücken einschränken, bey aller Arbeit manches entbehren müßen. Der bedächtige und thätige Christ hingegen spricht: Ich muß hier an Gott, und seine Absicht, mich im Guten zu üben, denken: eben aus diesen Umständen auf die Absicht deßen schlüßen, der mich an diesem Orte, und in diesem Zeitalter leben hieß. Er fordert mich also dringend auf, dieser Umstände wegen meinen Fleiß und meine Arbeit willig zu verdoppeln; warnt mich aber, verdoppelten Fleiß und Arbeit nicht eine Mühseligkeit meines Zeitalters zu nennen, nicht für Quaal und Marter des Ortes, an dem ich lebe, auszugeben; das Zeitalter nicht zu schmähen, den Ort nicht zu verwünschen. Er fordert mich auf, meine Eintheilung willig aufs Klügste zu machen; warnt mich aber, die nöthige Einschränkung meiner Vergnügungen nicht als Verbitterung des Lebens anzusehen. So lehrt er mich, in Rücksicht auf sich, zwischen Geiz und Verschwendung, die er für Laster erklärt, und untersagt, die von ihm so weislich verordnete Mittelstraße der Sparsamkeit und Genügsamkeit desto sichrer und zuverläßiger gehen, die ich vielleicht, an einem

andern

andern Orte, und unter andern Umständen, nicht so leicht würde gefunden haben: lehrt mich, ihm durch diese Tugenden gefallen. So lehrt er mich, den Meinigen, besonders meinen Kindern, die alle jene Schwierigkeiten noch nicht kennen, durch meine Arbeitsamkeit, und kluge Eintheilung des Vermögens, das Leben ruhig, froh und zufrieden machen. So läßt er mich aber auch, in Rücksicht auf mich selbst, zur Vergeltung, das Glück des zufriedenen häuslichen Lebens genüßen, das Lob eines redlichen und christlichen Mannes mit ins Grab, und das Zeugniß des guten Gewißens mit vor den Richterstuhl meines Herrn nehmen. Christliche Denkungsart! Vernünftige Sprache! Möchte doch bey dem, der jene hegt, und diese führt, auch jedesmal That und Ausübung folgen! Aber geht noch einen Schritt weiter, und seht die Sache auch von dieser Seite an. Mit uns, welche Gott an diesem Orte, und in diesem Zeitalter leben läßt, hat er auch noch diese Absicht, daß wir, besonders unsern jüngern Zeitgenoßen, ein Beyspiel der Sparsamkeit und Gnügsamkeit vor Augen legen, diese dem Vaterlande so nöthigen Tugenden auf das folgende Zeitalter

 fort.

fortpflanzen, und, so viel an uns ist, bewerkstelligen, daß auch unter unsern Nachkommen durch uns etliche Familien mehr glücklich, etliche Menschen mehr zur Ehre des Christenthums, unter Gottes Augen, und mit steter Rücksicht auf seine Absicht leben.

Laßt uns noch einen Blick auf den täglichen Umgang werfen, und namentlich diese Absicht Gottes dabey bemerken, uns auf diesem Wege in einer Art von Selbsterkenntniß zu üben, zu der wir in der Einsamkeit, und Entfernung von dem Umgange, nicht leicht, oder doch sehr spät gelangen. Gefallen uns im Umgange diejenigen vorzüglich, deren Leben gewiß kein Muster der Tugend ist: so können wir den sichern Schluß machen, daß in unserm Herzen wohl noch viel Kälte und Gleichgültigkeit gegen die Frömmigkeit wohne. Mißfallen uns allemal andre, denen wir Höflichkeit und Wohlanständigkeit nicht absprechen können, die uns auch, wenn wir nur wollen, zu unterhalten wißen, die uns auch in keiner vergönnten Freude stören; die aber für uns, wie man sagt, zu trocken sind, weil sie uns nicht von Einem zu dem Andern fortreißen, und uns nicht immer bis zum lauten Gelächter bringen:

bringen: so dürften wir wohl von der wahren Freude des Umganges, und der Absicht Gottes bey dieser Einrichtung, uns durch diese Freude von Arbeit zu neuer Arbeit zu stärken, nicht die richtigsten und deutlichsten Vorstellungen haben. Rauscht der Innhalt eines jeden nützlichen Gespräches so schnell vorüber, wie die unbeträchtlichste Neuigkeit; macht es gar keinen Eindruck auf uns, wenn uns jemand erzählt, wie und wodurch er wirthschaftlicher, behutsamer, klüger, demüthiger und geduldiger geworden ist; wenn er uns ein gutes Buch, oder eine nützliche Uebung im Guten empfiehlet; wenn er uns die Handlungen eines redlichen und christlichen Mannes beschreibt; spotten wir gar seiner mit verächtlichen Namen, oder höhnischen Blicken: wie können wir da immermehr sagen, daß unsre Beßerung für uns eine angelegentliche Sache unsers Herzens sey? Jeder kann leicht noch mehr Beyspiele hinzufügen. Wo aber kann man sich, auf diesen Seiten, leichter und beßer, als in dem Umgange, kennen lernen, wo sich uns ein Umstand nach dem andern unvermuthet darstellet, an welchem unser Herz doch allemal Antheil nimmt, und sich dadurch

wenigstens in der Stille gegen uns verräth? Ja vielleicht stimmen mir viele von euch bey, daß sie sich sonst für frey von manchen Fehlern hielten, die sie hernach in dem Umgange auch als ihr Eigenthum, als ihre Fehler, kennen lernten. Das aber bemerken, was uns allemal an sich ziehet, und fest hält, was uns allemal mißvergnügt und abgeneigt machet, wobey wir allemal in eben denselben Fehler verfallen, heißt, eine seiner Hauptneigungen, einen seiner Hauptfehler kennen lernen. Ist nun der Umgang ein vortreffliches Mittel zu dieser Art von Selbsterkenntniß: so war es unläugbar die Absicht Gottes, da er diese Einrichtung der menschlichen Gesellschaft machte, uns durch den Umgang in der Selbsterkenntniß zu üben.

So, m. G. Fr., kann man auf die Absicht Gottes, uns jedesmal insbesondre zu üben, aufmerksam seyn, wenn man aus den jedesmaligen Umständen schlüßet, was man zu thun habe, wie, wenn, gegen wen, wie lange, und ob es Ermunterung, Warnung, Prüfung und Selbsterkenntniß sey. Es ist nicht möglich, daß wir ohne diese Aufmerksamkeit gewißenhafte Christen werden, die

stets

stets auf Gott und Pflicht sehen. Es ist aber auch nicht möglich, daß wir die allgemeine Obliegenheit auf einen Fall anwenden, und die Ausübungsart der Pflicht genau und bestimmt erkennen, wenn wir beydes nicht in den jedesmaligen Umständen aufsuchen. Was uns Gott in seiner Lehre überhaupt, und im Allgemeinen, gesagt hatte: Beßert euch, gehorchet der Obrigkeit, liebet einander, betet für einander: das ruft er uns durch die jedesmaligen Umstände vom neuen, und bestimmt, wieder zu: Dieses, spricht er, ist der Mensch, an dem du heute Wohlthätigkeit üben sollst. Diese Pflicht ist es, die du heute deiner Erholung vorziehen sollst. Darum wird dir heute etwas sehr demüthigendes gesagt, weil du noch nicht aufgehört hast, stolz zu sprechen. Diese Beschwerde hält darum so lange an, daß du recht überzeugt von dieser Wahrheit werdest, daß allein bey Gott Hülfe sey. Diese Krankheit soll dich von der Unmäßigkeit, jene von dem Neide heilen. Hören wir auf diesen jedesmaligen Ruf Gottes nicht: so sind wir in Gefahr, allemal die Absicht zu verfehlen, die er jedesmal insbesondre mit unsrer Uebung im Guten hat. Und wie kann er da die Absicht,

uns überhaupt zu beßern, erreichen, wenn wir sie jedesmal insbesondre stören?

Was hindert uns nun, daß ich zum zweyten Theile fortgehe, diese Absicht Gottes zu finden? Alle Hinderniße anzuführen, würde zu weitläuftig seyn. Vorzüglich aber hindern uns die vielen Wünsche, die wir hegen, Hauptwünsche und Nebenwünsche.

Erinnert euch an die, welche, aus Unzufriedenheit mit ihrem Stande, sich an dem nicht gnügen laßen, was ihnen durch die christliche Abwartung ihres Berufs zu Theil wird; sondern alles an sich zu reißen suchen, und sich daher in tausend fremde Dinge mischen. Oder an die, welche immer neue Entwürfe haben, keinen ausführen, weil sie keinen überlegen, des einen nach dem andern überdrüßig werden, und, nach einer langen Reihe von Jahren, nicht sagen können, was sie eigentlich gewollt, gethan, und genützet haben. Wenn aber ein jeder alles allein haben will, wenn keiner Zeit Lebens bey seinem Geschäfte aushalten will, wenn keiner das treiben will, was er soll, und jeder das, was der andre treiben soll: wie kann da der Unterschied der Stände, und das Wohl des Vaterlandes bestehen, welches bey-

des doch Gott gewiß zur Absicht hat? Und wie kann überhaupt ein Mensch, der immer einen Hauptwunsch hat, für den er so wachet und lebet, wie er für alles andre träumt und todt ist, wie kann ein solcher Mensch die Absicht bemerken, die Gott insbesondre mit ihm hat? Gott will, daß wir eine Arbeit treiben, durch die wir in der Stille nützen; denn jede wohl und christlich getriebene Arbeit, ist gewiß nützlich; aber wir suchen Arbeit, dabey wir glänzen können. Gott weiset uns einen Stand an, in dem wir vielen gleich seyn, uns nach vielen richten und bequemen sollen; aber wir wollen über andre hervorragen, nur nach unserm Gefallen, nur für uns leben, und wohl über alles herrschen. Gott bescheidet uns ein Maaß von Vermögen, dabey wir ruhig, zufrieden, und auch wohlanständig leben können; aber, wir suchen gehäuffte Schätze, um ja den Begüterten der Erde in allen Stücken gleich zu kommen, und die Claße von Menschen, in die wir eigentlich gehören, doch durch Pracht und Aufwand zu übertreffen. Heißt das nun auf Gottes Absicht, die er insbesondre mit uns hat, aufmerksam seyn? Nein! Es heißt das Ziel verrücken, das er uns

gesteckt hatte. Es heißt, an den Platz in der Welt treten, von dem man grade dahin nicht sehen kann, wohin man doch, nach Gottes Absicht, vorzüglich und allein sehen sollte.

Setzt noch zu diesen Hauptwünschen die vielen Nebenwünsche, die sich von Zeit zu Zeit einschleichen, und immer abwechseln, und uns die göttliche Absicht, die er dabey insbesondre mit uns hat, ganz aus den Augen rücken. Man bequemt sich nun wohl im Ganzen nach der Absicht Gottes; nur die Nebenumstände dabey möchte man gern verändert sehen. Man wollte, spricht man, andern gern dienen; wenn es nur nicht so viele Undankbare gäbe. Man wollte gern arbeiten, und mehr Geschäfte übernehmen; wenn man nur an einem andern Orte leben könnte, wenn man nur nicht immer einerley treiben müßte, und sich überhaupt mit etwas angenehmern beschäftigen könnte. Man wollte sich in eine Krankheit, in den Tod eines Anverwandten noch eher finden; wenn der Zufall sich nur zu einer andern Zeit ereignete. Weit entfernt, m. G. Fr., alle diese Nebenwünsche zu verdammen, räume ich ein, daß Wahres und Irriges, Gutes und Böses, Ueberlegtes und Unüberlegtes dabey vermischet

sey, und daß Gott, der allein nach der Wahrheit, und dem Innern, und den jedesmaligen Umstånden entscheidet, auch ganz allein dieses alles sichten könne, und sichten werde. Ich darf aber doch behaupten, daß alle solche Nebenumstånde, die uns auf solche Nebenwünsche bringen, uns eigentlich lehren sollten, Pflicht als Pflicht zu erfüllen, Stand als Stand anzusehen, Schickung als Schickung zu betrachten: weil man den Augenblick ermüdet, wenn Pflicht und Stand und Schickung nach Nebenumstånden geübt, geführt, ertragen werden soll. Ich darf aber auch ermahnen und bitten, daß man ja diese vielen Nebenwünsche einschrånke, oder, sie nicht zur Gewohnheit werden, und in einen Tadel aller Umstånde, in welche man geråth, ausarten laße: denn dieß ist doch eigentlich ein Tadel der Vorsehung: daß man sie aber auch nicht zu tief in sein Herz eindrücke: denn sind sie uns stets gegenwårtig, und werden doch nicht erfüllt; so vergållen sie uns alle Arbeit, und alle Güter dieses Lebens, und machen uns von Gott und Pflicht ganz abgeneigt. Und wie? Wenn wir zu einer andern Zeit doch nicht den Tod eines Anverwandten, oder eine Krankheit,

gelaßner

gelaßner und Gott ergebner trügen? Wenn wir doch nicht an einem andern Orte williger und fleißiger arbeiteten? Hier heißt mich die Schwäche der Menschen viel fürchten. Wie aber? Wenn eben diese Nebenumstände, die wir so gern verändert sehen, das beste Mittel sind, uns in der Geduld zu üben, und uns alle jene ohnehin vergeblichen Wünsche abzugewöhnen? Dieß läßt mich die Güte Gottes hoffen und glauben.

So laßt uns denn auf Gottes Absicht, uns jedesmal durch unsre Umstände insbesondre im Guten zu üben, aufmerksam seyn, sie auch zu unsrer Absicht machen, und seinem Rufe zur Beßerung folgen. Dann wird unser Werk Gottes Werk seyn. Und dann können wir mit Christo, unserm Herrn, sprechen: Mein Vater, ich vollende das Werk, das du mir aufgetragen hast.

Von

Von der Fertigkeit des Christen im Urtheile über Wahrheit und Irrthum, Tugend und Laster.

Wir schätzen uns glücklich, meine Geliebten Freunde, wenn wir nach und nach bis dahin gelangt sind, daß wir unsre Geschäfte mit einer Art von Fertigkeit treiben können. Schon die Freude darüber, daß nunmehr die meisten Schwierigkeiten überwunden sind, vergilt uns den langen Fleiß und die viele Mühe, womit wir nach dieser Geschicklichkeit gestrebt und gerungen hatten, und hält uns für die vielen, in unsern frühern Jahren mißlungnen Versuche schadlos. Arbeiteten wir sonst mit Aengstlichkeit, und Furcht zu fehlen, uns zu beschimpfen, Schaden zu stiften: so ist die Zuversicht, mit der wir nunmehr zu Werke gehen, die Hälfte der Arbeit. Jezt dürfen wir nicht mehr lange Ueberlegung anstellen, und

uns aller Regeln und Kunstgriffe wieder einzeln erinnern; wir dürfen nicht erst andre um Rath fragen. Wann uns unsre Pflicht ruft, dann gehen wir getrost zur Arbeit; ja wir sind im Stande, selbst andern Lehre und Rath zu ertheilen.

Gleiche Vortheile und Freuden würde euch auch die Fertigkeit im Christenthume gewähren, wenn ihr euch darum bemühen wolltet, nach Anleitung der göttlichen Lehre bald entscheiden zu lernen, was Wahrheit und Irrthum, Tugend und Laster sey, und dieser Entscheidung gemäs zu handeln: folglich auch der Wahrheit beyzupflichten, die Tugend auszuüben: nicht lange hin und her zu wanken, ob dieß oder jenes auch eure Pflicht und Schuldigkeit sey: nicht ängstlich anzustehen, ob ihr diese Pflicht würdet ausüben, und ihre Hinderniße überwältigen können; sondern, weil ihr sie schon ausgeübet hättet, und die Waffen gegen eure Feinde zu gebrauchen wüßtet, euch muthig in den Streit zu wagen. Oder würde die Fertigkeit im Christenthume euch weniger Vortheil bringen, minder Freude gewähren,

als in andern Künsten, Wißenschaften, und Geschäften? Die Fertigkeit, nach Gottes Sinn über Wahrheit und Gottseligkeit zu entscheiden, die euch desto näher zur Aehnlichkeit mit Gott erhebt, je größer sie ist; und je mehr sie zunimmt, euch desto sichrer an das Ziel der wahren Glückseligkeit führet: die Fertigkeit, ohne die wir uns nicht rühmen können, daß wir aus den Kinderjahren des Christenthums getreten sind, und uns dem männlichen Alter deßelben, der größern Vollkommenheit in Erkenntniß und Ausübung, der gesammten christlichen Rechtschaffenheit, genähert haben. Dieß war es, was der Apostel den Hebräern *) durch folgende Betrachtung zu Gemüthe führte. Der Zeit nach, spricht er, seitdem ihr nämlich zum Christenthume getreten seyd, solltet ihr schon andrer Lehrer und Meister abgeben können; aber ihr bedürft immer noch den wiederholten Unterricht in den ersten Anfangsgründen der göttlichen Lehre, ihr braucht noch Milch, und keine starke Speise. Starke Speise, fährt er fort, gehört für die Erwachsenen. Und wer diese sind, beschreibt er so,

*) Hebr. 5, 12.

daß sie, ihrer Fertigkeit wegen, einen nunmehr sattsam geübten Verstand haben, Gutes und Böses, Wahrheit und Irrthum, Frömmigkeit und Lasterhaftigkeit, zu beurtheilen. So schenkt uns denn diese Fertigkeit im Christenthume jene kostbare Gabe, Gutes und Böses nach Gottes Sinn zu beurtheilen, und ist zugleich der sicherste Beweis, daß wir uns von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern erheben.

Ich hoffe demnach, daß euch eine Betrachtung über die Fertigkeit im Christenthume nicht unangenehm seyn werde, da ich euch Ehrerbietung gegen Gott, Liebe zu euerm Herrn, Jesu Christo, eigene Hochschätzung eurer selbst, und ein wohl geordnetes Verlangen nach wahrer Glückseligkeit zutraue.

Matth. 4, 1.

Das Beyspiel unsers Herrn, Jesu Christi, das wir in dem verlesnen Evangelio antreffen, zeigt uns zur Gnüge, wie man da, wo von Wahrheit und Gottseligkeit die

Frage

Frage ist, urtheilen soll, und wie glücklich man, in Absicht auf Richtigkeit und Ausübung, entscheide, wenn man jenes, Es steht geschrieben, wenn man die göttliche Lehre zur Richtschnur seines Urtheils macht. Auf Veranlaßung dieses Beyspiels, laßt uns nun, unter Gottes Beystande, betrachten:

Die Fertigkeit des Christen in seinem Urtheile über Wahrheit und Irrthum, Tugend und Laster.

Laßt uns erstlich fragen: Wie urtheilt der Christ überhaupt darüber? Zweytens: Worinne besteht seine Fertigkeit in diesem Urtheile? Und drittens: Was hindert ihn, zu dieser Fertigkeit zu gelangen?

Zeigt sich irgendwo Verschiedenheit unter den Menschen, m. G. Fr., so trifft man sie vorzüglich in ihren Meynungen über Wahrheit, Irrthum, Frömmigkeit und Laster an. Dort wird Gott demüthig angebetet, und ehrerbietig gepriesen. Hier läugnet man, daß ihm Ehre gebühre, daß sie ihm anständig sey, oder daß er sie von Menschen verlange. Dort

glaubt man an eine Vorsehung, hält alles, was geschieht, für den Willen und die Leitung Gottes, beruhigt sich dabey, und erwartet, in jedem, auch in dem betrübten Falle, gelaßen und zuversichtlich wahres Gute. Hier läugnet man die Vorsehung, schilt auf ein unbesonnenes Glück, das seine Gaben, ohne Ursachen und Absichten, blindlings hinstreuet, oder schmiegt sich, voll Verdruß und Verzweiflung, in den traurigen Zwang einer unausbleiblichen Nothwendigkeit. Jener stirbt, und stirbt mit dem Glauben und Vertrauen, daß die Verheißung der Gnade Gottes in Christo Jesu gegen die Sünder auch an ihm in Erfüllung gehen werde, und macht durch diesen Glauben seinen Abschied zur Reise in ein ewig glückliches Vaterland. Dieser stirbt auch, und alles kann man ihm sagen, nur nichts von dieser Gnade Gottes, nichts von Zukunft und Ewigkeit: wann er nicht mehr auf Erden leben wird, wähnt er, daß er gar nicht mehr seyn werde: Ewigkeit und Zukunft sind ihm leere Wörter. Welcher Widerspruch zwischen den Menschen in dem Urtheile über Wahrheit! Und ist er in den Meynungen über Gottseligkeit geringer? Gewiß nicht. Wenn jener sich der Arbeitsam-

keit widmet: so verargt es ihm dieser, und spottet seiner, daß er sein Leben nicht zu genüßen wiße. Wenn jener sich der Treue und Redlichkeit befleißet: so dünkt sich der andre desto klüger, je künstlicher er betrügen, und je sorgloser er selbst mit dem Eide spielen kann. Demuth und Stolz, Keuschheit und Unzucht, Sparsamkeit und Verschwendung, gehen immer neben einander durch die menschliche Gesellschaft hin, und Fehler finden so, wie Tugenden, ihre Vertheidiger und Verehrer. Und wie urtheilt nun der Christ bey dieser auffallenden Verschiedenheit? Er urtheilt, kurz zu sagen, nach der göttlichen Lehre. Diese Lehre, und ihr Unterricht über Gott, Vorsehung, Zukunft, und über das, was ihr eigenthümlich ist, ich meyne den Rathschluß Gottes von unsrer Seligkeit, den er von Ewigkeit her gefaßt hat, und in Ewigkeit ausführen wird, und über die Bedingungen, unter welchen sündige Menschen Begnadigung von ihm erwarten können, dieser Unterricht also ist ihm untrügliche Wahrheit. Diese Lehre, und ihre Verheißungen, über Gottes Beystand zum Guten, und eine ewige Glückseligkeit, sind ihm so gewiße Verheißungen,

 als

als ihm ihre Drohungen unausbleiblich wahr sind, mit denen er nicht spotten kann, die Drohungen der Ungnade Gottes gegen die Sünder, oder einer dem Unglauben und der Lasterhaftigkeit bestimmten, immerwährenden Unglückseligkeit. Diese Lehre, und ihre Vorschriften über Tugend, Pflicht, die Gründe und Ursachen dazu, und was davon abhängt, über Zurechnung, Lohn und Strafe, sind ihm die gewißesten und zuverläßigsten Vorschriften. Und warum? Weil Gott, der ihn darüber belehret, sich in keinem einzigen Stücke irren kann. Weil Gott, der einzige Geber alles Guten, sich allein darüber erklären kann, wenn, und wem, und unter welchen Bedingungen, und durch welche Mittel, er Glückseligkeit ertheilen könne und wolle. Weil Gott die erhabenste Macht, die vollkommenste Güte und Wahrhaftigkeit besitzet, um seine Verheißungen und Drohungen zu erfüllen. Weil endlich Gott, der ihm Vorschriften giebt, die Menschen unaussprechlich liebet, und sie unmöglich in einen Irrthum stürzen kann; oder wenn er ihnen den Weg, den sie wandeln sollen, zeiget, ihnen unmöglich eine andre Bahn vorzeichnen kann, als die, auf welcher

sie gewiß zum Besitz der wahren Glückseligkeit geleitet werden. So urtheilt der Christ überhaupt über Wahrheit und Gottseligkeit, und gründet sein Urtheil auf die göttliche Lehre, und die vollkommnen Eigenschaften desjenigen, von dem sie stammet. Dieser Lehre gemäs, ist ihm Wahrheit und Frömmigkeit. Dieser Lehre zuwider, ist ihm Irrthum und Lasterhaftigkeit.

Aber worinne besteht denn seine Fertigkeit in diesem Urtheile, und wenn kann er sich das beruhigende Zeugniß ertheilen, daß er sie besitze? Er besitzt sie, wenn ihm in einem jedem Falle, wo die Frage von Wahrheit, Irrthum, Tugend und Laster ist, die dahin gehörige Lehre der Schrift bald beyfällt, und ihre Anwendung auf diesen Fall leicht ist; wenn er, in jedem Falle, nach dieser ihm beygefallnen Lehre, ohne lange hin und her zu schwanken, fest, standhaft und entschlossen entscheidet, so zu denken, sey ohne Ausnahme seine Pflicht, so zu handeln, sey auch jezt seine Schuldigkeit, so zu denken und zu handeln, sey überhaupt, sey auch jezt der Weg zu seiner Glückseligkeit; und wenn er bey die-

 ser

ser Entscheidung unverrückt beharret: da alsdann, unter Gottes Beystande, auch die That nicht außen bleiben wird. Wir wollen dieses durch das Beyspiel Jesu Christi in unserm Evangelio erläutern. Er ward vom Satan versucht, daß er sich die gewöhnlichen Nahrungsmittel, zu denen sich freylich kein Anschein in jener Einöde fand, durch ein Wunder verschaffen; oder daß er, im Vertrauen auf Gottes Beystand in Gefahren, seinen Leib und sein Leben aufs Spiel setzen; oder sich einbilden möchte, als könnte er die ihm bestimmte Herrlichkeit und Macht über alles, früher, als sie ihm bestimmt war, auf eine andre Art, und in einem andern Sinne, als sie ihm bestimmt war, oder von einem andern, als von dem sie ihm bestimmt war, erwarten. Aber wie bald, wie richtig, wie treffend setzt Jesus diesen Versuchungen die dahin gehörigen Lehren entgegen, entscheidet fest und entschloßen über ihre Unstatthaftigkeit, beharrt unverrückt bey dieser Entscheidung, thut, was der Lehre gemäs ist, und unterläßt, was ihr widerstreitet. Wir sollen, spricht er, nach der göttlichen Lehre, wenn wir die Mittel und Wege zu unsrer Versor-

gung

gung nicht vor Augen sehen, deßwegen nicht auf Wunder Rechnung machen; sondern es der Macht, Güte und Weisheit Gottes überlaßen, was er uns für Wege zu unsrer Erhaltung öffnen werde. Wir sollen nicht mit unserm Leben freveln, und dabey noch auf Gottes Schutz in Gefahren trauen. Wir sollen die Ehre, die Gott allein gebührt, mit keinem andern theilen, nur von ihm, was er verheißet, erwarten, nur ihn, als den Urheber alles Guten, anbeten. So kann denn ein jeder gar leicht, auf Veranlaßung dieses Beyspiels, mit sich selbst eine Prüfung anstellen, ob ihm dann, wann ihn Irrthum und Lasterhaftigkeit auf Abwege ruffen, die dahin gehörige Belehrung aus Gottes Worte bald beyfällt; was er dem, das ihn reizet, für Werth oder Unwerth, nach Maaßgabe der göttlichen Lehre, beylegt; und, welches das vorzüglichste ist, ob ihm auch dieser Ausspruch, diese Entscheidung, welche ihm die Lehre an die Hand giebt: So soll ich handeln, so will ich handeln, so soll und will ich auch in diesem Falle handeln: nach und nach geläuffiger und leichter wird, oder noch immer schwer fällt; und ob es ihm zur Gewohnheit geworden

den ist, bey dieser Entscheidung unverändert zu beharren. Thut er dieses mehrentheils, und hat er sich die beständigen Ausnahmen und Entschuldigungen in der Anwendung auf den jedesmaligen Fall abgewöhnt: so kann er sich das Zeugniß geben, daß er zu einer Fertigkeit in dem Urtheile über Wahrheit und Gottseligkeit nach der göttlichen Lehre gelanget sey. Euch demnach, die ihr das Glück genüßet, Aeltern zu seyn, müße es nicht genug deuchten, wenn ihr überhaupt aus einem Briefe Pauli *) wißet, daß man seine Kinder in der Zucht uud Vermahnung zum Herrn erziehen, ihnen eine Erziehung geben soll, wie sie unser Herr, Jesus Christus, in seiner Lehre vorschreibet. Es müße euch auch alsdann beyfallen, wann euch die falsch verstandne Zärtlichkeit gegen eure Kinder auf einen Abweg ruffen will; und wenn es euch beygefallen ist, müße es die Regel seyn, nach der ihr auch heute, auch in diesem Falle, auch am Freudentage, auch wenn es euch empfindlich ist, fest entscheidet, und bey deren Ausspruche ihr unverändert beharret. Uns, die wir

*) Ephes. 6, 4.

wir gewürdiget sind, in Aemtern zu stehen, muß es nicht nur überhaupt bewußt seyn, daß, wie Paulus sagt, *) nur der gekrönt werde, der recht kämpfet. Es müße uns auch alsdann erinnerlich werden, wann Gefahr, Verachtung, Mangel an Belohnung, Last auf Last, Arbeit auf Arbeit, Mißvergnügen erregen, und die Treue im Ausharren wankend machen wollen; und wenn es uns erinnerlich wird, müße das Wort, **) Sey getreu bis in den Tod, die Regel unsrer standhaften Entscheidung seyn, bey der wir auch in den schweren Stunden beharren. Euch, die die Gesellschaft zur Freude ruft, sey es nicht genug, überhaupt zu wißen, daß unsre Rede lieblich und mit Salz gewürzet seyn, ***) hingegen Scherz und Narrentheidung von uns entfernt werden, und kein faules, unnützes Geschwätz aus unserm Munde gehen soll; †) es müße euch nicht nur am Tage des Abendmahls, und in Gegenwart ernsthafter und achtungswerther Personen beyfallen; es müße auch da, wo euch Scherz, Heiter-

*) 2 Timoth. 2, 5. **) Offenb. 2, 10.
***) Koloß. 4, 6. †) Ephes. 5, 4.

Heiterkeit, häusliches Gespräch, vertraulicher und geschloßner Umgang mehr Nachsicht zu vergönnen scheinen, die Regel seyn, nach der ihr allemal bald entscheidet, und bey deren Ausspruche ihr standhaft verbleibet.

Was hindert uns nun, m. Fr., daß wir diese Fertigkeit so selten erlangen, und was macht sie uns so schwer? Man könnte hier kurz antworten: Weil wir nicht oft genug so urtheilen: denn wenn man eine Handlung nicht oft wiederholet, kann man nimmermehr zu einer Fertigkeit darinne gelangen. Allein, so bliebe immer noch die Frage übrig, warum wir nicht oft genug so urtheilen. Laßt uns also lieber sagen, daß Vorurtheile, sinnliche Begierden, und unordentliche Selbstliebe, diese Hinderniße alles Guten, auch die wichtigsten Hinderniße dieser Fertigkeit, und die gewöhnlichsten Ursachen sind, warum uns entweder die für jeden Fall gehörige göttliche Lehre nicht beyfällt; oder warum wir, wenn sie uns auch beyfällt, doch in jedem Falle so viele Ausnahmen und Entschuldigungen machen, als wenn

das,

das, was zwar Pflicht ist, doch nicht jezt, und auch in diesem Falle, unsre Schuldigkeit wäre. Also denken wir die Wahrheit nicht, denken sie jezt nicht als Wahrheit, denken sie nicht als jezt verbindend, handeln jezt nicht darnach. Wie soll man nun Fertigkeit im Urtheile über Wahrheit, Irrthum, Tugend, Laster, erreichen? Wir wißen insgesammt, daß wir wohlthätig seyn sollen, daß diese Tugend ein wichtiges Stück der christlichen Liebe ausmache, und große Verheißungen habe. Gleichwohl, wann der Fall eintritt, daß uns Gott durch die Obrigkeit, zum Behuf öffentlicher Anstalten, oder bey außerordentlichen Veranlaßungen, zu dieser Tugend auffordert, und wir, welches ich voraussetze, auch Vermögen dazu besitzen: was weiß man da vorzuschützen, um sich von der Pflicht des Beytrages in dem gegenwärtigen Falle los zu machen! Bald sind es Fremdlinge, die unsern Beytrag verlangen. Bald kommen die Forderungen zu oft, und man fürchtet endlich gar darüber zu darben. Bald besorgt man, es würde nicht dazu, wozu man es verlangt, angewendet werden. Aber hat denn nicht auch der Fremdling ein Recht,

auf

auf unsre Milde zu hoffen; und soll die Obrigkeit nicht auch für ihn sorgen? Wie nun, wenn es doch zur rechten Absicht angewendet wird, und du die Obrigkeit lästerst? Und wie, wenn du, mein Freund, der du über der Wohlthätigkeit endlich zu verarmen fürchtest, vielleicht an eben dem Tage, da du aus Sparsamkeit dich dem öffentlichen Beytrage entziehst, ein Spielwerk für deine Kinder, oder zum Scherz für deinen Freund, um eine beträchtliche Summe erkauffest? Soll ich wohl Anstand nehmen, diese Ausflüchte Vorurtheil und unordentliche Selbstliebe zu nennen? Wir wißen alle, daß wir in der menschlichen Gesellschaft Treue und Redlichkeit erweisen sollen, und daß diese Tugenden starke Stützen der Gesellschaft, und rechte Segens- und Freudensquellen für sie sind. Und was geschieht? Bald glaubt man, daß man einen Betrug spielen könne, weil es eine Kleinigkeit betreffe: bald, weil der, den man täuschen will, reich genug sey, und es schon entbehren könne: bald, weil er gutmüthig sey, und es nicht ahnden werde: bald (und dieß ist das fürchterlichste) weil er blödsinnig und schwach am Verstande sey, und

es

es nicht merken werde. Wenn hier nicht Vorurtheile, Begierden und unordentliche Selbstliebe sind: wo will man sie denn antreffen? Wie ist es aber, bey so vielen, theils offenbar ungegründeten, theils übel angewandten Entschuldigungen, in so wichtigen Pflichten, und bey so oft wiederholten Widersprüchen gegen die göttliche Lehre, wie ist es möglich, zu einer Fertigkeit im Urtheile über Pflicht, Wahrheit und Gottseligkeit, nach der göttlichen Lehre zu gelangen? Was nun von Pflichten gilt, das gilt auch von der Lehre, als Lehre, in so ferne sie mit folgsamen und willigem Beyfalle, mit Glauben, soll angenommen werden. Diese Lehre läßt man dahin gestellt seyn, weil man sie nicht übersehen kann. Jener Verheißung versagt man seinen Beyfall, weil sie doch noch künftige, und unsichtbare Dinge betrifft. Bey einer Drohung nimmt man Anstand, weil sie so hart und strenge lautet. Eine Anfoderung will man weder vertheidigen, noch widerlegen, weil man ihren Einfluß auf seine Glückseligkeit nicht absiehet. So macht man den Beyfall zu einer beliebigen Auswahl verschiedener

Wahrheiten, und den Glauben zu einem beliebigen Urtheile darüber. Wie wird nun hier die Fertigkeit in diesem Urtheile entstehen können: Was die göttliche Lehre enthält, ist Wahrheit, und verdient, als Wahrheit, in aller Betrachtung von mir angenommen zu werden.

Sind dieß die vorzüglichsten Hindernisse: so muß uns, m. G. Fr. die Betrachtung darüber zu der Pflicht leiten, daß wir, auch in Ansehung unsrer Pflichten, nach Wahrheitsliebe trachten, und alles, was wir thun und treiben, aus deutlichen und ganz unläugbaren Gründen, für das ansehen, was es wirklich ist, für das halten, wofür es die göttliche Lehre angiebt, und jede unsrer Handlungen mit ihrem wahren eigenthümlichen Namen, die Tugend Tugend, und das Laster Laster nennen. Trunkenheit, am Tage der Freuden, ist nicht Erholung und Ergötzlichkeit. Es ist Trunkenheit, und folglich Uebermaas und Sünde. Denn sie ist uns untersagt, und zerstört den Körper, und wir schämen uns ja derselben. Betrug, auch an dem, der ihn nicht merket, verübt,

ist

ist nicht ein Gewinnst, deßen man sich schon einmal bedienen kann. Es ist Betrug, und folglich Ungerechtigkeit und Sünde. Denn er ist uns untersagt, und wir entwenden dem andern sein Eigenthum, und unser Gewissen straft uns doch darüber. Lächerlich und nachtheilig von andern sprechen, um in der Gesellschaft nicht stille zu seyn, ist nicht, die Gesellschaft unterhalten, und die Zeit hinbringen. Es ist unzeitiges Richten, und Aufdecken fremder Fehler, und Schadenfreude, und folglich Mangel an christlicher Liebe, und Sünde. Denn es streitet wider das Kennzeichen der Christen, und zieht dem andern Schimpf und Schaden zu, und wir wollen ja selbst nicht, daß man gegen uns so unbarmherzig handle. Mit dieser Wahrheitsliebe, durch die man das Vorurtheil zurückscheuchen kann, verbinde man noch das Andenken an Gottes ewig unveränderliche Heiligkeit. Gott ist ewig unveränderlich heilig, das heißt, er will nicht nur für sich allemal, was recht und gut ist; er verlangt es auch von seinen vernünftigen Geschöpfen, denen er es durch Vernunft und Offenbarung bekannt gemacht hat, wenn sie von ihm

Liebe, Begnadigung, Billigung und Vergeltung erwarten wollen. Es ist also nicht möglich, daß Gott eine Handlung nur einen einzigen Augenblick anders beurtheilen kann, als sie ist. Es ist nicht möglich, daß er sein uns bekannt gemachtes Urtheil über Gut und Böse, und die Folgen von beyden, nur einen Augenblick ändern kann. Am wenigsten ist es möglich, daß er vorsetzliche, leichtsinnige, und auf leere Entschuldigungen gestützte Vergehungen, nur einen Augenblick anders, als sie wirklich sind, beurtheilen kann. So zeigt sich denn auf der einen Seite die größte Thorheit und Unbesonnenheit, wenn Menschen nur in einer Stunde, nur in der Jugend, nur aus Menschengefälligkeit, nur im Verborgnen, das für erlaubt halten, was doch Gott, von Ewigkeit bis in Ewigkeit, für unerlaubt hält, und halten muß, und halten wird. Auf der andern Seite aber ist es die größte Aehnlichkeit mit Gott, gewohnt zu seyn, nach seiner Lehre, das heißt, nach seinem ewig unveränderlichen Ausspruche, zu denken, zu entscheiden, fest dabey zu beharren, und darnach unverrückt zu handeln. Dieß ist das

Bild

Bild Gottes, das er durch seine Lehre wieder in uns herstellet, daß wir uns reinigen, wie er rein ist. *) Herrscht nun jene Wahrheitsliebe, auch in Ansehung unsrer Pflichten, in unsrer Seele; und wird sie durch dieses Andenken an seine unveränderliche Heiligkeit unterstützt: so werden gewiß Vorurtheile, sinnliche Begierden, und unordentliche Selbstliebe dafür erschrecken, wir werden ein, zwey, mehrmal nach der göttlichen Lehre urtheilen, wir werden sehen, daß wir so urtheilen können, wir werden diese Art zu urtheilen, weil sie uns beruhiget, beßert, und beglücket, lieb gewinnen: und so wird der Grund zur Fertigkeit im Urtheile nach der göttlichen Lehre gelegt seyn. Freylich ist es schwer, Vorurtheile zu zerstören, Begierden zu dämpfen, und die unordentliche Selbstliebe zur Ordnung zurück zu führen. Aber, wir bedienen uns ja seines Wortes, des von ihm verordneten Mittels: und dazu hat er uns seinen Beystand und Segen verheißen. Ja, Gott müßte nicht Gott seyn, wenn er uns eine nähere Anleitung zur Wahrheit und

*) 1 Joh. 3, 3.

Gottseligkeit geben, und uns, die wir stets schwach und unvermögend bleiben, doch nicht, bey dem treuen Gebrauche seiner Anweisung, stärken und unterstützen wollte. Aber er stärkt und unterstützet uns, und giebt, wie uns sein Sohn versichert, denen seinen Geist, die ihn darum bitten.

Rede

bey der Beerdigung

D. Johann August Ernestis

den 14 September 1781.

Verehrungswürdige Versammlung.

Bald werden sie den zu seinem Grabe begleiten, der ihr Anverwandter, ihr Freund, ihr Wohlthäter war. Bald werde auch ich den versenken sehen, der auch mein Freund, auch mein Wohlthäter, und — das Wichtigste für mich — mein Lehrer war. Wie tief würde unsere Betrübniß, wie betäubend unser Schrecken seyn, wenn ihn ein unvermutheter Zufall uns plötzlich entrißen, oder eine kurze Krankheit, die noch einige Hoffnungen zur Genesung übrig ließ, unerwartet von uns getrennet hätte. Aber schon Jahre lang waren wir auf diesen Tag vorbereitet. Zwar bleibt deßen ungeachtet unsere Betrübniß immer noch innig, und die lange, traurige

Erwartung unsers Verlustes mindert die Größe deßelben nicht. Der Fall eines fruchtbaren Baumes, er mag sich nach und nach zur Erde neigen, oder auf einmal vom Sturme niedergerißen werden, ist allemal der Fall eines fruchtbaren Baumes. Doch gewährt uns die lange Vorbereitung auf diesen Verlust, der öftere Vorschmack unsrer jetzigen Betrübniß, eine Wohlthat, die für uns unendlich beruhigend seyn muß: die Wohlthat, daß unsre Betrübniß nicht in unzufriedene Klagen ausartet, und unser Kummer nicht zur drückenden Schwermuth wird; daß uns freylich nicht Heiterkeit, aber doch noch einige Stille des Geistes zum Nachdenken über Gott, seine Leitungen, und unsere Obliegenheiten, übrig bleibet. Wir sind noch fähig, den geisterhebenden Gedanken zu faßen, daß Gottes Führung lauter Güte, und unsere Pflicht gegen ihn lauter Dank, lauter Vertrauen sey. So will ich denn diesen uns gegönnten Vortheil begierig ergreiffen. Ich will sie, Theuerste, durch das ruhige Andenken an den jetzigen Wohlstand unsers erblaßten Ernestis zu trösten, und durch die Erinnerung an seine Verdienste zu erheitern

suchen.

suchen. Dann wird jener Gedanke, daß Gottes Führung lauter Güte, und unsere Pflicht gegen ihn lauter Dank, lauter Vertrauen sey, unsern Geist von sich selbst zu Gott erheben.

Sie, Theuerste Anwesende, kannten und schätzten die großen Gaben, mit denen Gott unsern Ernesti begnadigt hatte. Sie wußten, daß es ihm nie an Fleiß und Treue fehlte, diese Gaben auszubilden, und zum Nutzen seiner Nebenmenschen anzuwenden. Die Vorsehung segnete diese Bemühung: seine Kenntniße wuchsen: und frühzeitig ward er zum Lehrer der Jugend beruffen. Voll Thätigkeit und Freude, und mit unbeschreiblichem Nutzen, lehrte er täglich die Jugend, verwandte den Ueberrest seiner Zeit auf immer größern Fortgang in den Wißenschaften, und suchte seine Einsichten auch andern, die ihn nicht hören konnten, schriftlich mitzutheilen. Ist nun diese nützliche Geschäftigkeit unstreitig ein erwünschter Wohlstand, ein vorzügliches Glück: so genoß es Ernesti im ganzen Umfange, und genoß es von seinem drey und zwanzigsten bis zum siebzigsten

Jahre. Allmählich schlich sich eine Schwäche in seinen Körper ein, vielleicht ganz, vielleicht größten Theils Folge seiner Thätigkeit, und seines Fleißes, die zugleich seinen Geist entkräftete. Der durchsehende Blick, mit dem er sonst Wahrheit bemerken konnte, war nicht mehr so scharf. Das bestimmte Urtheil, das er sonst bald fällen konnte, fieng an zu zögern. Die Kenntniß, die ihm sonst eigen war, schien sich zum Theil von ihm zu entfernen. Kurz, jeder Tag war Abnahme der Kräfte und der Thätigkeit, und im vorzüglichen Verstande ein näherer Schritt zum Grabe. Diese traurige Muße, nach einem siebzigjährigen, so sehr, so nützlich beschäftigten Leben, was für ein ungemeiner Abstand von den vorhin beschriebnen Freuden! Mit Wehmuth denke ich dich, ehrwürdiger Greis, der du weit mehr Jahre, als ich bis jetzt nur durchlebt habe, in der nützlichsten Geschäftigkeit durcharbeitet hattest! Ich denke dich, wie du nach und nach bis zur Schwäche und Hülflosigkeit der ersten Jahre herabsinken mußtest! Und könnten Sie erst an meiner Stelle sprechen, Sie, die Sie täglich um ihn waren; wie rührend würde Ihre Beschreibung

davon

davon seyn! Sie vorzüglich, fromme Tochter eines geliebten Vaters, könnten Sie uns erzählen, wie viel Thränen Sie dieser tägliche Anblick schon sonst gekostet hatte, und wie Sie, bey aller ausdauernden Treue, bey aller kindlichen Sorgfalt und Pflege, doch am letzten Tage seines Lebens sein entstelltes Angesicht, seinen erkaltenden Körper kaum noch sehen konnten! Gewiß, unsere Thränen würden sich mit den Ihren vereinigen! Doch alles dieses Leiden, wo ist es hin? Ein Augenblick, ein wohlthätiger Augenblick, der ihm von Gott gegönnte Augenblick des Todes, hat ihn auf einmal davon befreyet. O Gott, wie gütig bist du, wann du leidende, durch körperliche Kraftlosigkeit gehinderte Seelen, im Tode von der Bürde ihres Körpers befreyest! Ja! Im Tode deiner Leidenden bist du vorzüglich gütig! So beten wir dich denn an, und beruhigen uns, weil wir unsre erlösten Freunde in einem vollkommnen Wohlstande wissen. Wir erneuern aber auch in unsern Seelen das Vertrauen, daß du jedes unsrer Leiden, auch dasjenige, welches uns dereinst der Erde entreißen wird, weislich einrichten, und gütig

 lenken

lenken werdest. Nichts soll, unter deinem Beystande, dieses befestigte Vertrauen erschüttern.

Gern gienge ich im Nachdenken über den jetzigen Wohlstand unsers Ernestis, zu unsrer Beruhigung, noch weiter, und öffnete Ihnen und mir die Aussicht in jene Glückseligkeit, die er nunmehr genüßet, weil auch er den einigen wahren Gott, und seinen Gesandten, Jesum Christum, kannte, weil auch er die Belehrung des Christenthums willig annahm, und ihre Vorschriften, nach seinem Vermögen, getreu befolgte. Aber, es gefiel der göttlichen Weisheit nicht, uns umständlich und vollständig hierüber zu belehren: gewiß darum, weil wir es nicht faßen konnten. Genug, daß jene Freude harmlos, über alle Maaßen wichtig, und ewig seyn wird. Dieß wißen wir zuverläßig, und dieß kann, dieß muß uns beruhigen. Doch, wir dürfen noch außer dem schlüßen, daß jene Glückseligkeit kein unthätiger Genuß einer beständigen Wonne seyn werde: weil unser zur Thätigkeit geschaffner Geist in einem Zustande, ohne alle Beschäftigung,

sich

sich nicht glückselig fühlen würde, und weil selbst die Offenbarung sagt, daß wir das hier angefangne Stückwerk unsers Wißens dereinst ergänzen werden, welches ich mir ohne Thätigkeit des Geistes nicht denken kann. Wir dürfen vermuthen, daß jener Wohlstand nicht bloß Vergeltung der ausgeübten Tugend und Frömmigkeit, sondern immer größrer Fortgang im Guten seyn, und unserm von der Sinnlichkeit und Unordnung gereinigtem Geiste neue, wichtigere und leichter auszuübende Pflichten auflegen werde, um hierdurch unser Wachsthum in der geistigen Vollkommenheit zu befördern, die das einzige wahre Gut für einen Geist, die selbst ein Strahl der göttlichen Herrlichkeit ist, ohne welche Gott nicht Gott, und unser Geist nicht gottähnlich seyn würde. Und dürfen wir dieß, nicht ohne Grund, schlüßen und vermuthen: wie groß, wie unaussprechlich muß da nicht die Glückseligkeit unsers Ernestis seyn, wenn er sich, nach einigen unthätigen, und beynahe nicht gefühlten Jahren, wieder gestärkt findet, das hier angefangene Stückwerk seines Wißens endlich zu ergänzen, und sich nicht mehr durch einen kraftlosen

Körper gehindert sieht, irgend eine seiner gesellschaftlichen Pflichten auszuüben. Kurz, für uns todt, lebt er jetzt erst wieder, sich und Gotte wieder. Mir wenigstens, wenn ich ihn in seiner Schwachheit nicht ohne Mitleid sahe, pflegte sich immer dieser Gedanke unwiderstehlich aufzudringen: Entkräfteter, so oft hast du mich heiter und munter gelehret; und jetzt kannst du kaum noch mit mir sprechen? So viel thätige Dienste hast du mir erwiesen; und jetzt kannst du mir kaum die Hand noch reichen, in die ich dir Dank, Liebe und Ehrerbietung drücken will? O dulde, dulde noch eine kurze Zeit! Sie kommt, sie kommt die Todesstunde, die deinem kraftlosen, gehemmten Geiste Stärke und Freyheit wieder schenken wird. Und sie kam, diese Stunde, der Anfang seines Wohlstandes, und schenkte ihm Stärke und Freyheit wieder. Undankbar gegen Gott würde es seyn, und widersprechend gehandelt, das vorige Leiden mit dem jetzigen Wohlstande, das kurze Leiden mit einer ewigen und überschwänglichen Glückseligkeit zu vergleichen, unsern Freund in seine vorige Thätigkeit versetzt, ja zu noch wichtigern Beschäftigungen erho-

erhoben zu wißen, und doch unruhig, doch betrübt zu bleiben.

Laßen Sie uns nun auch dahin blicken, wo sich uns nicht bloß Ursachen zur Stillung unsrer Betrübniß, sondern so gar zu unsrer Erheiterung, oder, welches hier einerley ist, zur Bewunderung des Verstorbnen, zum Dank gegen ihn, zur Nachahmung, und zum Andenken an unser eignes von ihm bewirktes Glück, darbieten. Und dieß sind Ernestis Verdienste, von Deutschland anerkannte, von Ausländern gepriesne, und folglich entschiedne Verdienste, Verdienste um die Gottesgelahrheit und andre Wißenschaften, Verdienste, von deren Größe ich weiter kein Wort sprechen darf, weil mein Vaterland spricht, weil ganze Völkerschaften sprechen.

Nur das Eigenthümliche dieser Verdienste will ich, um mich vom neuen zur Dankbarkeit zu erwecken, mit wenig Worten berühren. Groß ist es, durch anhaltenden Fleiß und Eifer eine hohe Stuffe menschlicher Kenntniße ersteigen; aber noch größer, in einigen Stücken die Bahn brechen. Groß ist es, die

Bahn brechen; aber noch größer, auf derselben muthvoll, unerschrocken und standhaft fortschreiten. Groß ist es, dem Vaterlande in irgend einem Stücke ersprießliche Dienste leisten; aber noch größer, für das Vaterland die Jugend erziehen, und entweder selbst, oder durch viele gute Schüler, nicht für ein, nicht für zwey Menschenalter, sondern für die Nachwelt auf Jahrhunderte Saamen ausstreuen, und so (hier ist es eben der Ort, wo ich diesen Ausdruck brauchen kann) und so deines Glücks, theurer, nützlicher Melanchthon, theilhaftig werden.

Die Bahn brechen — Dieß heißt nicht immer, neue Wahrheiten erfinden; es heißt auch, die schon vorhandnen, aber nicht genug bekannten, gangbar machen; es heißt auch, das minder Brauchbare von dem Brauchbaren absondern, und das Letzte mehr in Umlauf bringen; es heißt aber auch, sich einer Lehrart bedienen, durch welche eine Wißenschaft von nun an annehmlicher und leichter wird. Und wer läugnet, daß Gott unsern Ernesti dieses Glücks gewürdiget hatte?

Auf der gebrochnen Bahn muthvoll, standhaft und unerschrocken fortschreiten — Und gewiß vertrugen sich Menschenfurcht und Wankelmuth mit der natürlichen Denkungsart unsers Ernesti so wenig, daß er vielmehr, vom ersten Jahre seines Lehramtes bis zum letzten, eben dieselben Wißenschaften schätzte, liebte, empfahl, bearbeitete, und ohne alle Furcht vor Hindernißen, ohne alle Rücksicht auf günstige oder mißgünstige Urtheile, ausbreitete.

Die Jugend entweder selbst, oder durch viele gute Schüler, für das Vaterland erziehen — Auch dieses Glück gesteht die Wahrheit unserm Ernesti zu, die Erfahrung des ganzen Landes nennt es sein eigenthümliches Verdienst, und preiset ihn, in dieser Betrachtung, noch glücklicher, als seinen großen Lehrer, Gesnern.

Bürgen uns nun diese Verdienste für die Achtung, mit der man seinen Namen nennen wird: so müßen sie uns, die wir täglich nahe Zeugen davon gewesen sind, mit dem sanftesten Vergnügen erfüllen. Ueberzeugen sie uns, daß ihn Gott zu einem für das ganze

Vaterland, und viele andre, höchst nützlichen Werkzeuge gebraucht habe: so müßen sie uns zum Preise der Vorsehung erwecken.

Läßt uns der erblaßte Ernesti, wenn wir auch seinen Leib beerdigen, das Andenken an diese großen und ihm eigenthümlichen Verdienste, und die Früchte derselben zurück: wie viel ihm ganz eignen Dank sind wir ihm schuldig! Kann man sich aber an ein genoßnes Vergnügen erinnern, die Gütigkeit der Vorsehung preisen, Dankbarkeit fühlen, Dank abtragen, ohne mit Freuden an seinen Wohlthäter zurück zu denken? Und muß uns also nicht das am heutigen Tage so natürliche, so feyerliche Andenken an Ernestis Verdienste erheitern?

So bringe ich dir meinen Dank, geliebter Lehrer, und mit mir hundert andre deiner Schüler. Uns zum Besten hast du gearbeitet! Für uns hast du dich entkräftet! Nützen wir: so ist es eine Frucht deiner Anweisung. Belohnt man uns dann, wann wir nützen: so sind auch dieser Beyfall, dieses Lob, diese Gunst, deren man uns würdiget, Folgen deines Unterrichtes. Wird uns unsre Arbeit

leichter:

leichter: so empfinden wir diese Erleichterung darum, weil du uns den Weg gezeiget hattest. Nimm unsern Dank! Nimm ihn! Wir bringen ihn dir mit der tiefsten Ehrerbietung. Erreichen wir dich nicht: so wollen wir dir doch nachahmen, dankbar nachahmen, und es laut sagen, daß wir dir nachahmen.

Sie, Verehrungswürdige, die Sie durch Ihre Gegenwart so viel Achtung und Freundschaft gegen den erblaßten Ernesti bezeigen, und hierdurch seine gerührten Anverwandten beruhigen, die Ihnen durch mich den verbindlichsten Dank dafür abstatten, Sie sollen Zeugen meines jetzt gethanen Versprechens, und meines dankbaren Herzens seyn. Dankte ich nicht rührend und lebhaft genug; kam überhaupt, wie ich fürchten muß, mein Vortrag Ihrer Erwartung nicht bey; reichte er bey weitem nicht an die Größe deßjenigen, von dem ich redete: o so bedenken Sie, daß seine theuersten Anverwandten mir nicht deßwegen diese Pflicht auflegten, weil Sie mich allein für geschickt dazu hielten, oder einen Lobredner aufstellen wollten. Nein! darum foderten Sie mich dazu auf, weil Sie wußten, daß mich

Ernesti

Ernesti vorzüglich geliebt hatte, und daß meine Dankbarkeit diesen Auftrag unmöglich ablehnen konnte. Dieß also, daß alles, was ich sagte, die Sprache der dankbarsten Hochachtung, alles, was ich that, Pflicht der Liebe war, kann mich Ihres Beyfalls einigermaßen versichern.

Gott! beruhige diejenigen, die jetzt Ihren Vater und Freund beweinen, und laße die Tröstungen, die Ihnen bekannt sind, bald an Ihren Seelen wirksam werden. Für uns sey die jetzige Erinnerung an unsern Tod belehrend und erwecklich, damit du uns derjenigen Glückseligkeit würdigen könnest, die wir, um deines Sohnes und deiner Zusage willen, vertrauensvoll erwarten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Morus, Samuel Friedrich Nathanael,

Predigten

Leipzig 1786

Hom. 1024 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460825-6
VD18 15314596